

Zeitgeschichte in Hamburg · 2010

1960 – 2010



50 Jahre Forschungsstelle



F | Z | H Forschungsstelle
für Zeitgeschichte
in Hamburg



ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG

2010

INHALT

AXEL SCHILDT/DOROTHEE WIERLING	
Vorwort	7
■ 50 JAHRE FORSCHUNGSSTELLE	
HERLIND GUNDELACH	
Grußwort	13
ADELHEID VON SALDERN	
Zeitgeschichte in Bewegung	15
RAINER NICOLAYSEN	
Fritz Fischer und die Zeitgeschichte Anfang der 1960er Jahre	26
MICHAEL WILDT	
Die alltagsgeschichtliche Wende der Zeitgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren	42
FRANK BAJOHR	
Von der »Täterforschung« zur Debatte um die »Volksgemeinschaft«	55
■ AUS DER FORSCHUNG	
DAVID TEMPLIN	
Jugendzentrumsinitiativen und Konflikte um selbstverwaltete Freizeiträume im Kreis Pinneberg während der 1970er Jahre	71
LINDE APEL	
Die richtigen Jeckes sind andere. Israelis mit deutschen Wurzeln zwischen biographischer Selbstreflexion und Fremdzuschreibungen	88
■ TÄTIGKEITSBERICHT	
	105

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg,
Hamburg 2011

Umschlagabbildung: Maike Raap (Vorderseite), Archiv der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Rückseite)

Redaktionsteam: Linde Apel, Claudia Kemper, Maike Raap,
Dorothee Wierling

Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

1. Auflage 2011

VORWORT

Das Jahr 2010 war ein Jubiläumsjahr, denn fünfzig Jahre zuvor ist unser Vorgängerinstitut, die *Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg* von der Bürgerschaft eingerichtet worden. Zugleich war 2010 wieder ein produktives und erfolgreiches Jahr.

Unsere »Service-Abteilungen« haben ihre Leistungen und ihr Angebot für die interessierte Öffentlichkeit weiter ausgebaut. Die Bibliothek hält nunmehr 86000 Bände bereit und wurde wiederum stark frequentiert. Das gleiche gilt für das Archiv, das den Zugang neuer Bestände melden kann, etwa zur Geschichte des Arbeitsdienstes und Arbeitsdienstgedankens. Die »Werkstatt der Erinnerung«, eine umfangreiche Sammlung lebensgeschichtlicher Interviews, die verschriftlicht und digitalisiert vorliegen, gibt der FZH nach wie vor ein Alleinstellungsmerkmal in der geschichtswissenschaftlichen Forschungslandschaft.

Wir können für 2010 bilanzieren: Vier größere Forschungsprojekte konnten erfolgreich abgeschlossen werden: Die Untersuchungen zur Hamburger Hochbahn im »Dritten Reich«, zum Büro des Architekten der Führerstadtplanung in Hamburg Konstanty Gutschow, zu den Berichten über die Geschehnisse in Deutschland in den 1930er und 1940er Jahren, angefertigt von Konsulaten für ihre jeweiligen Heimatländer sowie zu »Schlachtfeldreisen. Tourismus und Gedenken seit dem Zweiten Weltkrieg«.

Zugleich konnten durch die Einwerbung von Drittmitteln vier neue Projekte begonnen werden bzw. werden demnächst angegangen: zwei von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekte zu den Auseinandersetzungen um die Einrichtung autonomer Jugendzentren in den 1970er und zur Friedensbewegung in den 1980er Jahren, ein von der Hans-Böckler-Stiftung bewilligtes Projekt zu lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Gewerkschaftsfunktionären in diesem Zeitraum und ein von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius zur Verfügung gestelltes Disserationsstipendium für eine vergleichende Studie der Besuchsprogramme deutscher Städte für ehemalige vom NS-Regime vertriebene und geflüchtete jüdische Bürger und deren Nachkommen.

Alle diese Themen berühren die jüngste Zeitgeschichte, deren Konzeptionierung in der Geschichtswissenschaft intensiv diskutiert wird. Die neuen Projekte umrahmen auch unseren Forschungsschwerpunkt zur Zeitgeschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der einen verheißungsvollen Start erlebt hat, den ein Sammelband demnächst dokumentieren wird.

Auch unsere öffentlichen Vortragsreihen waren 2010 auf die jüngste Zeitgeschichte ausgerichtet: »Am Ende der Nachkriegszeit – Die siebziger Jahre« (Sommersemester 2010) und »Zwischen Straßenkampf und Selbstfindung. Die alternativen siebziger Jahre« (Wintersemester 2010/11) fanden großes Interesse. Der in unserer Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« publizierte umfangreiche Sammelband »Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983«, herausgegeben von Sven Reichardt und Detlef Siegfried, leistet einen substantiellen Beitrag zur Forschung und hat schon jetzt beträchtliche öffentliche Aufmerksamkeit gefunden.

Zugleich beziehen wir Aspekte der deutsch-deutschen Zeitgeschichte, die auf Hamburg gewirkt haben, zunehmend in unsere Planung ein. In diesen thematischen Rahmen fiel das Symposium »Deutsche Zeitgeschichte zwischen Ost und West«, das anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. Dr. Dorothee Wierling in Kooperation mit der Körber-Stiftung und von dieser gefördert, im März 2010 stattfand. Darüber hinaus bereiten wir zurzeit zwei größere Projekte zu diesem Themenfeld vor, die in den kommenden Monaten bei forschungsfördernden Einrichtungen beantragt werden sollen.

Das Interesse für die jüngste Zeitgeschichte bedeutet jedoch keine Abwendung von unseren Forschungen

zum Nationalsozialismus, wie wir mit vielfältigen Aktivitäten belegen können. Genannt seien hier nur die drei 2010 publizierten Studien von Christoph Strupp zur Hamburger Hochbahn im »Dritten Reich«, von Uwe Lohalm über »Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg«, der ersten und bahnbrechenden stadtgeschichtlichen Arbeit dieser Art. Außerdem legte Frank Bajohr die beeindruckende politische Biografie Erik Blumenfelds vor, dem späteren CDU-Spitzenrepräsentanten Hamburgs, der von den Nationalsozialisten aus rassistischen Gründen verfolgt worden war und das KZ Auschwitz überlebt hatte. Auch zum Forschungsfeld »Die NS-Herrschaft, ihre Folgen und ›zweite Geschichte« wird derzeit ein größerer Antrag vorbereitet, der 2011 einer wissenschaftsfördernden Einrichtung vorgelegt werden soll.

Die Verwurzelung der FZH in der Tradition der NS-Forschung verdeutlichte auch ein gut besuchter Workshop zu Themenfeldern und Problemen der jüngeren Zeitgeschichtsforschung, der unter dem etwas selbstironischen Titel »Fünfzig Jahre und (k)ein bisschen weise« aus Anlass des 50. Jubiläums der Forschungsstelle organisiert wurde. Die Beiträge finden Sie in dieser Ausgabe von »Zeitgeschichte in Hamburg«. Für die großzügige Förderung der Veranstaltung, für die Ausrichtung eines Senatsempfangs und für die Übernahme der Druckkosten dieser Publikation bedanken wir uns sehr herzlich bei Frau Senatorin Dr. Herlind Gundelach und der Behörde für Wissenschaft und Forschung.

Im Tätigkeitsbericht wird die Vernetzung der FZH in der lokalen, nationalen und internationalen Forschungsszene jeweils dokumentiert, so dass sich über die Jahre Stetigkeit und Ausbau unserer Kooperationsbeziehungen verfolgen lassen. Ein Ausdruck des Ansehens der FZH sind aber auch einige Personalien: Dr. Christiane Berth, die erfolgreich ihren Teil im DFG-geförderten Projekt »Kaffee-Welten« abgeschlossen hat und damit an der Hamburger Universität promoviert wurde, hat eine Postdoc-Stelle im Fachbereich für Lateinamerikanische und Internationale Geschichte an der Universität St. Gallen erhalten. Dr. Malte Thießen, Bearbeiter des von der Gerda Henkel Stiftung geförderten Projekts »Zeugen des Hamburger ›Feuersturms‹ und ihre Familien«, ist nach erfolgreichem Abschluss des Referendariats für den Schuldienst auf eine Juniorprofessur für Zeitgeschichte an der Universität Oldenburg berufen worden; Dr. Linde Apel, Leiterin der »Werkstatt der Erinnerung«, und PD Dr. Frank Bajohr wurden

2010 zu dreimonatigen Forschungsaufenthalten nach Haifa in Israel bzw. an das Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. eingeladen, Dr. Knud Andersen an die Universität Kopenhagen.

Wir wollen nicht verhehlen, dass uns trotz unserer Erfolgsbilanz schwere Sorgen drücken. Wie anderen Einrichtungen auch, soll unser Etat für 2011 und 2012 von Seiten der Stadt um zehn Prozent gekürzt werden. Bei allem Verständnis für städtische Sparzwänge weisen wir darauf hin, dass eine solche Entscheidung für unsere Leistungskraft fatale Auswirkungen haben würde. Zehn Prozent – das hört sich maßvoll an. Aber wenn man die festen Ausgaben wie Gehälter, Mieten usw. addiert, verbleiben eben nicht viel mehr als zehn Prozent disponibler Mittel für den Erwerb von Literatur oder Anschaffungen, die für die Aufrechterhaltung des Betriebs notwendig sind – vom Briefumschlag bis zur Druckerpatrone. Auch die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln hängt in starkem Maße von einem weiterhin leistungsfähigen Institut ab. Wenn wir wiederum Personal abbauen müssten, um einen minimalen Haushaltsspielraum zu erhalten, könnten wir arbeitsaufwändige Anträge kaum noch realisieren. Eine ausreichende Finanzierung durch die Stadt, deren Bürgerschaft 1996 die Einrichtung der FZH einstimmig beschlossen hat, darf keinesfalls Sparzwängen geopfert werden. Die eingesparte Summe wäre gering, der politisch-kulturelle Dauerschaden für Hamburgs Geschichtskultur und das überregionale Image der Stadt immens.

Axel Schildt, Dorothee Wierling, im Januar 2011

50 JAHRE FORSCHUNGSSTELLE

HERLIND GUNDELACH

Grußwort

ADELHEID VON SALDERN

Zeitgeschichte in Bewegung

RAINER NICOLAYSEN

Fritz Fischer und die Zeitgeschichte Anfang der 1960er Jahre

MICHAEL WILDT

Die alltagsgeschichtliche Wende der Zeitgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren

FRANK BAJOHR

Von der »Täterforschung« zur Debatte um die »Volksgemeinschaft«

GRUSSWORT

von Frau Senatorin Dr. Herlind Gundelach, Präses der Behörde für Wissenschaft und Forschung



Im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg gratuliere ich der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte* zu 50 Jahren engagierten wissenschaftlichen Arbeitens.

Mit diesem runden Geburtstag kann die FZH auf einen erfolgreichen Teil ihrer eigenen Zeit-Geschichte zurückblicken. Trotz des »bewegten« institutionellen Wandels ist ihr eigentlicher Charakter als »historisches Gedächtnis der Stadt« bis heute erhalten geblieben. Die Betrachtung von Zeitgeschichte als Vorgeschichte der Gegenwart im urbanen Kontext ist das Kerngeschäft der Forschungsstelle.

Entstanden als *Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg* mit der Aufgabe, insbesondere die Epoche des »Dritten Reichs« in der Geschichte der Stadt zu erforschen, wurde zunehmend auch die Zeit nach 1945 in die Forschungen der FZH einbezogen. Sichtbaren Ausdruck findet dies in dem seit 1997 geführten Namen *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* (FZH).

Damit wurde die nicht triviale Aufgabe gelöst, einen gewissermaßen »statischen« Forschungsgegenstand zu dynamisieren und in größere zeitliche und regionale Zusammenhänge zu stellen, um unsere Vergangenheit zu dokumentieren und für die Gegenwart im Sinne von Erkenntnisgewinn nutzbar zu machen. Dies ist, auch mit Hilfe des wissenschaftlichen Beirats, mit einem eigenen Forschungskonzept zur gesellschaftlichen Transformation in urbanen Kontexten in eindrucksvoller Weise gelungen.

Die FZH wird sich in den kommenden Jahren weiter mit substanziellen Beiträgen an den Debatten um die Perspektiven der Zeitgeschichte beteiligen. Und darauf sind wir in Hamburg auch ein wenig stolz.

Sie bauen auf diese Weise neue Brücken, welche die Zeitgeschichte in Hamburg innerhalb der deutschen und europäischen Zeitgeschichte mit

ihren Besonderheiten sichtbar machen. Damit entstehen aber auch neue Brücken zu den Bürgern unserer Stadt und der Metropole, da in einer stadt- und regionalgeschichtlichen Herangehensweise auch die Erfahrungen und Wahrnehmungen von Individuen bzw. Gruppen im Mittelpunkt stehen. Dafür ist nicht zuletzt die »Werkstatt der Erinnerung« mit ihren weit über eintausend archivierten lebensgeschichtlichen Interviews ein sichtbares Zeichen.

Es kennzeichnet die Arbeit der FZH, dass hier großer Idealismus und Kreativität am Werk sind. Dass dies so ist, verdanken wir einem außerordentlich engagierten Direktorium und dem Team der FZH. Dieses Engagement strahlt bis ins Kuratorium hinein, dessen Vorsitz ich als Politologin und Historikerin gerne übernommen habe und dessen Sitzungen auch mich immer wieder inspirieren. Dafür danke ich Ihnen allen, auch im Namen des Senats, sehr herzlich.

Dazu beigetragen haben auch die »Berater« des Instituts. Allen voran die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats und des Kuratoriums sowie Partner wie die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg. Auch ihnen gilt ein herzlicher Dank. An dieser Stelle möchte ich im Namen des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg auch den wissenschaftlichen Stiftungen danken, die viele Projekte und Publikationen der FZH unterstützt bzw. erst ermöglicht haben.

Für die Zukunft wünsche ich Ihnen drei Dinge: Gute Freunde, das heißt eine weiterhin hervorragende Zusammenarbeit mit ihren Partnern und Förderern; gute Presse, also eine noch breitere öffentliche Wahrnehmung in Hamburg, Deutschland und Europa; sowie guten Geist und vor allem Freude an der Forschung.

Der Stadt wünsche ich, dass meine Amtsnachfolger in 50 Jahren mit Ihnen im Jahre 2060 das 100. Jubiläum feiern.

ANMERKUNGEN

* Der Festvortrag wurde anlässlich des 50. Jubiläums der Forschungsstelle am 26. Oktober 2010 im Hamburger Rathaus gehalten.

ZEITGESCHICHTE IN BEWEGUNG*

Die *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* ist gewiss nicht das einzige zeitgeschichtliche Institut in Deutschland. Zu denken ist vor allem an das *Institut für Zeitgeschichte in München* und an das *Zentrum für Zeithistorische Studien in Potsdam* sowie an das *Jena Center* in Jena. Jedes dieser Institute hat ein eigenes Profil, so auch die *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg*, von der heute anlässlich des 50jährigen Bestehens die Rede sein soll.

Als erstes fällt die Institutsbezeichnung ins Auge. Das Institut heißt eben nicht Institut oder Zentrum oder Center, sondern »Stelle«. Wer diesen Begriff in andere Sprachen übersetzen will, kommt schnell ins Schleudern. Im Sog der Globalisierung würde heutzutage eine Einrichtung dieser Art gewiss nicht mehr »Stelle« genannt werden, aber damals, vor fünfzig Jahren, als das Institut aus einer Behörde heraus gegründet wurde, achtete man offensichtlich noch nicht so sehr auf die Übersetzbarkeit des Namens. Unbequem war der Name allerdings wohl schon in diesen frühen Jahren, denn auffällig ist, dass die 1960 aus der Taufe gehobene *Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg* recht bald das »Jochmann-Institut« hieß, womit auf den ersten Leiter, Dr. Werner Jochmann, Bezug genommen wurde. Nach einem personellen Ausbau des Instituts seit Ende der 1970er Jahre erhielt es 1997 den heutigen Namen. Es wurde eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit einem Kuratorium als Aufsichtsgremium sowie einem Wissenschaftlichen Beirat. Seit dem Jahr 2000 firmiert es zudem als eine wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg. Doch trotz all dieser Veränderungen blieb die »Stelle« im Namen erhalten. Und da nach der Pensionierung Jochmanns im Jahre 1986 die drei nachfolgenden Institutsleiter rasch wechselten – zwei davon, Detlev Peukert und Arnold Sywottek, sind sehr früh im Amt verstorben, und Ulrich Herbert, der dritte Leiter, wechselte an die Universität Freiburg –, verwundert es nicht, wenn in der informellen Rede das Institut seither nicht mehr mit dem Namen des Leiters verbunden worden ist. Im Unterschied zu jener Phase

weist zwar die heutige Institutsleitung eine beachtliche Kontinuität auf, aber eine Personalisierung des Institutsnamens entspräche ganz und gar nicht dem derzeitigen Führungsstil. Die Leitung achtet nämlich einerseits sehr darauf, das Institut als ein Gesamtunternehmen in Erscheinung treten zu lassen, andererseits fördert sie intensiv und gezielt die Einzelprofilierung der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Deutlich wird dies nicht zuletzt all jenen, die unter einem solchen Aspekt die gedruckten Jahresberichte des Instituts lesen, die übrigens den Charakter eines höchst soliden Rechenschaftsberichts tragen. Mehrmals ist zwar überlegt worden, die »Stelle« im Namen des Instituts doch noch los zu werden, doch scheuten alle letzten Endes davor zurück, weil die *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* hier und anderswo längst zu einem feststehenden Begriff geworden ist, zu einem Markenzeichen also, das nicht zuletzt auf den von ihr herausgegebenen renommierten Publikationsreihen, den weitläufigen Vortragsaktivitäten der Institutsangehörigen und den zahlreichen so genannten Drittmittelprojekten, also den von anderer Hand finanzierten Projekten, beruht. Das alles ist freilich nur bei einer bestimmten Personalstärke möglich, für deren Erhalt sich der Wissenschaftliche Beirat immer eingesetzt hat und dies auch in Zukunft tun wird.

Im Folgenden soll etwas näher auf das Profil der *Forschungsstelle* eingegangen werden – und zwar unter den Perspektiven der Veränderungen, die die Zeitgeschichte generell und so auch die Arbeit des heute zu würdigenden Instituts betreffen, wobei vor allem Zeit- und Raumbezüge der zeitgeschichtlichen Forschung die Ausführungen konturieren werden.

Die *Forschungsstelle* ist, wie schon der Name sagt, für die Zeitgeschichte zuständig – für jenes Teilfach innerhalb der Geschichtswissenschaft, das sich in Deutschland zwar erst seit 1945 entwickelt hat, gleichwohl sich längst großer Anerkennung erfreut und sich, wie der Historiker Ulrich Herbert einmal formulierte, zu dem »in der Öffentlichkeit am stärksten beachteten Zweig der Geisteswissenschaften entwickelt« hat.² Eine solche Anerkennung weit über die Grenzen des Teilfaches hinaus darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es die Zeitgeschichte mit besonderen Problemlagen zu tun hat, die sich allerdings auch als besondere Chancen erweisen können.

Gemeint sind als erstes die Zeitzeugen, die die Zeitgeschichte wesentlich bereichern, indem sie der subjektiven Erfahrung von Geschichte ein Gesicht geben und diese dadurch lebendig werden lassen. Hierbei gilt es allerdings zu bedenken, dass sich jede individuelle Erinnerung eines Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin an geschichtliche Sachverhalte durch später gemachte Erfahrungen verändert, so dass die Erinnerungen doppelt zeitbezogen bzw. zeitgebunden sind. Als solche fließen sie in den professionalisierten Auswertungs- und Interpretationsprozess schriftlich überlieferter Quellen ein, wobei die Standortbedingtheit der Historiker dazu führt, dass die intersubjektiv überprüfbare zeitgeschichtliche Forschung mehr als die Erforschung entfernt liegender Perioden in (Fort-)Bewegung bleibt und nur schwerlich zu einem (vorläufigen) Ende kommt.

Auch das, was unter Zeitgeschichte zu verstehen ist, bleibt im steten Fluss. Dies führt ebenfalls dazu, dass die Zeitgeschichte immer fortgeschrieben werden muss. Was im ersten Augenblick eher banal klingt, bedeutet für die Erarbeitung von Forschungskonzeptionen beträchtliche Herausforderungen. Als der erste Direktor Werner Jochmann im Jahre 1960 seine Arbeit im Institut begann, da gehörte die Weimarer Republik, genauer die Zeit seit 1917, noch selbstverständlich zur Zeitgeschichte, und die Erforschung dieser Geschichte hat deshalb nicht zufällig auch die *Forschungsstelle* über viele Jahre hinweg begleitet, und zwar primär unter der Fragestellung »Wie konnte es zur NS-Herrschaft überhaupt kommen?«³

Heute zählen zur Zeitgeschichte, die geschrieben werden will, »während sie noch qualmt«, wie die amerikanische Historikerin Barbara Tuchmann einst formulierte, im Allgemeinen bereits die 1970er Jahre, doch auch die 1980er und 1990er Jahre werden schon konzeptionell »angegangen« und

2 Ulrich Herbert: Jenseits der Katastrophen. Zum Stand der deutschen Zeitgeschichtsforschung, in: Ann-Kathrin Schröder / Michael Sonnabend / Heinz-Rudi Spiegel (Hg.): Geistesgegenwart und Geistes Zukunft. Aufgaben und Möglichkeiten der Geisteswissenschaften, Essen 2007, S. 26–44, hier S. 26. Online unter http://www.stifterverband.info/publikationen_und_podcasts/positionen_dokumentationen/geistesgegenwart_und_geistes_zukunft/geistesgegenwart_und_geistes_zukunft.pdf

3 Siehe dazu die Studie von Ursula Büttner: Die überforderte Republik. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008.

große Forschungsschneisen gelegt, woran auch die *Forschungsstelle* mitgewirkt hat.⁴ An sich gilt für Historiker bekanntlich auch heute noch die alte Regel dreißigjähriger Distanz, denn erst nach diesem Zeitraum öffnen sich im Allgemeinen die Archivbestände für die Forschung. Doch die Einhaltung eines solchen zeitlichen Abstands wird immer schwieriger, erstens weil sich generell die Forschungsspirale zur Gegenwart hin beschleunigt hat und zweitens, weil die Öffentlichkeit häufig erwartet, dass bestimmte aktuelle Ereignisse und Vorgänge nicht nur von Politikwissenschaftlern bzw. Sozialwissenschaftlern, sondern gerade auch von Historikern und Historikerinnen eingeschätzt und kommentiert werden, da deren Argumente eine längere Zeitdimension berücksichtigen. Auch die Hamburger *Forschungsstelle* ist eine Institution, die solche oftmals zeitaufwendigen Dienstleistungen anbietet – und in der Hansestadt weiß man dies offenbar sehr zu schätzen.

Angesichts der Tatsache, dass die Zeitgeschichte kontinuierlich fortschreitet, ist ferner zu fragen, welche Auswirkungen dies auf die NS-Forschung hat. Mit Blick auf die *Forschungsstelle* zeichnet sich die von ihr geleistete und weiter fortzuführende NS-Forschung durch eine Doppelgesichtigkeit aus: Zum einen entzieht sie sich nicht dem Fortschreiten der allgemeinen Zeitgeschichte, insofern als die nach 1945 bis heute erfolgte Verarbeitung bzw. Nichtverarbeitung der NS-Zeit in den Blick gerät. Indem die Hamburger *Forschungsstelle* sich auch dieser »zweiten Geschichte des Nationalsozialismus« annimmt, bürgt sie dafür, dass kein Schlusstrich unter die NS-Geschichte gezogen wird, wie bereits beachtliche Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet zeigen. Zu erinnern ist unter anderem an die Studien zur Wiedereingliederung der Verfolgten in die westdeutsche Gesellschaft⁵, zur Remigration

jüdischer Mitbürger⁶, zur Verarbeitung der NS-Zeit in der Literatur⁷, zur Geschichts- und Gedächtnispolitik⁸. Kurzum, die *Forschungsstelle* hat frühzeitig erkannt, dass sie mit ihren Untersuchungen über das NS-Regime nicht 1945 stehen bleiben darf.

Zum anderen sei darauf hingewiesen, dass durch den Aufbau des Forschungsfelds über die so genannte »zweite Geschichte des Nationalsozialismus« die Erforschung der NS-Zeit nicht als beendet angesehen wird. Soweit aus heutiger Sicht erkennbar, wird die NS-Geschichte innerhalb der Zeitgeschichte ihre Relevanz weiterhin behalten, und zwar nicht nur aus politisch-aufklärerischen Gründen, sondern weil sich mit dem Fortschreiten der Zeit immer wieder die Forschungsperspektiven verändern und sich die Blickwinkel erweitern,⁹ zumal dann, wenn wie nach 1989, neue Quellen erschlossen werden konnten und können. Diesen Herausforderungen wird sich die *Forschungsstelle* in Zukunft sicherlich nicht entziehen wollen, auch wenn das mit großer Kraftanstrengung im Jahre 2005 abgeschlossene Gemeinschaftswerk mit dem Titel *Hamburg im Dritten Reich*¹⁰ für viele Jahre den Status eines Standardwerkes behalten wird. In zahlreichen Fachorganen sowie in der Presse hat dieses Werk hervorragende Rezensionen erhalten. »Vergleichbares gibt es für keine andere deutsche Großstadt«, meinte der englische Historiker Richard J. Evans, und der Historiker Michael Zimmermann sah darin einen »Maßstab für die einschlägige Forschung«.¹¹ In dieses Gemeinschaftsprojekt sind zahlreiche Einzelarbeiten des Instituts eingeflossen, etwa die Forschungen über Korruption zur Zeit des Nationalsozialismus und über Arisierungspraktiken¹², ferner über ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen¹³ sowie über die Deportation der Juden und Jüdinnen aus Hamburg in die Vernichtungslager¹⁴. Oder denken wir an das

4 Siehe zum Beispiel Axel Schildt: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90, München 2007; Axel Schildt/Detlef Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart, München 2009.

5 Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hg.): Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, Hamburg 2002.

6 Irmela von der Lühe/Axel Schildt/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): »Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause«. Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008.

7 Joachim Szodrzyński: »Wenn ich jetzt nicht an die Oberfläche tauche, wird es nie geschehen.« Strategien von Schriftstellern zur Etablierung im literarischen Feld nach 1945. Am Beispiel von Hans Erich Nossack und Hans H. König, in: Ludwig Fischer/Klaas Jarchow/Horst Ode/Hans-Gerd Winter (Hg.): »Dann waren die Sieger da.« Studien zur literarischen Kultur in Hamburg 1945–1950, Hamburg 1999, S. 85–109.

8 Malte Thießen: Eingebannt ins Gedächtnis, Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, Hamburg 2007; Janina Fuge/Rainer Hering/Harald Schmid (Hg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland, München/Hamburg 2010.

9 Siehe z. B. Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

10 Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Hamburg im Dritten Reich, Göttingen 2005.

11 Vgl. die Rezension von Richard J. Evans in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 92, 2006; sowie von Michael Zimmermann in: <http://www.geschichtskultur-ruhr.de/medien/rezension/Hamburg-im-NS.pdf>.

12 Frank Bajohr: Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt am Main 2001; ders.: »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1997.

13 Friederike Littmann: Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939–1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte, München/Hamburg 2007.

14 Linde Apel/Frank Bajohr: Die Deportationen von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverischen Bahnhof in Hamburg 1940–1945, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2005, S. 21–63.

jüngste Buch über den NS-Wohlfahrtsstaat, in dem die Ambivalenz dieses Politikbereichs an Hand zahlreicher Hamburger Beispiele herausgearbeitet worden ist.¹⁵ Die so genannten Volksgenossen mochten von diversen Maßnahmen profitiert haben, aber die Anderen, die Juden und alle übrigen, dem Regime nicht genehmen Personengruppen, darunter Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Kommunisten, verfielen mit samt ihren Familien der Verarmung, soweit sie nicht eingesperrt oder in die Vernichtungslager transportiert wurden. Mit diesen und weiteren Arbeiten über die Zeit des Nationalsozialismus gebührt der *Forschungsstelle* auch der Verdienst, die noch in der frühen Bundesrepublik dominante Hamburg-Legende ausgehebelt zu haben, jene Legende, die besagte, dass die ausgeprägt liberale Hansetradition das NS-Terrorregime ein Stück weit habe domestizieren können, kurzum, dass hier alles gar nicht so schlimm gewesen sei wie anderswo.¹⁶

Doch blicken wir unter dem Aspekt der Zeit noch einmal von einer ganz anderen Seite auf die Forschungsarbeit der Zeithistoriker und -historikerinnen. Der bekannte, 2006 verstorbene Bielefelder Historiker Reinhart Kosellek widmete sich unter anderem den diversen Zeitschichten und den damit zusammenhängenden Forschungsfragen. Während sich auf der oberen Zeitschicht die Vorgänge oftmals beschleunigen, so Kosellek, und einschneidende Ereignisse und Wendungen eintreten, zeichneten sich die darunter liegenden basalen Zeitschichten, die Tiefenschichten einer Gesellschaft häufig durch Wiederholung, Konstanz oder zumindest durch ein recht langsames Tempo der Veränderung aus.¹⁷ Der Sozialphilosoph Ernst Bloch hatte Ähnliches im Sinn gehabt, als er von der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen sprach.¹⁸ Aufgabe der Hamburger *Forschungsstelle* ist es deshalb auch, den Blick für die einzelnen Zeitschichten zu schärfen

und die damit zusammenhängenden Ungleichzeitigkeiten in ihre Analysen einzubeziehen, das heißt, sowohl den vielfach schnellen sozioökonomischen und infrastrukturellen Wandel der Stadtregion¹⁹ zu untersuchen als auch die Kontinuitäten, etwa mit Blick auf die transgenerationale Weitergabe von Erfahrungen²⁰, nachzuzeichnen. Einer solchen komplexen Forschungsausrichtung auf mehrdimensionalen Ebenen ist das Institut immer wieder nachgekommen, etwa im Rahmen des Projektes über »Kontinuität und Wandel der hamburgischen Eliten«²¹, zu der auch die 2010 erschienene Biographie über Erik Blumenfeld²² zählt.

Im Folgenden soll das Stichwort »Raum« ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden, denn »Zeitgeschichte in Bewegung« heißt eben nicht nur über die Bewegung in der Zeit, sondern auch über die Bewegung im Raum nachzudenken.

Dabei geht es zunächst um die räumlichen Vernetzungen des Instituts. Kein Forschungsinstitut für Zeitgeschichte kann und darf isoliert arbeiten. Es muss sich einen Raum schaffen, in dem seine Forschungsarbeit gedeihen kann und diesen immer wieder erneuern.

Das Institut hat dies von Anfang an begriffen und sich ganz bewusst mit vielen anderen Hamburger Einrichtungen und Personengruppen vernetzt, von den Kirchen bis zu den Schulen, von den Gewerkschaften bis hin zur Landeszentrale für politische Bildung, der Körber-Stiftung und den KZ-Gedenkstätten sowie zu anderen Einrichtungen und Organisationen, die zeitgeschichtliche Forschung in Hamburg und Umgebung betreiben. Dazu gehören auch die Geschichtswerkstätten, die allerdings in der Anfangszeit, den 1980er Jahren, zunächst eher als Konkurrenz wahrgenommen wurden, dann aber als Partner galten und in den

19 Vgl. Meik Woyke: Wohnen im Grünen. Siedlungsbau und sub-urbane Lebensstile im nördlichen Umland von Hamburg von den fünfziger bis zu den siebziger Jahren, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2006, S. 22–49. Zur Entwicklung der Infrastruktur siehe auch Christoph Strupp: Nahverkehr und Nationalsozialismus. Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich«, München/Hamburg 2010.

20 Vgl. die Projektskizze: Zeitzeugen des Hamburger »Feuersturms« und ihre Familien. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrungen, in: Hartmut Radebold (Hg.): Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen, Weinheim 2008, S. 215–255. Das interdisziplinäre Projekt war an der Forschungsstelle und am Universitätskrankenhaus Eppendorf angesiedelt.

21 Siehe z. B. Andreas Meyhoff: Blohm & Voss im »Dritten Reich«. Eine Hamburger Großwerft zwischen Geschäft und Politik, Hamburg 2001.

22 Frank Bajohr: Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld. Eine politische Biographie, Göttingen 2010.

15 Uwe Lohalm: Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg, München/Hamburg 2010.

16 Vgl. Axel Schildt: Von der Kaufmann-Legende zur Hamburg-Legende. Heinrich Heffters Vortrag »Hamburg und der Nationalsozialismus« in der Hamburger Universität am 9. November 1950, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2004, S. 10–46.

17 Reinhard Kosellek: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt am Main 2003.

18 Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit, Zürich 1935.

Hamburger Geschichtsforschungsraum fest integriert wurden. Zudem haben die Institutsangehörigen der *Forschungsstelle* ihren Vernetzungsraum im Laufe der Jahrzehnte über Hamburg hinaus stark ausdehnen können, und zwar nicht zuletzt durch aktive Teilnahme an zahlreichen Konferenzen im In- und Ausland und durch die vielen selbst ausgerichteten Tagungen in Hamburg, oftmals besetzt mit renommierten deutschen und ausländischen Referentinnen und Referenten.

Wer auf konzeptionell-methodischer Ebene über Räume und Zeitgeschichte reflektiert, stößt schnell auf den seit mehreren Jahren anhaltenden Trend, wonach eine allein auf die Nation orientierte Geschichtsschreibung mittlerweile ihre Leitfunktion in der Geschichtswissenschaft eingebüßt hat, und zwar sowohl zu Gunsten der Erforschung europäischer und globaler Raumhorizonte sowie grenzüberschreitender Kommunikationsprozesse, als auch zum Vorteil von Regionen. Die *Forschungsstelle* profitiert in großem Ausmaß von dieser Aufwertung regionalgeschichtlicher Forschung, zumal sie diesbezüglich in Deutschland, vielleicht sogar in Europa eine Sonderstellung einnimmt, denn üblicherweise wählen zeithistorische Forschungsinstitute keine Stadtregion zu ihrem zentralen institutionellen und forschungsstrategischen Bezugspunkt.

Allerdings lauern in dieser stadtregionalen Besonderheit der Hamburger *Forschungsstelle* auch Gefahren: Wenn sich das Institut nämlich bei seinen Studien und Vernetzungen allein auf Hamburg bezöge, fiel es sehr schnell aus der ersten Liga der zeithistorischen Institute heraus. Es würde auch kaum mehr Drittmittel erhalten. Denn wer in der Spitzengruppe zeithistorischer Forschungsinstitute mitspielen will, und das tut die Hamburger *Forschungsstelle* mittlerweile zweifellos, der muss nicht nur eine bestimmte Institutsgröße und ein bestimmtes Finanzvolumen aufweisen, sondern der

kann sich im Zeitalter der Globalisierung eben nicht mehr mit einer selbstreferentiellen Stadtgeschichte begnügen, selbst dann nicht, wenn es sich, wie im Fall Hamburg, nicht allein um eine Stadt, sondern um eine regional verankerte Stadtstaatsgeschichte handelt. Vergleichende Perspektiven sind mehr denn je gefragt, denn wie sonst kann herausgefunden werden, was das Besondere Hamburgs in dieser oder jener Frage ausmacht? Zu denken ist in einem solchen Zusammenhang zum Beispiel an das Forschungsprojekt über Chinesenviertel in Hamburg, bei dem es um einen Vergleich zu jenen in anderen europäischen Hafenstädten geht.²³ Neben Vergleichsstudien sind heutzutage auch Studien mit transregionalen Perspektiven und dem Blick auf transnationale Kommunikationsprozesse gefragt. In diesem Kontext sind beispielsweise die von der *Forschungsstelle* derzeit betriebenen Studien über Fremdbilder und Fremdwahrnehmungen ausländischer Konsulatsangehöriger aus den 1930er Jahren zu nennen, die in Form von Konsulatsberichten zur städtischen NS-Gesellschaft überliefert sind und in einem transnationalen Forscherverbund ausgewertet wurden.²⁴

Räumliche Ausweitungen der Zeitgeschichte kann und muss also vieles umfassen: Drei weitere, recht verschieden gelagerte Beispiele aus der Arbeit des Instituts mögen das bereits Gesagte ergänzen und die Relevanz weit gefasster Raumhorizonte aufzeigen: So wurden beispielsweise die über die Stadtgrenzen hinausweisenden Kommunikationsräume der in Hamburg lebenden Migranten und Migrantinnen untersucht. Zahlreiche Migrantenfamilien, so kann einer der Befunde zusammengefasst werden, sind in mehreren Räumen gleichzeitig eingebunden, sie fühlen sich sowohl ihrem Herkunftsland verbunden als auch der neuen Stadt, in der sie leben. Den daraus erwachsenden hybriden Befindlichkeiten hat die *Forschungsstelle* schon in den 1990er Jahren in einem Projekt mit dem Obertitel »Fremde in Hamburg« Rechnung getragen und Ergebnisse erzielt, die weit über Hamburg hinaus wahrgenommen wurden.²⁵ Ein zweites Beispiel bezieht sich auf die Hamburger Wirtschaftseliten. Diese verstanden sich seit eh und je als weltoffen und weltverbunden, und dem ist auch in Forschungsarbeiten des Instituts Rechnung getragen worden. Hier ist an die von der *Forschungsstelle* herausgebrachten Studien über den Reemtsma-Konzern²⁶ sowie über Hamburg als Medienmetropole²⁷ zu denken – und ganz aktuell ist das Forschungsprojekt über den Rohkaffeehandel²⁸, das kurz vor dem Abschluss steht. Das dritte Beispiel bezieht sich auf die Hamburger Jugendkultur der

23 Lars Amenda: *Fremde – Hafen – Stadt. Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897 – 1972*, München/Hamburg 2006.

24 *Fremde Blicke auf das »Dritte Reich«*. Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit 1933 – 1945 (Koordination: Frank Bajohr).

25 Angelika Eder unter Mitarbeit von Kristina Vagt (Hg.): »Wir sind auch da!« Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten, München/Hamburg 2003.

26 Tino Jacobs: *Rauch und Macht. Das Unternehmen Reemtsma 1920 – 1961*, Göttingen 2008.

27 Karl Christian Führer: *Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930 – 1960*, München/Hamburg 2008.

28 Bearbeitet von Dorothee Wierling/Monika Sigmund/Christiane Berth: *Kaffeewelten – Handel, Verarbeitung und Konsum von Kaffee im norddeutschen Raum im 20. Jahrhundert*.

1960er und 1970er Jahre, die ebenfalls im Kontext des Instituts untersucht wurde.²⁹ Hier zeigt sich an Hand der Analyse der Popkultur die stark ausgeprägte Internationalisierung und kulturelle Verflechtung hamburgischer, europäischer und amerikanischer Jugendkulturen – eine Studie, die große Beachtung gefunden hat und in deren Nachfolge weitere Projekte entwickelt werden.

Schließlich hat das Institut auch eine räumliche Erweiterung nach innen hin vorgenommen, indem sie einen eigenständigen Erinnerungsraum geschaffen hat. Die *Forschungsstelle* erkannte die Bedeutung dieser Aufgabe sehr früh, das heißt zu einer Zeit, als *oral history*, die Befragung von Zeitzeugen, in der Geschichtswissenschaft gerade erst im Kommen war. Schon im Jahre 1989 wurde das Projekt »Werkstatt der Erinnerung« aus der Taufe gehoben, und es gelang im Laufe der Zeit eine höchst beachtliche Sammlung von Interviews vorrangig mit den Überlebenden verschiedener NS-Opfergruppen zu erstellen,³⁰ wobei besonders hervorzuheben ist, dass alle Interviews transkribiert worden sind und in digitalisierter Form zur Verfügung stehen.

|||. Zum Schluss soll darauf hingewiesen werden, dass die *Forschungsstelle* in sehr überlegter Weise neuere Entwicklungen in der Zeitgeschichtsforschung aufgegriffen und früh in das Institutsprogramm integriert hat, ohne dabei das bereits erreichte Profil neu zu erfinden. Es ist dies die Kunst des richtigen Dosierens, die Kunst des Ausbalancierens zwischen Neuerungen und Programmweiterungen auf der einen und einer langfristig abzusichernden Kontinuität des Institutsprofils auf der anderen Seite. Die Ausführungen machen deutlich, dass zeitgeschichtliche

Forschung ständig in Bewegung ist, dass es sich bei der Zeitgeschichtsforschung um einen Prozess handelt, der immer weiter geht, der die Stadtgesellschaft in ihren Höhen und Tiefen begleitet und das Herzstück dessen bildet, was gerne als städtische Identität bezeichnet wird. Eine Identität, die allerdings so konstruiert sein muss, dass sie nicht nur die Sonnenseiten ihrer Geschichte hervorhebt, sondern auch zu dem »negativen Erbe« ihrer Geschichte steht und sich ihrer aufklärerischen Aufgaben bewusst bleibt.

Zu guter Letzt soll der Blick auf die Hamburger *Behörde für Wissenschaft und Forschung* gelenkt werden: Ihr Verdienst ist es, zum einen mit dem Auf- und Ausbau der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte* für die Stadt einen Geschichtsraum, einen auf die Zeitgeschichte bezogenen Gedächtnis- und Erinnerungsraum sowie eine Ressource für die öffentliche Erinnerungskultur geschaffen zu haben, dessen Bedeutung für Hamburg gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Zum anderen hat die Behörde durch ihre vielfache Unterstützung des Instituts dazu beigetragen, dass die »Hamburger Zeitgeschichte in ihrer räumlichen und zeitlichen Erweiterung« weit über die Grenzen Hamburgs bekannt geworden ist. Auch das ist städtische Imagepolitik, eine Imagepolitik feinsten Art, die unbedingt zumindest im bisherigen Umfang fortgesetzt werden sollte. Ferner kommt den Hamburger Senatoren und Senatorinnen der Verdienst zu, dass ihre Erwartungen an die *Forschungsstelle* stets realistisch geblieben sind und daher Enttäuschungen seit langer Zeit ausbleiben. Dies ist nicht selbstverständlich, denn viele Menschen unterschätzen die Zeit, die benötigt wird, um ein geschichtswissenschaftliches Projekt durchzuführen, das auf umfangreicher Archivarbeit beruht. Sicherlich weiß die Behörde auch, dass das Institut auf Grund seiner bisherigen Leistungen eigentlich einen Ausbau verdiente, doch das ist derzeit wegen der Finanzlage leider Zukunftsmusik. Jedenfalls lässt die Zusammenkunft anlässlich des 50-jährigen Bestehens der *Forschungsstelle* den Schluss zu, dass die Hamburger wissen, was sie an ihr haben – folglich haben auch wir allen Grund zu feiern.

29 Detlef Siegfried: *Time Is On My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 1960er Jahre*, Göttingen 2006.

30 Vgl. Sybille Baumbach/Uwe Kaminsky/Alfons Kenkmann/Beate Meyer: *Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg*, Hamburg 1999.

FRITZ FISCHER UND DIE
ZEITGESCHICHTE ANFANG DER
1960er JAHRE*

Im November 1961 erschien Fritz Fischers knapp neunhundertseitiges Werk »Griff nach der Weltmacht«, in dem der Hamburger Historiker auf der Basis ausgiebigen Aktenstudiums die Entwicklung der »Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18« minutiös nachzeichnete und mit seinen Thesen insbesondere zur Kriegsschuldfrage einen bisweilen erbittert geführten Streit nicht nur in der Historikerkunft auslöste. Den Mythos vom allseitigen, geradezu schicksalhaften »Hineinschlittern« in den Ersten Weltkrieg attackierte Fischer mit seiner Schlussfolgerung, die deutsche Reichsleitung habe 1914 »einen erheblichen Teil der historischen Verantwortung für den Ausbruch des allgemeinen Krieges« getragen. Denn »Deutschland« habe den österreichisch-serbischen Krieg »gewollt, gewünscht und gedeckt« und es im Vertrauen auf die deutsche militärische Überlegenheit bewusst auf einen Konflikt mit Russland und Frankreich ankommen lassen.² Bald mit dem Etikett »Fischer-Kontroverse« versehen, gilt der Disput retrospektiv als »vergangenheitspolitische Schlüsseldebatte«, welche die westdeutsche Geschichtskultur der Nachkriegszeit nachhaltig verändert habe,³ und Fritz Fischer – so Volker Ullrich – als der »zweifelloso wirkungsmächtigste Historiker der frühen Bundesrepublik«.⁴

Für viele seiner inländischen Kollegen waren Fischers Ergebnisse Ärgernis und regelrechter Schock

zugleich. Die Erforschung der Kriegsschuldzusammenhänge währten sie als abgeschlossen; in ihrem Selbstverständnis nahm der vermeintlich erfolgreiche Abwehrkampf deutscher Historiker gegen die Schuldvorwürfe nach dem Ersten Weltkrieg einen zentralen Platz ein. Diesen hatte auch der Doyen der westdeutschen Geschichtswissenschaft, der Freiburger Historiker Gerhard Ritter, hervorgehoben, als er in seinem programmatischen Eröffnungsvortrag auf dem Münchener Historikertag im September 1949 vom »Welterfolg der deutschen Hauptthesen« gesprochen hatte.⁵ Das damit gemeinte Bild eines aus deutscher Sicht reinen Verteidigungskrieges konfrontierte Fischer nun jedoch mit quellsättigten Hinweisen auf ein atemberaubendes Programm expansiver Kriegsziele, das von der militärischen und politischen Führung sowie in der Stoßrichtung zumindest bis 1917 auch von einem breiten gesellschaftlichen Konsens in Deutschland getragen worden sei.

Für Gerhard Ritter⁶ war Fischers Buch nicht nur von Grund auf verfehlt, sondern ein nationales Unglück und damit rundweg gefährlich: Es laufe auf eine bloße »Erneuerung der Schuldanklage von Versailles«⁷ hinaus und markiere den Gipfel einer »Selbstverdunkelung deutschen Geschichtsbewußtseins«.⁸ Nur mit »Traurigkeit und Sorge im Blick auf die kommende Generation« habe er das Buch aus der Hand legen können.⁹ Besondere Brisanz erhielt die Debatte durch die Frage der Kontinuität deutschen Machtstrebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, denn wenn Politik und Mentalität bereits im Ersten Weltkrieg expansiv ausgerichtet, d.h. vom aggressiven Willen zur



Fritz Fischer (1908–1999), Porträt aus dem Jahre 1978; Quelle: Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, Universität Hamburg

ANMERKUNGEN

- * Dieser Beitrag ist ein knapper – um einige Bemerkungen ergänzt – Auszug aus meinem Aufsatz: *Rebell wider Willen? Fritz Fischer und die Geschichte eines nationalen Tabubruchs*, in: Rainer Nicolaysen / Axel Schildt (Hg.): *100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18)*, Berlin / Hamburg 2011, S. 197–236. Dort finden sich detailliert alle Nachweise sowie die einschlägige Literatur zur Fischer-Kontroverse.
- 2 Fritz Fischer: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961, S. 97.
- 3 Konrad H. Jarausch: *Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse*, in: Martin Sabrow / Ralph Jessen / Klaus Große Kracht (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 20–40, hier S. 21.
- 4 Volker Ullrich: *Gegen die allgemeine Lehre* geschrieben. Vor 100 Jahren wurde der Hamburger Historiker Fritz Fischer geboren. Gesendet im DeutschlandRadio: Radiofeuilleton, Kalenderblatt, 5.3.2008, Transkript in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte.

5 Gerhard Ritter: *Gegenwärtige Lage und Zukunftsaufgaben deutscher Geschichtswissenschaft*. [Gekürzter] Eröffnungsvortrag des 20. Deutschen Historikertages in München am 12. September 1949, in: *Historische Zeitschrift* 170 (1950), S. 1–22, hier S. 16.

6 Vgl. zu Ritter (1888–1967): Christoph Cornelißen: *Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert* (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 58), Düsseldorf 2001, darin auch ein Kapitel zur »Fischer-Kontroverse«, S. 597–622.

7 Gerhard Ritter: *Eine neue Kriegsschuldthese? Zu Fritz Fischers Buch »Griff nach der Weltmacht«*, in: *Historische Zeitschrift* 194 (1962), S. 646–668, hier S. 667.

8 Ebd., S. 668.

9 Ebd.

- 10 Fischer: Weltmacht, S. 12.
- 11 Der »Fall« Fischer wurde am 29. April 1964 im Deutschen Bundestag diskutiert; vgl. Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 4. Wahlperiode. Stenographische Berichte, Bd. 55. Bonn 1964, S. 5959f. Vgl. dazu etwa den Bericht: Bonns falsch verstandene Staatsräson, in: Die Zeit, 24.4.1964.
- 12 Jarausch: Tabubruch, S. 33.
- 13 Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden: BAK), N 1166/351, Gerhard Ritter an Maurice Baumont, 8.2.1962.
- 14 Vgl. etwa so wiedergegeben bei Imanuel Geiss: Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach, in: Sabrow u. a. (Hg.): Streitgeschichte, S. 41 – 57, hier S. 42; vgl. als ersten Versuch einer (Teil-)Biographie Zechlins: Daniela Frees: Egmont Zechlin (1896 – 1992). Biographische Studie eines Historikers vom Kaiserreich bis zum Ende des Nationalsozialismus, zwischen wissenschaftlicher Autonomie und politischer Anpassung, Phil. Diss. Universität Oldenburg 2004; vgl. über den Einzelfall hinausgehend: Christoph Cornelißen: Die Frontgeneration deutscher Historiker und der Erste Weltkrieg, in: Jost Dülffer / Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N. F., Bd. 15), Essen 2002, S. 311 – 337.
- 15 BAK, N 1422/10, Fritz Fischer an Rudolf Augstein, 18.6.1966.

Weltmacht und Hegemonie in Europa geprägt gewesen waren, ließen sich der Zweite Weltkrieg wie überhaupt die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft nicht mehr als »Betriebsunfall«, als eine Art dämonischer Einbruch in eine ansonsten positive Nationalgeschichte interpretieren. Im Gegenteil musste das »Dritte Reich« vor dem neu skizzierten Hintergrund als Kulmination einer längeren, schon im Kaiserreich beginnenden problematischen Entwicklung Deutschlands verstanden werden. In »Griff nach der Weltmacht« hatte Fischer diesen Zusammenhang explizit nur im Vorwort angesprochen: Indem seine Studie »bestimmte Denkformen und Zielsetzungen« für die deutsche Politik im Ersten Weltkrieg aufzeige, die »weiterhin wirksam« geblieben seien, dürfte sie »auch ein Beitrag zu dem Problem der Kontinuität in der deutschen Geschichte vom Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg sein«.¹⁰

Wurde in der Folgezeit durchaus bis in verästelte Details gestritten, so handelte es sich doch von Beginn an um eine Grundlagendebatte, die nicht nur in den Fachorganen, sondern meistens in medialer Öffentlichkeit ausgetragen wurde und im April 1964, nach dem skandalösen Versuch des Auswärtigen Amtes, Fischers Vortragsreise in die USA zu verhindern, auch den Deutschen Bundestag erreichte.¹¹ Rückblickend erkennbar wird eine Sonderstellung der »Fischer-Kontroverse« unter den Auseinandersetzungen über historisch-politische Themen, denn »nur selten fallen innerwissenschaftliche Dispute so sehr mit öffentlichen Medienkampagnen und politischen Machtkämpfen zusammen wie in der Fischer-Kontroverse«.¹²

Der von Gerhard Ritter initiierte systematische Feldzug gegen Fritz Fischer und dessen »verhängnisvolles Buch«¹³ begann bereits, bevor Ritter es gelesen hatte, denn offenbar konnte nicht wahr sein, was nicht wahr sein durfte. Fischer hatte das Selbstbild seiner älteren,

Frühe Rezension in »DIE ZEIT«, 17. November 1961 – von »Alleinschuld« allerdings hat Fischer nie gesprochen

einer nationalpolitischen Historiographie verpflichteten Kollegen massiv in Frage gestellt und damit ihren Nerv getroffen. Zudem hatten etliche von ihnen – anders als der 1908 geborene Fischer – selber am Ersten Weltkrieg teilgenommen und wollten sich, wie es sein Hamburger Gegenspieler, der infolge einer Verwundung seit 1916 armamputierte Egmont Zechlin ausdrückte, von dem »Kerl« nicht ihr »Kriegserlebnis« zerstören lassen.¹⁴ Während sich Fischer in der Kontroverse nahezu der gesamten etablierten Historikergunft gegenüber sah – noch 1966 empfand er sich in Opposition zu 90 Prozent seiner bundesdeutschen Kollegen¹⁵ –, fand er Unterstützung vor allem bei ausländischen Historikern sowie bei der jüngeren Generation: bei Assistenten und Studierenden, womit sich die »Fischer-Kontroverse« und ihr Lager bildender Charakter nicht zuletzt als Generationenkonflikt analysieren lassen.

Empfindlich reagierten die arrivierten Historiker auch darauf, dass einer der Ihren, ein 53-jähriger, lang etablierter Ordinarius, den Comment verletzten und sie noch dazu mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen schien: durch akribische Erschließung enormer Quellenkonvolute. Neu hingegen war die



»Griff nach der Weltmacht« – Schutzumschlag der Erstauflage

Art der medialen Begleitung und Beeinflussung einer historischen Fachdebatte: »Griff nach der Weltmacht« wurde nicht nur 1961/62 in den großen Tages- und Wochenzeitungen ausführlich besprochen (und zumeist als bahnbrechend gekennzeichnet); vielmehr fand der Streit um Fischers Thesen auch Einzug in die Rundfunkprogramme und das sich jetzt durchsetzende Fernsehen. Als Medienereignis erlebte die »Fischer-Kontroverse« im Umfeld des Historikertages in West-Berlin im Oktober 1964 ihren zweiten und wohl eigentlichen Höhepunkt.¹⁶

Dabei traf Fischers Fähigkeit zur nationalen Selbstkritik in einer sich liberalisierenden westdeutschen Gesellschaft der »dynamischen sechziger Jahre« zunehmend auf Widerhall. »Griff nach der Weltmacht« jedenfalls machte Karriere – nicht eben gewöhnlich für eine derart umfangreiche

und eher sperrige Detailuntersuchung. Das Buch erlebte vier Auflagen (1961, 1962, 1964, 1971) sowie eine gekürzte und überarbeitete Sonderausgabe von knapp sechshundert Seiten (1967) mit zahlreichen Nachdrucken (zuletzt 2009); außerdem erschien es in einer italienischen (1965), englischen (1967), US-amerikanischen (1967), französischen (1970) sowie japanischen (2 Bände, 1972/73) Ausgabe. Heute wird der Studie ganz selbstverständlich der Rang eines »Klassikers der Zeitgeschichte« zugewiesen.¹⁷

Fischers Verdienst lässt sich auf mehreren Ebenen nachzeichnen: Mit zahlreichen bis dahin unbekanntenen Quellen und neuen Fragestellungen haben seine Untersuchungen die Forschung zum Ersten Weltkrieg maßgeblich bereichert: Auch wenn viele Historiker Fischers Thesen nicht uneingeschränkt und nicht in ihren später

zugespitzten Formulierungen folgen, fällt heute wohl keiner von ihnen hinter Fischers Kernaussagen von 1961 zurück.¹⁸ Schon Hans Herzfeld – als zeitgenössischer Kontrahent – anerkannte 1963, der Hamburger Historiker habe »einen neuen Abschnitt in der Behandlung und Wertung der Geschichte des Ersten Weltkriegs eröffnet«. ¹⁹ Überdies hat Fischer die Abkehr von der reinen Politik- und Diplomatiegeschichte befördert, indem er in seinen Untersuchungen auch wirtschafts- und sozialhistorische Faktoren zumindest ansprach und die historische Forschung damit für entsprechende Ansätze und eine stärkere internationale Vernetzung öffnete. Und nicht zuletzt hat er die Frage nach strukturellen Kontinuitäten in der deutschen Geschichte vom Kaiserreich bis zum NS-Staat unwiderruflich auf die Tagesordnung gesetzt und mit seinen aufklärenden, den ideologischen Nationalkonservatismus überwindenden Forschungen einen katalysierend wirkenden Beitrag zur Demokratisierung der politischen Kultur in der Bundesrepublik geleistet.

In meinem Aufsatz »Rebell wider Willen?« habe ich versucht, auf der Basis des Fischer-Nachlasses neue Hinweise zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von »Griff nach der Weltmacht« zu geben.²⁰ Eine zentrale These lautet hier, Fritz Fischer habe entgegen eigenen öffentlichen Äußerungen den Kampf gegen seine Standesgenossen durchaus bewusst und gezielt aufgenommen. Dabei musste Fischer weder sein Manuskript bei den Verlagen wie saures Bier anbieten, wie er später stets betonte,²¹ noch ist er über die Wirkung des Buches überrascht gewesen. Aus seinen persönlichen Aufzeichnungen geht vielmehr hervor, dass er um die Sprengkraft seiner Studie genau wusste und diese auch wollte. Die öffentliche Diskussion über seine Thesen bereitete er geradezu strategisch und mit einer gewissen Lust am fundamentalen Widerspruch vor.

Geschichte, in: Jürgen Danyel / Jan-Holger Kirsch / Martin Sabrow (Hg.): 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 66–70.

¹⁸ Als »bahnbrechendes Werk« wird »Griff nach der Weltmacht« auch gewürdigt bei: Gerd Krumeich / Gerhard Hirschfeld: Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Hirschfeld / Gerd Krumeich / Irina Renz / in Verbindung mit Markus Pöhlmann: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn u. a. 2004, S. 304–315, hier S. 309.

¹⁹ Hans Herzfeld: Die deutsche Kriegspolitik im Ersten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 224–245, hier S. 245. Fischers Forschungsergebnisse sickerten auch nach und nach in den Schulunterricht durch und veränderten die dortige Behandlung des Ersten Weltkriegs und seiner Ursachen, vgl. Rüdiger Bergien: Fritz Fischers Thesen in Schulbüchern, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 64 (2005), S. 133–149.

²⁰ Nicolaysen: Rebell, S. 197–236.

²¹ BAK, N 1422/5, Rundfunkvortrag Fritz Fischers, 7.11.1964, vierseitiges Typoskript.

¹⁶ Pointiert hat Klaus Große Kracht formuliert, dass auf dem Historikertag 1964 »eine neue Form der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung geboren wurde, die es im ›stillen Diskussionsraum‹ der frühen Bundesrepublik nicht gegeben hatte«. Das Neue war ein direkter verbaler Schlagabtausch vor großem Publikum, vor Kameras und Mikrofonen; Klaus Große Kracht: Kritik, Kontroverse, Debatte. Historiografiegeschichte als Streitgeschichte, in: Jan Eckel / Thomas Eitzmüller (Hg.): Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2007, S. 255–283, hier S. 275 f.

¹⁷ Vgl. Klaus Große Kracht: »An das gute Gewissen der Deutschen ist eine Mine gelegt«. Fritz Fischer und die Kontinuitäten deutscher

»Hineingeschlittert« ist Fischer in diese Kontroverse nicht.

Wenn er sich nach 1945 geradezu programmatisch zum Kritiker gängiger deutscher Geschichtsbilder und damit zum Umstürzler der Zunft entwickelte, so stellt sich die Frage nach den Voraussetzungen und Motiven, die ihn antrieben. Diese können hier nicht in allen biographischen Einzelheiten ausgeführt werden, aber Imanuel Geiss hat schon einen wichtigen Hinweis zum Verständnis gegeben, als er vermutete, Fischer habe »ganz persönlich für sich das Dritte Reich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten bewältigen« wollen.²² Fritz Fischer hatte seine akademische Karriere im »Dritten Reich« gemacht und dazu Schritt um Schritt immer größere Annäherungen an das NS-Regime vollzogen.²³ Es scheint, dass er aus dieser Erfahrung – anders als viele andere – nach 1945 persönlich und wissenschaftlich Konsequenzen gezogen hat. Dazu gehörte auch seine Hinwendung zur Zeitgeschichte.

Seine wissenschaftliche Laufbahn hatte Fritz Fischer bekanntlich in der Theologie begonnen. Mit einer Studie über Ludwig Nicolovius und die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in Preußen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war er 1934 bei Erich Seeberg und Eduard Spranger in Berlin zum Licentiaten der Theologie promoviert worden.²⁴ Die gleiche Arbeit diente im März 1935 der Habilitation an der dortigen Theologischen Fakultät. Nachdem Fischer 1938 mit einer Arbeit über Moritz August von Bethmann-Hollweg auch noch eine geschichtswissenschaftliche Dissertation vorgelegt hatte,²⁵ gelang ihm im Juni 1940 die Umhabilitation in die Philosophische Fakultät der Berliner Universität – mit einer Lehrbefugnis für Politische Geschichte. Dies war die Voraussetzung für die außerordentliche Professur für Mittlere und Neuere Geschichte, die Fischer Ende 1942 in Hamburg erhielt,

die er aber erst nach Kriegsdienst und Gefangenschaft im Sommersemester 1947 antreten konnte.²⁶

Aufzeichnungen in Fischers Nachlass aus den Jahren ab 1947 vermitteln den Eindruck hoher Arbeitsintensität und Zielstrebigkeit; sie lassen auch ahnen, wie bewusst Fischer nach Ende der NS-Zeit einem aufklärerischen Impuls folgte und wie sehr er sich im Gegensatz zur Mehrheit seiner deutschen Kollegen empfand. Dabei konzentrierten sich seine Untersuchungen zunächst auf einen Bereich, der ihm lebensgeschichtlich wie wissenschaftlich besonders nahe stand: den preußisch-deutschen Protestantismus – nun aber gewendet als konsequente Kritik. Fischer schwebte vor, »das Verhalten des Protestantismus im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik systematisch zu untersuchen«, und er erwartete von diesem Ausgangspunkt »aufsehenerregende Ergebnisse«.²⁷ Bereits in seiner Hamburger Antrittsvorlesung im November 1948 hatte sich Fischer kritisch mit den politischen Traditionen des deutschen Protestantismus auseinandergesetzt. Ausgehend von Hermann Heimpels Diktum, die Frucht der Reformation sei in Deutschland ein »Pathos des Gehorsams«, in Westeuropa aber ein »Pathos der Freiheit« gewesen, fragte Fischer danach, »wie es kommt, daß in Deutschland der Obrigkeitsstaat als der eigentlich christliche Staat gilt, während in Westeuropa der liberal-demokratische Staat als der einzig christliche, und der monarchische Staat als tyrannisch oder doch der Gefahr der Tyranis ausgesetzt und daher als unchristlich betrachtet wird«.²⁸ Auf dem Historikertag in München vertiefte Fischer 1949 seine Analyse einer deutschen Sonderentwicklung vom 16. zum 20. Jahrhundert und akzentuierte erneut die in Deutschland sehr strenge Tradition des Gehorsams gegenüber dem Staat.²⁹ Laut Fischer kam es bereits zu diesem Zeitpunkt zum Bruch mit Gerhard Ritter.³⁰

25 Fritz Fischer: Moritz August von Bethmann Hollweg und der Protestantismus. Religion, Rechts- und Staatsgedanke (Historische Studien, H. 338), Berlin 1938.

26 Zu Fischers Hamburger Berufungsgeschichte vgl. detailliert Nicolaysen: *Rebell*, S. 209–212.

27 BAK, N 1422/64, Fritz Fischer: Zusammenfassende Betrachtung zu dem Gang meiner Arbeit, 15.4.1957, vierseitiges Typoskript mit der handschriftlichen Notiz »aufbewahren!«, S. 2.

28 Fritz Fischer: Die Auswirkungen der Reformation auf das deutsche und westeuropäisch-amerikanische politische Leben [Antrittsvorlesung 1948], in: ders.: *Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines deutschen Tabus. Aufsätze und Vorträge aus drei Jahrzehnten*. Düsseldorf 1977, S. 37–46, hier S. 37.

29 Fritz Fischer: Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert, in: ders.: *Geschichtsbild*, S. 47–88 [zuerst erschienen in: *Historische Zeitschrift* 171 (1951), S. 473–518].

30 Manfred Asendorf/Wolfgang Bombosch: »In Weimar hätten sie mich erschossen«. Ein Gespräch mit Fritz Fischer, in: 1999 – *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts* 15 (2000), S. 142–159, hier S. 152.

22 Interview mit Imanuel Geiss, in: Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hg.): *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*. Stuttgart/München 2000, S. 218–239, hier S. 224; wiederholt in: Imanuel Geiss: *Zur Fischer-Kontroverse – 40 Jahre danach*, in: Sabrow u. a. (Hg.): *Streitgeschichte*, S. 41–57, hier S. 54.

23 Dazu zuerst: Klaus Große Kracht: Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus, in: *Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte* 10 (2003), S. 224–252; darauf eingehend: Manfred Asendorf: Griff nach Fritz Fischer, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 49 (2004), S. 933–946; jetzt ausführlich auch: Nicolaysen: *Rebell*, S. 202–215. Seither erschienen ist die Bayreuther Master-Arbeit von Bernhard Olpen: *Fritz Fischer im Nationalsozialismus. Der Weg eines Historikers im Spannungsfeld konservativ-reaktionärer Erziehung, sozialkritischer Einflüsse und persönlichen Karriereambitionen*, Saarbrücken 2010.

24 Fritz Fischer: *Ludwig Nicolovius. Rokoko, Reform, Restauration* (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, Bd. 11), Stuttgart 1939.

31 BAK, N 1422/46, Fritz Fischer an Alfred Herrmann, 14.10.1950.

32 Asendorf/Bombosch: Weimar, S. 151.

33 Fischer hat dies rückblickend immer wieder betont, auch gegenüber Dehio selbst: BAK, N 1422/2, Fritz Fischer an Ludwig Dehio, 11.4.1960.

34 Ludwig Dehio: Deutschland und die Epoche der Weltkriege, in: ders.: Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert, München 1955, S. 9–35, hier S. 35 [Hervorhebung im Original].

35 BAK, N 1422/2, Fritz Fischer an Ludwig Dehio, 11.4.1960.

36 Fritz Fischer: Deutsche Kriegsziele. Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914–1918, in: Historische Zeitschrift 188 (1959), S. 249–310.

37 BAK, N 1422/41, Fritz Fischer an Hans Korte, 19.12.1960.

38 Zitiert nach Fischer: Kriegsziele, S. 249.

39 Ebd., S. 254.

40 Hans Herzfeld: Zur deutschen Politik im Ersten Weltkrieg. Kontinuität oder permanente Krise? In: Historische Zeitschrift 191 (1960), S. 67–82; vgl. dazu Fischers Erwiderung: Kontinuität des Irrtums. Zum Problem der deutschen Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg, in: ebd., S. 83–100. Nach Erscheinen von »Griff nach der Weltmacht« zählte Herzfeld zu den vehementen Kritikern Fischers, dem er einen fundamentalen Mangel an historischem Einfühlungsvermögen vorwarf; Hans Herzfeld: Die deutsche Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 224–245.

Im Oktober 1950 beklagte sich Fischer in einem Brief an seinen ehemaligen Hamburger Kollegen Alfred Herrmann, »in welchem Maße doch der nationale Konservatismus, nicht eigentlich der Nationalismus, und damit das apologetische Denken eine geistige Macht bei uns sind, die doch der historischen Erkenntnis wie der politischen Selbstbesinnung gleichermaßen im Wege stehen. Oft denkt man an die Republik ohne Republikaner.«³¹ Angesichts seiner dezidiert nicht nationalapologetischen Haltung stand der Hamburger Historiker in der Zukunft schon Anfang der 1950er Jahre weitgehend allein. Die Mehrzahl seiner Kollegen, urteilte Fischer im Jahre 1988 rückblickend, habe so restaurativ gedacht, »wie man sich das heute kaum vorstellen kann.«³²

In den folgenden Jahren wandte sich Fischer immer mehr der neuesten deutschen Geschichte zu. Initialzündung für seine Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg war nach eigener Aussage Ludwig Dehios Vortrag auf dem Marburger Historikertag 1951.³³ Im Gegensatz zur verbreiteten Behauptung, der Nationalsozialismus sei eine Art Unfall in der deutschen Geschichte gewesen, betonte bereits Dehio deren Kontinuität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, indem er einen einzigartigen Zug ins Hegemoniale nicht nur für die NS-Zeit, sondern auch schon für den preußisch-deutschen Imperialismus vor und um 1914 beschrieb. Die beiden Weltkriege bezeichnete Dehio als »zwei Akte desselben Dramas« und mahnte, »die Voraussetzung zu jeder schöpferischen Reaktion Deutschlands auf die Epoche der Weltkriege« sei »die rücksichtslose Erkenntnis unserer furchtbaren Rolle in ihr.«³⁴ Dehios Studien, so Fischer im Jahr 1960 rückblickend, verdanke er »den vielleicht entscheidenden Anstoss [...], in Fortführung von Einsichten aus meinen Protestantismus- und Amerikastudien, mich mit dem Problem der deutschen Kriegsziele im 1. Weltkrieg näher zu befassen.«³⁵

Im Sommersemester 1951 bot Fischer erstmals eine Vorlesung über den Ersten Weltkrieg an; 1953 bis 1955 folgten drei Hauptseminare zu diesem Thema und weitere Veranstaltungen während seiner Aufenthalte als Gastprofessor in den USA. Mit der ersten Sichtung von Akten der Reichskanzlei im Potsdamer Zentralarchiv begann im Sommer 1957 die intensive Arbeit an »Griff nach der Weltmacht«. Eine erste Vor-Veröffentlichung zum geplanten »großen Buch«, ein ausführlicher Aufsatz über deutsche Kriegsziele im Ersten Weltkrieg, erschien in der Historischen Zeitschrift im Oktober 1959.³⁶ Hier wollte Fischer bereits »einige wesentliche Erkenntnisse andeuten« und »sozusagen den Appetit wetzen.«³⁷ Bezeichnenderweise leitet Fischer seine Untersuchung mit einem Zitat aus dem 1955 erschienenen Handbuch der deutschen Geschichte ein, in dem Walther Hubatsch resümiert: »Die Geschichte der Jahre 1914–1918 ist so gut durchforscht wie kaum eine andere Epoche. Der Historiker bewegt sich überall auf sicherem Boden.«³⁸ Wenn Fischer danach fragt, wie eine solche Behauptung möglich sei angesichts der Tatsache, dass zentrale Quellen zum Thema noch gar nicht gesichtet worden seien, entlarvt er die Selbstgewissheit seiner Kollegen als pures Trugbild. Der Aufsatz schöpft aus den von Fischer erschlossenen Archivalien und formuliert bereits die Grundthesen des späteren Buches: Der Hamburger Historiker widerspricht der Behauptung eines deutschen Verteidigungskrieges, benennt vielmehr die auf eine Weltmachtstellung gerichteten deutschen Kriegsziele und verweist dabei nicht zuletzt auf das von Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg verfasste »Septemberprogramm« von 1914, das er hier erstmals in Auszügen veröffentlicht. Ebenfalls schon im Aufsatz von 1959 beleuchtet Fischer die Kontinuität deutscher Kriegszielpolitik in den Jahren 1914 bis 1918 sowie die breite Unterstützungsfront, die von den Alldeutschen bis zum rechten Flügel der SPD gereicht habe.³⁹ Auch wenn Fischers Aufsatz noch keinen Aufschrei verursachte und Hans Herzfelds Replik in der Historischen Zeitschrift noch als vermittelnd interpretiert werden kann,⁴⁰ so wurde er doch, wie Theodor Schieder als Herausgeber der HZ vermeldete, »überall diskutiert.«⁴¹ Alle Interessierten mussten zumindest ahnen, welche Brisanz erst das vom Autor angekündigte Buch enthalten würde.

In der Folgezeit arbeitete Fischer fieberhaft an »Griff nach der Weltmacht«; zugleich führte er diverse Verlagsverhandlungen, fällte die Entscheidung über den Titel und tat alles, was zu großer Verbreitung beitragen

41 BAK, N 1422/4, Theodor Schieder an Fritz Fischer, 15.3.1960.

42 Vgl. zur »heißen Phase« im Entstehungsprozess von »Griff nach der Weltmacht«: Nicolaysen: *Rebell*, S. 223–227, 230–234.

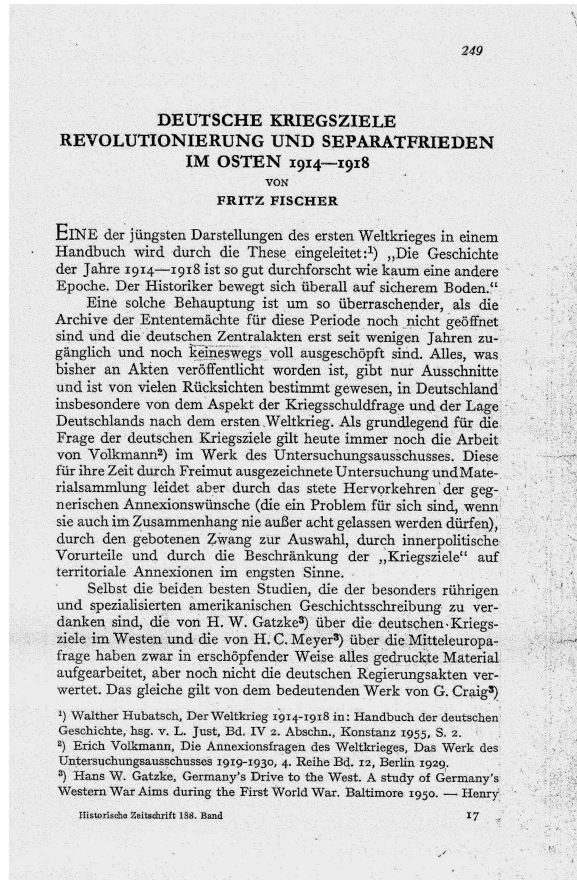
43 Vgl. ebd., S. 227–230; zur komplizierten Besetzung des Rothfels-Lehrstuhls – es gab nacheinander drei Listen, weil insgesamt fünf Kandidaten ablehnten – vgl. Mario Daniels: *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Institutionalierungsprozesse und Entwicklung des Personenverbandes an der Universität Tübingen 1918–1964* (Contubernium – Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 71), Stuttgart 2009, S. 101–103.

44 BAK, N 1422/4, Fritz Fischer an Kultusminister Gerhard Storz, 18.4.1961.

45 BAK, N 1422/3, Fritz Fischer an Hans Rothfels, 22.4.1961.

46 BAK, N 1422/2, Fritz Fischer an Andreas Flitner, 20.4.1961. Andreas Flitner kannte Fischer als langjährigen Kollegen seines Vaters, des Hamburger Erziehungswissenschaftlers Wilhelm Flitner.

47 Staatsarchiv Hamburg (im Folgenden: StaHH), 364-5 I, A 110.70.58, Bl. 1–3, Senator Heinrich Landahl an den Dekan der Philosophischen Fakultät [Paul Johansen], 30.6.1959.



Auftakt von Fritz Fischers »Appetithappen« in der *Historischen Zeitschrift*, 1959

konnte. Bereits ein Jahr vor Erscheinen des Buches, als der Text noch nicht einmal zur Hälfte stand, hatte er sich vergewissert, dass »Die Zeit«, die »FAZ«, »Die Welt« und weitere Zeitungen größere Besprechungen bringen würden. Während Fischer selber noch ganze Kapitel schrieb, trafen die Korrekturfahnen für schon

fertige Abschnitte ein, die von zehn jüngeren Mitarbeitern der »Firma Fischer«, so die Selbstbezeichnung, bearbeitet wurden.⁴²

Zusätzliche Aufregung verursachte im Frühjahr 1961 die Möglichkeit eines Wechsels von Hamburg nach Tübingen. Im Februar 1961 war der Ruf an Fischer ergangen, als Nachfolger des emeritierten Hans Rothfels den dortigen Lehrstuhl für Neuere Geschichte zu übernehmen.⁴³ Nach Gesprächen in der Universität wie im Stuttgarter Ministerium lehnte Fischer das Angebot im April schließlich ab.⁴⁴ In einem erklärenden Brief an Rothfels sprach er wenig später von dem bestimmten Gefühl, »daß ich in Stadt und Universität Hamburg, wie mir besonders nach dem Besuch in Tübingen bewußt wurde, mehr verwurzelt bin, als es mir je vorher bewußt war.«⁴⁵ Gegenüber dem Tübinger Pädagogen Andreas Flitner, der Fischers Namen auf dessen Wunsch hin bei der Besetzung des Lehrstuhls ins Spiel gebracht hatte, äußerte er sich deutlicher: Dem »ganzen geistigen Habitus nach« gehöre er mehr nach Hamburg »als in die historisch-politische Tradition der Tübinger Universität« – und dies trotz der »bitteren persönlichen Erfahrungen«, die ihn in den letzten Jahren fast aus dem Gleichgewicht geworfen hätten.⁴⁶

Die Bitternis resultierte vor allem aus dem permanenten Konflikt mit seinem Kollegen Egmont Zechlin, der zwar ein Ordinariat für mittlere und neuere Geschichte mit spezifischer Ausrichtung in der »Überseegeschichte« innehatte, aber immer mehr in der neueren und neuesten deutschen Geschichte »wilderte«. Überdies aber war Fischers eigene Ausrichtung, sich zunehmend auf die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert zu konzentrieren, institutionell in Gefahr geraten, als Schulsenator Heinrich Landahl – einem Beschluss der Kultusministerkonferenz folgend – Mitte 1959 daran ging, einen ersten zeithistorischen Lehrstuhl in Hamburg zu etablieren. Dabei entsprach seine Begründung an sich ganz Fischers Auffassung: »Die Geschichtswissenschaft muss zu den drängenden Fragen unserer jüngsten Geschichte Stellung nehmen. Sie kann das nicht minder Berufenen überlassen. Sie hat diese Verantwortung nicht nur gegenüber der Universität, sondern auch gegenüber der Allgemeinheit. Gerade hier geht die zentrale Bedeutung der Geschichtswissenschaft über den Universitätsrahmen hinaus und wird zu einem Anliegen der politischen Öffentlichkeit.«⁴⁷

Geradezu alarmierend wirkte auf Fischer allerdings die Perspektive, seinen Lehrstuhl von der Epocheneinteilung her aufzugliedern: in einen für

neuere Geschichte (16. bis 18. Jahrhundert), den er beibehalten würde, und einen für neueste Geschichte (19. und 20. Jahrhundert), der medienwirksam neu besetzt werden sollte.⁴⁸ Fischer musste demnach fürchten, ganz in den Bereich der Frühen Neuzeit abgedrängt zu werden, obgleich sein Schwerpunkt in Forschung und auch Lehre seit zehn Jahren in der neuesten Geschichte gelegen hatte. Sein Versuch, sich selbst für die neue Professur ins Gespräch zu bringen, wurde ausdrücklich abgewehrt. Wie Fischer in einer Aufzeichnung festhielt, war er sogar genötigt worden, in der ersten Sitzung der Berufungskommission im Mai 1960 eine Verzichtserklärung abzugeben.⁴⁹ Sowohl der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Kunsthistoriker Wolfgang Schöne, als auch der Direktor des Pädagogischen Instituts, der vormalige Schulsenator Hans Wenke, sowie der Rektor, Fischers Historiker-Kollege Otto Brunner, hatten ihm unumwunden zu verstehen gegeben, er habe ohnehin keine Chance und solle lieber von sich aus entsagen. Besonders unangenehm verlief das Gespräch mit Schöne, der, wie Fischer notierte, »das Ganze wie einen Prozeß gegen mich« sieht. Der Dekan habe seinen zweifelhaften »Rat« mit der »warnenden und drohenden Bemerkung« verbunden, »daß ich es ja doch nicht werden würde, einmal weil Zechlin, Rudolph und Johannsen [sic!] und auch er für Golo Mann einträten,⁵⁰ und dann, weil ›man‹, irgendwer oben, dagegen sei«. Als Drahtzieher seiner Malaise vermutete Fischer Egmont Zechlin: Der Hamburger Konkurrent habe offenbar »im Rathaus« interveniert und erwirkt, dass der zu berufende Zeithistoriker keinesfalls aus der eigenen Fakultät stammen dürfe.

Die Hamburger Berufungskommission einigte sich schließlich auf eine Dreierliste zur Besetzung des neuen »Lehrstuhls für mittlere und neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte«. Auf

Platz eins rangierte Martin Göhring, Direktor der Universalhistorischen Abteilung am Institut für Europäische Geschichte in Mainz, Platz zwei nahm der an der Technischen Hochschule Stuttgart Politikwissenschaft lehrende Golo Mann ein, auf Platz drei folgte der Frankfurter Extraordinarius Paul Kluge.⁵¹ In der Sitzung der Deputation der Schulbehörde unterstrich Schöne die Schwierigkeiten bei der Aufstellung der Vorschlagsliste.⁵² Die für diesen Lehrstuhl in Betracht kommenden Kandidaten seien nicht sehr zahlreich, beklagte der Dekan – gleichsam abwehrend, dass man mit Fischer selber einen zunehmend in der Zeitgeschichte ausgewiesenen Kollegen besaß. Aber eben den galt es zu verhindern.

Das Blatt wendete sich für Fischer erst, als Göhring nach langer Verhandlungs- und Bedenkzeit die Annahme eines Rufes nach Gießen vorzog und Golo Mann, der gerade erst nach Stuttgart berufen worden war, wegen der Dreijahresklausel – Ausschluss eines Wechsels innerhalb der ersten drei Jahre nach Berufung – doch nicht in Frage kam. Entscheidend wurde schließlich Fischers Ruf nach Tübingen, der ihm in Hamburg Bleibeverhandlungen ermöglichte und ein Umdenken in der Philosophischen Fakultät wie in der Deputation einleitete. In Umkehrung des vorherigen Plans stellte die Fakultät im Mai 1961 den Antrag, »in der Bezeichnung des für 1960 neugeschaffenen, aber noch nicht besetzten Lehrstuhls für mittlere und neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte den Zusatz ›unter besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte‹ zu streichen und diesen Zusatz auf den Lehrstuhl für Mittlere und neuere Geschichte zu übertragen, den Herr Professor Dr. Fritz Fischer innehat«.⁵³

In der Deputation waren im Juni 1961 noch immer Widerstände zu überwinden, doch der sozialdemokratische Schulsenator Landahl trat nun energisch dafür ein, dass der »nach Lehrerfolgen und Forschungsleistungen« in der neuesten Geschichte besonders qualifizierte Fischer sich künftig ganz der Zeitgeschichte widmen könne.⁵⁴ Tatsächlich war Fischer fortan qua Amt der Zeithistoriker am Historischen Seminar, während der Schwerpunkt der neuen Professur, die zum April 1962 mit dem Frühneuzeitler Gerhard Oestreich besetzt wurde, in der Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts lag. Wenige Monate vor Erscheinen von »Griff nach der Weltmacht«, in der »heißen Phase« der Vorbereitung also, hatte Fischer nach aufreibenden Auseinandersetzungen eine ihm auf den Leib geschneiderte Ausrichtung

48 Vgl. ebd.

49 BAK, N 1422/1, Fritz Fischer: Aufzeichnung zur Verzichtserklärung, ohne Datum, daraus auch die folgenden Zitate.

50 Fischers Kollegen Hans Rudolph und Paul Johansen waren die Lehrstuhlinhaber für Alte Geschichte bzw. Haisische und Osteuropäische Geschichte.

51 StA HH, 364-5 I, A 110.70.58, Bl. 17–29, Dekan Wolfgang Schöne an die Schulbehörde/Hochschulabteilung, 11.7.1960. Im Gespräch für das neue Ordinariat waren zuvor auch Werner Conze, Karl Dietrich Erdmann, Michael Freund und Karl Dietrich Bracher gewesen, die aber allesamt als so eng mit ihren Universitäten verbunden schienen, dass die Annahme eines Rufes als sehr unwahrscheinlich galt.

52 StA HH, 364-5 I, A 110.70.58, Bl. 31, Auszug aus der Niederschrift über die 29. Sitzung der Hochschulsektion der Deputation der Schulbehörde am 20.7.1960.

53 StA HH, 364-5 I, A 110.70.58, Bl. 38f., Dekan Wolfgang Schöne an Schulbehörde/Hochschulabteilung, 26.5.1961.

54 StA HH, 364-5 I, A 110.70.58, Bl. 41, Auszug aus der Niederschrift über die 35. Sitzung der Hochschulsektion der Deputation der Schulbehörde am 7.6.1961.

55 Vgl. das Verzeichnis der bei Fischer angefertigten Dissertationen in: Industrielle Gesellschaft und politisches System. Beiträge zur politischen Sozialgeschichte. Festschrift für Fritz Fischer zum siebzigsten Geburtstag, Hg. von Dirk Stegmann, Bernd Jürgen Wendt und Peter-Christian Witt (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 137), Bonn 1978, S. 453–461. Den hier abgedruckten Vortrag hörten und diskutierten am 27. Oktober 2010 auch vier Fischer-Schüler: Barbara Vogel, Dirk Stegmann, Claus-Dieter Krohn und Klaus Wernecke.

56 Gerhard Ritter: Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des »Militarismus« in Deutschland. Bd. 1: Die altpreußische Tradition (1740–1890), München 1954; Bd. 2: Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich (1890–1914), München 1960; Bd. 3: Die Tragödie der Staatskunst. Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914–1917), München 1964; Bd. 4: Die Herrschaft des deutschen Militarismus und die Katastrophe von 1918, München 1968 [postum].

57 Vgl. z. B. Peter Borowsky/Rainer Nicolaysen: Politische Geschichte, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs. Neuausgabe, Reinbek bei Hamburg 2007, S. 527–540.

58 Volker Berghahn spricht von einer »Hamburger Schule«. Vgl. Volker Berghahn: Geschichtswissenschaft in Hamburg – das erste Jahrhundert, in: Nicolaysen/Schildt: Geschichtswissenschaft, S. 15–28, hier S. 25.



Fritz Fischer im Juni 1964; Quelle: Staatsarchiv Hamburg

seines Ordinariats doch noch erlangen können. Seine berufliche Zukunft lag nun eindeutig in Hamburg – und in der vollen Konzentration auf die neueste Geschichte.

Fischer war die zentrale Figur der Hamburger Zeitgeschichtsforschung in den 1960er Jahren: Seine Publikationen fanden international Beachtung, seine großen Vorlesungen im Auditorium maximum galten als Ereignis, die Zahl seiner »Schüler« wuchs rasch. Unter den mehr als hundert von Fischer betreuten Dissertationen waren etwa jene von Imanuel Geiss, Helmut Böhme,

Walter Grab, Werner Johe, Klaus Wernecke, Uwe Lohalm, Peter-Christian Witt, Peter Borowsky, Helga Krohn, Dirk Stegmann, Joachim Radkau, Arnold Sywottek, Rainer Postel, Barbara Vogel, Claus-Dieter Krohn, Jutta Sywottek und Jens Flemming.⁵⁵

Die von Fischer ausgelöste Debatte erwies sich in den 1960er Jahren trotz aller fortdauernden Kontroversen als ein *Point of no Return* für die westdeutsche Geschichtswissenschaft – die nationale Meistererzählung, als deren letzter Großversuch wohl Gerhard Ritters »Staatskunst und Kriegshandwerk«⁵⁶ anzusehen ist, war nicht mehr zu retten.⁵⁷ Den Übergang zu neuen Methoden und Zugängen, zu einer politischen Sozialgeschichte, aber vollzog praktisch erst die Generation der Fischer-Schüler, die ihrerseits vor allem ab den 1970er Jahren eine enorme Breitenwirkung erzielten,⁵⁸ dann aber selber noch eine stattliche Anzahl an *turns* erleben sollten.

MICHAEL WILDT

DIE ALLTAGSGESCHICHTLICHE WENDE DER ZEITGESCHICHTE IN DEN 1970er UND 1980er JAHREN

Auf dem Historikertag 1984 in Berlin, der unter dem bezeichnenden Motto »Lebensverhältnisse, Mentalitäten, Handlungsformen. Anthropologische Dimensionen der Geschichte« stand, fand eine denkwürdige Kontroverse statt. Auf einer Podiumsdiskussion, an der unter anderen Lutz Niethammer, Jürgen Kocka, David Sabeian und Hans-Ulrich Wehler teilnahmen, prallten die Gegensätze aufeinander. Während Niethammer die Alltagsgeschichte eloquent verteidigte, pries Wehler die immensen sozialen Gewinne, die die Modernisierung in Europa gebracht hätten: gemindertem Sterblichkeitsrisiko, wachsender Wohlstand, Vorsorge im Alter. »Wer von uns wollte denn schon in einer Welt leben, wie sie die geplagten und geschundenen ›kleinen Leute‹ der Alltagsgeschichte verteidigt und geschaffen hätten? [...] Wenn das Erbe der gewaltigen historischen Leistung der okzidentalen Modernisierung und Rationalisierung gegen den biedereren Hirsebrei der Alltagsgeschichte ›von innen‹ oder ›von unten‹ und der sie tragenden Ideologien verkauft werden soll, ist das intellektuell die naive Zumutung eines Verzichts auf manche bewährten Rationalisierungsstandards, politisch aber ist es in der gegenwärtigen Situation ein billiger Defätismus gegenüber den längst nicht überholten Errungenschaften des eigenen Kulturkreises.«¹

ANMERKUNGEN

- 1 Lutz Niethammer: Das kritische Potential der Alltagsgeschichte (Podiumsbeitrag Berliner Historikertag 1984), in: Geschichtsdidaktik 10 (1985), H. 3, S. 245–247; Hans-Ulrich Wehler: Alltagsgeschichte: Königsweg zu neuen Ufern oder Irrgarten der Illusionen?, in: ders.: Aus der Geschichte lernen? Essays, München 1988, S. 130–151, Zitate S. 144, 150; vgl. zum Thema den instruktiven Aufsatz von Dirk van Laak: Alltagsgeschichte, in: Michael Maurer (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 14–80, sowie Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994.
- 2 »Ein kräftiger Schub für die Vergangenheit.« Spiegel-Report über die neue Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik, Spiegel, H. 23, 1983, S. 36–42.

Zu diesem Zeitpunkt, als die Polemik dominierte und selbst der Okzident in Anschlag gebracht wurde, war jedoch der Siegeszug der Alltagsgeschichte nicht mehr aufzuhalten. Geschichte »von unten« erfreute sich großer medialer Aufmerksamkeit. Fernsehfilme wie Edgar Reitz' »Heimat – eine deutsche Chronik«, der 1984 zu bester Fernsehzeit in elf Folgen deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert anhand eines Dorfes auf dem Hunsrück zeigte, oder das Ruhrgebietsepos »Rote Erde« hatten hohe Einschaltquoten; die Kommunen entdeckten die »Stadtteilkultur« als wichtigen Bereich ihrer Kulturpolitik, und der »Spiegel« sprach sogar von einer »neuen Geschichtsbewegung«.²

Diese Entwicklung hatte sich lange angekündigt. Es war die sogenannte Bielefelder Schule um Hans-Ulrich Wehler selbst, die die nationalkonservativ und historistisch erstarrte Geschichtswissenschaft in den 1960er Jahren mit Bezug auf Max Weber und Talcott Parsons, methodologisch gestützt auf die strukturalistische angelsächsische Soziologie, als Historische Sozialwissenschaft reformierte und statt Kabinettpolitik und dem Handeln großer Männer Prozesse und Strukturen in den Mittelpunkt der Analysen stellte. Die »Bielefelder« Historiker stießen damit eine kritische Reformbewegung innerhalb der Geschichtswissenschaft an, die sich dann auch gegen sie selbst richten konnte, indem nun statt anonymer Strukturen und »großer Erzählungen« nach den Akteuren, den Subjekten in der Geschichte gefragt und Metanarrative wie Modernisierung oder Säkularisierung in Zweifel gezogen wurden.

Aber auch der politische Kontext hatte sich seit den 1960er Jahren entscheidend verändert. Willy Brandts Satz in seiner Regierungserklärung 1969, mehr Demokratie wagen zu wollen, entsprach der Aufbruchstimmung jener Jahre, die zu vielfältigem politischen und gesellschaftlichen Engagement und individueller Selbstbestimmung jenseits herkömmlicher Werte und Autoritäten führte. Die Ölkrise 1973, die Auseinandersetzung um den Bau von Atomkraftwerken und das entstehende Bewusstsein für eine Umweltpolitik sowie der wachsende Zweifel an der Fortschrittsgläubigkeit verbanden sich mit den Aktivitäten von Bürgerinitiativen, die vor Ort und »von unten« Politik zu gestalten versuchten. Das »Volk« kehrte zurück auf die Bühne – und auch in die Geschichte.

Was in Großbritannien und in Schweden in enger Verbindung mit den Gewerkschaften als History-Workshop- bzw. »Grabe, wo Du

stehst«-Bewegung bereits in Blüte war, begann in der Bundesrepublik als Geschichtswerkstätten-Bewegung sich nun ebenfalls mehr und mehr auszubreiten. Ende der 1970er Jahre entstand aus einem Volkshochschulkurs im westfälischen Hochlarmark ein Gesprächskreis »Wissen Sie noch? Hochlarmarker erzählen von früher«, dessen Geschichten in einem »Hochlarmarker Lesebuch« veröffentlicht wurden, das weit über die Region hinaus Beachtung fand. In Hamburg wurde 1982 eine Ausstellung in der damals noch als Industriebrache ungenutzten Kampnagel-Fabrik gezeigt: »Vorwärts und nicht vergessen. Arbeiterkultur in Hamburg 1930«, die von Historikerinnen und Historikern, unter ihnen auch Axel Schildt, unabhängig und durchaus im Gegensatz zum etablierten Museum für Hamburgische Geschichte konzipiert und organisiert worden war, in dem eine solche »linke« Ausstellung keinen Platz gefunden hätte.

Nicht zu unterschätzen für die alltagsgeschichtliche Wende in der Zeitgeschichte war der 1973 erstmals ausgelobte »Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte« des damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann, der vornehmlich Fragen des Alltags in der Geschichte behandeln sollte. Kennzeichnenderweise lag die Beteiligung 1980/81 zum Thema »Alltag im Nationalsozialismus« mit knapp 13 000 Teilnehmer/innen dreimal so hoch wie zwei Jahre zuvor. In den zahlreichen Arbeiten rückten konkrete Akteurinnen und Akteure ins Bild, oftmals so deutlich, dass die lokal Mächtigen alles daran setzten, um die Veröffentlichung der Forschungen zu verhindern. Auf dem ersten großen bundesweiten Treffen der Geschichtswerkstätten in Berlin 1984, im selben Jahr, in dem auch der Historikertag stattfand, sammelten sich in einem Workshop über hundert Initiativen, die den 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme zum Anlass genommen

hatten, in ihrer Stadt konkret das Jahr 1933 zu erforschen und das Schweigen vor Ort aufzubrechen. Drei Jahre später gab es eine Fachtagung von Geschichtswerkstätten zur Analyse des NS-Regimes, deren veröffentlichte Beiträge laut Jürgen Kocka in bemerkenswert unpolemischen und anerkennenden Tonfall »eindrucksvoll erkennen [lassen], was alltagsgeschichtliche Zugriffe zur besseren Erklärung des Nationalsozialismus tatsächlich beitragen können«. ³ In der alltagsgeschichtlichen Perspektive richtete sich das Augenmerk auf die Gemengelage von Distanzieren, Hinnehmen, Mitmachen, Wegschauen, Profitieren, die mit der vorherrschenden Historiographie zum Nationalsozialismus, die in der Dichotomie von Herrschaft und Widerstand erstarrt war, nicht zu erkennen war.

Neue Quellen wurden durch die Alltagsgeschichte erschlossen, allen voran durch die Oral History. Was in den USA, Schweden oder Italien längst gang und gäbe war, verwandelte sich rasch in eine alltägliche Methode der Alltagsgeschichte: Interviews mit Zeitzeugen zu führen. Die konventionelle monologisierende Position des Historikers als allwissendem Erzähler wurde in einen Dialog verwandelt, in dem Interviewte wie Interviewer die Quellen in einem gemeinsamen Prozess selbst herstellten, die es dann zu analysieren galt. Die methodische Tragfähigkeit der Oral History, die anfänglich noch bezweifelt wurde, ist mit dem groß angelegten, von Lutz Niethammer geleiteten Projekt »Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960«, dessen drei Ergebnisbände sicher zu den meistgelesenen Büchern innerhalb der »neuen Geschichtsbewegung« gehörten, unter Beweis gestellt worden. ⁴ Mittlerweile gehören Zeitzeugeninterviews zu den anerkannten wie gebräuchlichen Methoden der Zeitgeschichtsschreibung, was nicht zuletzt die »Werkstatt der Erinnerung« in der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* unter Beweis stellt. Sicher wurde manche anfängliche Erwartung von Authentizität und Unmittelbarkeit in den Interviews enttäuscht, und die Anforderungen der Quellenkritik gelten auch für die Oral History. Aber früh erfasste damit der *linguistic turn* die Alltagsgeschichte, ging es doch darum, die Eigenart sprachlicher Quellen und die Konstruktion von Erinnerung, kurz: Sprache als »Grundstoff der Geschichte« (Lucien Febvre) als soziale Praxis zu reflektieren.

Alltagsgeschichte verstand sich zudem von vornherein und in kritischer Absicht gegen die etablierte Universitätswissenschaft als öffentliche, politische Angelegenheit. Oftmals griffen alltagsgeschichtliche Initiativen in

3 Heide Gerstenberger/Dorothea Schmidt (Hg.): Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse, Münster 1987; Jürgen Kocka: Geschichtswerkstätten und Historikerstreit, in: die tageszeitung, 26.1.1988.

4 Lutz Niethammer (Hg.): »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Band 1, Berlin/Bonn 1983; ders. (Hg.): »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist«. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Bd. 2, Berlin/Bonn 1983; ders./Alexander von Plato (Hg.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3, Berlin/Bonn 1985. Zur Oral History vgl. Dorothee Wierling: Oral History, in: Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7, S. 81 – 151.

die Gedenkrituale und Vergangenheitspolitik vor Ort ein. Die Umbenennung von Straßennamen wurde ein wichtiges Aktionsfeld. Im März 1986 zum Beispiel forderte die Berliner Geschichtswerkstatt, jene Brücke, von der aus die Leiche Rosa Luxemburgs 1919 in den Landwehrkanal geworfen wurde, in Rosa-Luxemburg-Brücke umzubenennen. Trotz vielfältigen Hinhaltens seitens der Behörden kam der Streit schließlich vor das Berliner Abgeordnetenhaus, das sich damals zwar nicht zu einer Namensgebung, aber doch zu einer Gedenktafel entschloss, die noch heute an der Brücke an die ermordete Sozialistin erinnert. Der Vorschlag der Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt in Marbach am Neckar 1988, den Volkstrauertag zum Anlass zu nehmen, statt der gehorsamen Wehrmachtssoldaten zu gedenken, an die Kriegsdienstverweigerer und Deserteure zu erinnern, störte nicht nur das lokale Gedenkestablishment auf, sondern erreichte sogar das Feuilleton der überregionalen Tageszeitungen.

Insbesondere die lokale jüdische Geschichte wurde durch Geschichtsinitiativen »von unten« erforscht. Gerade weil die Nationalsozialisten mit der Ermordung der Juden zugleich die Erinnerung an sie zu vernichten trachteten, war die Entzifferung der Spuren jüdischen Lebens nur mikrohistorisch möglich. Nur wer gelernt hat, im Stadtteil Überreste jüdischer Hausinschriften zu erkennen, den Ort der einstigen Synagoge zu suchen, in Adressenverzeichnissen jüdische Namen zu finden, akribisch Familienbeziehungen zu rekonstruieren und im Gespräch mit älteren Bürgerinnen und Bürgern Erinnerungsspuren an die ehemaligen jüdischen Nachbarn zu entdecken, hat überhaupt eine Chance, die verschüttete, vergessene jüdische Geschichte vor Ort freizulegen. Doch blieb der alltagsgeschichtliche Blick stark auf die deutschen Verhältnisse gebannt. Wenn es um das Schicksal der Juden im

Nationalsozialismus ging, war damit vornehmlich das der deutschen Juden vor Ort gemeint – der einstigen Nachbarn, die von ihresgleichen stigmatisiert, boykottiert und schließlich vertrieben worden waren. Kennzeichnenderweise bildeten die Novemberpogrome in den meisten Darstellungen dieser Zeit, die von lokalen Geschichtsinitiativen veröffentlicht wurden, den Abschluss der Geschichte. Die Deportationen ab dem Herbst 1941 und die Ermordung der europäischen Juden und anderer Opfergruppen wie Sinti und Roma befanden sich noch außerhalb des Horizonts.

Von Anfang an galt das Ziel, die alltagsgeschichtlichen Forschungen möglichst breit zugänglich zu machen und sie vor allem dort zu präsentieren, wo die Adressaten, d.h. die Öffentlichkeit vor Ort, zu erreichen war. Über Bücher und Broschüren hinaus verband sich Alltagsgeschichte mit visuellen und anderen Darstellungsformen. Neben Gesprächsrunden sind Stadtteilrundgänge zu einem zentralen, bis heute wichtigen Medium der Geschichtsvermittlung geworden, die mittlerweile in großen Städten sogar von kommerziellen Anbietern organisiert werden. Jenseits trockener Geschichtsvorträge bieten die Rundgänge Gelegenheit, die eigene Umgebung zu Fuß oder per Rad zu erkunden, sich Zeit und Muße zu nehmen, um »hinter die Fassaden« zu schauen. Nicht zuletzt werden auf diesen Stadtrundgängen die nur fragmentarische Überlieferung von Geschichte, die Zerstörung und Überbauung, die oft nur zufällig erhaltenen Spuren der Vergangenheit, auch das Nicht-(mehr)-Sichtbare der Geschichte unmittelbar augenfällig.

Zur zweiten dominierenden und seither überall praktizierten Darstellungsform entwickelte sich rasch die Ausstellung. In einer Geschichtslandschaft, in der Ausstellungen vor allem den staatlichen Museen vorbehalten waren, stellten die zahlreichen, wenn auch damals oft noch ästhetisch wie didaktisch dilettantischen Ausstellungen ein unverzichtbares Medium dar, das von einem großen, interessierten Publikum vor Ort wahrgenommen wurde. Visualität geriet so zu einem frühen Kennzeichen der Alltagsgeschichte, obgleich sicher auch hier wie in der allgemeinen Geschichtswissenschaft Bilder, Fotografien, Filme noch vornehmlich illustrativ eingesetzt wurden und deren besonderer Quellenwert auch in der Alltagsgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren – bis auf Ausnahmen wie das Projekt zu Nachkriegsfilmen um Irmgard Wilharm in Hannover – kaum beachtet wurde.

Alltagsgeschichte stellte die Geschichtswissenschaft daher nicht allein mit dem Gegenstand ihrer Betrachtung, sondern auch mit ihrer Methodik, der Erschließung neuer Quellen und der Nutzung neuer Darstellungsformen vor gravierende Herausforderungen. Schon in den 1970er Jahren war im *Institut für Zeitgeschichte* in München unter Martin Broszat ein explizit alltagsgeschichtliches Forschungsprojekt »Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933–1945« initiiert worden, das auf der lokalen Ebene die Wirkungen des NS-Regimes erforschen sollte. Damit betrat der Herausgeber wie Bearbeiter in der Tat Neuland, ging es doch um nichts weniger als eine, wie es wörtlich hieß, »grundsätzlich andere Perspektive«. War bisher die Geschichte der NS-Zeit »fast ausschließlich ›von oben‹ geschrieben worden«, so sollte in diesem Forschungsprojekt die »Wirkungsgeschichte des NS-Regimes ›von unten‹ untersucht werden, »aus dem Blickwinkel der [...] betroffenen Bevölkerung«. ⁵ Das Bayern-Projekt war ohne Zweifel ein Pionierprojekt einer Geschichte »von unten«.

Doch bald befanden sich die Münchner auf dem Rückzug. Offenbar ging die heftige akademische Polemik gegen die Alltagsgeschichte auch an dem *Institut für Zeitgeschichte* nicht spurlos vorüber. Auf dem Kolloquium des IfZ im November 1983, einen Monat nach dem Historikertag in Berlin, war es Klaus Tenfelde, Autor des Bayern-Projektes selbst, der auf die Frage, ob die Alltagsgeschichte der NS-Zeit eine neue Perspektive oder eine Trivialisierung darstelle, mit einem besonders groben Hammer auf die Alltagsgeschichtsschreibung einschlug. Obwohl Martin Broszat tapfer die Chancen einer Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus verteidigte, war die Defensivität seiner Argumente nicht zu überhören.

Doch auch inhaltlich stieß das Bayern-Projekt auf

Grenzen. Der Leitbegriff »Resistenz« sollte das Beharrungsvermögen der agrarischen Provinz ebenso wie der Arbeiterschaft und des katholischen Milieus bezeichnen, dem die Projektgruppe sogar »Immunität« gegenüber dem NS-Regime bescheinigte. Resistenz war somit ein zwar durchaus kritischer Begriff, der indes an der Vorstellung festhielt, dass nationalsozialistische Politik von außen auf die Gesellschaft wirkte, die darauf in unterschiedlicher Weise reagierte. Die Überlegung, dass Herrschaft nicht bloß eine Negativreaktion hervorruft, nicht allein auf Zwangsgewalt und Gehorsam gründet, sondern auf Legitimität, dass die Zumutungen des Nationalsozialismus nicht nur auf Abwehr, sondern auf Zustimmung stoßen und durch aktive Teilnahme befördert werden könnten, dass der Nationalsozialismus auch mobilisieren konnte und soziale Verhältnisse veränderte, kurz: Herrschaft als soziale Praxis zu begreifen, diese Überlegung klang zwar immer wieder an verschiedenen Stellen des Bayern-Projekts durch, konnte sich aber nicht durchsetzen.

Die theoretische Weiterentwicklung einer wissenschaftlichen Alltagsgeschichte ging daher nicht weiter von München aus, sondern von dem Oral History-Projekt um Lutz Niethammer und von Alf Lüdtke und Hans Medick am *Max Planck Institut für Geschichte* in Göttingen. Insbesondere Alf Lüdtke entwickelte sich zu dem bedeutendsten Theoretiker von Alltagsgeschichte, der nicht nur die vielfältigen Initiativen aufnahm und bündelte, sondern mit seinem Konzept einer Alltagsgeschichte die Arbeit zahlreicher Alltagshistorikerinnen und Alltagshistoriker entscheidend prägte: »Der Begriff ›Alltagsgeschichte‹ bezeichnet eine Perspektive, nicht aber einen besonderen Gegenstand. Die Rede von einer ›Geschichte der kleinen Leute‹ verweist hingegen auf wichtige Aspekte, geht aber fehl in der Begrenzung auf einen Teilbereich von Gesellschaft. Eine andere häufige Formulierung, ›Geschichte von unten‹, zeigt einen Blickwandel an. Es geht nicht um die Sicht von den ›Kommandohöhen‹; zentral sind vielmehr die Praktiken, in denen diese besetzt und befestigt werden, sowie die Lasten und Leiden, die den ›Vielen‹ zugemutet werden oder die diese sich selbst auferlegen.« Alltag in dieser Sichtweise meint »jene vielfältige Praxis, in der die Menschen ihre Situation wahrnehmen und sich ›aneignen‹.« ⁶ Oder wie es an anderer Stelle heißt: »Alltagsgeschichte als Geschichte alltäglichen Verhaltens und der Erfahrungen der Menschen versucht [...], die säkularen Umwälzungen nicht ›hinter den Rücken‹ der Menschen zu verlegen. Historischer Wandel

5 Martin Broszat: Vorwort, in: ders./Elke Fröhlich/Falk Wiesemann (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, München/Wien 1977, S. 12. Vgl. dazu Michael Wildt: Das »Bayern-Projekt«, die Alltagsforschung und die »Volksgemeinschaft«, in: Norbert Frei (Hg.): Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus, Göttingen 2007, S. 119–129.

6 Alf Lüdtke: Alltagsgeschichte, in: Stefan Jordan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, S. 21–24.

wie Dauerhaftigkeit werden vielmehr dem Handeln konkreter Individuen und Gruppen zugerechnet. Ins Zentrum rückt die *soziale Praxis* der Menschen. [...] Zu zeigen ist, wie gesellschaftliche Zumutungen oder Anreize als Interessen und Bedürfnisse, aber auch als Ängste und Hoffnungen wahrgenommen, bearbeitet – dabei zugleich hervorgebracht werden. Anders: Im Mittelpunkt stehen die *Formen*, in denen die Menschen sich ›ihre‹ Welt ›angeeignet‹ – und dabei stets auch verändert haben.«⁷

Der von Alf Lüdtke 1989 herausgegebene, in mehrere Sprachen übersetzte Band »Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen« kann bis heute als das Standardwerk zur Alltagsgeschichte gelten. Und Lüdtkes Begriffe »Eigen-Sinn« und »Aneignung« avancierten zu wissenschaftlichen Termini, die gerade in Studien jüngerer Historikerinnen und Historiker, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den USA, wo er etliche Semester lehrte, mittlerweile so selbstverständlich benutzt werden, dass sich mitunter gar kein Hinweis mehr auf Lüdtke findet.⁸

Erfahrung, eine weitere zentrale Kategorie der Alltagsgeschichte, ist zu einem festen Bestandteil moderner Zeitgeschichtsschreibung geworden. Reinhart Kosellecks Begriffspaar vom »Erfahrungshintergrund« und »Erwartungshorizont« hätte vermutlich ohne die alltagsgeschichtliche Wende in der Zeitgeschichte kaum seine nachhaltige Wirkung entfalten können. Menschen folgen nicht bloß den Codes und Repräsentationen von Bedeutungen und Wirklichkeit, die sie vorfinden, sondern sie nutzen Bilder, Worte, Praktiken, um sich zu orientieren, sie variieren sie, reiben sich an der Sprödigkeit, Unwillfährigkeit der Dinge und der Menschen und verändern damit die Dinge wie die sozialen Verhältnisse. In unterschiedlichen Gruppen,

Familien wie Nachbarschaften, Parteien wie Gewerkschaften, Gemeinden wie Initiativen entstehen daher unterschiedliche Erfahrungen, die nebeneinander und zugleich existieren und die Differenzen von Gruppen wie Individuen vervielfältigen, verstärken, unterlaufen oder abflachen können. Zum Beispiel waren Frauen von Formen ritualisierter, performativer Bestätigung von Männlichkeit, wie sie in Fabriken, Internaten oder Kasernen üblich sind, in der Regel ausgeschlossen und doch zugleich in die Lage versetzt, mit diesen Formen, durchaus ironisch und dekonstruierend, umzugehen. Der Erfahrung, die Polizei als Gegner und als gewalttätigen Agent des Staates zu erleben, steht der Schutz des Polizisten als Gesetzeshüters bei Übergriffen oder sogar physischen Angriffen anderer Gruppen gegenüber. Und die Erfahrung, die Menschen unter fremder Besatzung machen, und die später in symbolischen Erinnerungspraktiken an das Leiden wie an den Widerstand aufgerufen wird, kann durchaus mit ganz anderen Erfahrungen von Individuen oder Gruppen kollidieren, die ihr Durchkommen organisierten oder sogar die Besatzungszeit als Phase individuellen Fortkommens und Aufstiegs erlebten. Den nationalen Opfer- wie Heroiserzählungen sind daher stets ganz verschiedene Geschichten eingeschrieben, die in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit unsichtbar und unvermittelt bleiben, aber in den Lebensgeschichten der Einzelnen ihre (Nach-)Wirkung und eigen-sinnigen Stellenwert behalten können.

Es ist diese Gleichzeitigkeit von Hinnehmen und Sich-Distanzieren, auf der Alf Lüdtke immer wieder insistiert hat. Gegenüber dem Anspruch, Geschichte als Zusammenhang zu verstehen, die auf den Begriff zu bringen sei, lenkt Alltagsgeschichte den Blick auf das »Unegale« (Karl Marx), das Unvermittelte, ja auch das Unvereinbare, das sich einer systematisierenden und klassifizierenden Perspektive entzieht. Gerade die Revolutionen in Osteuropa 1989 haben die Schwäche einer Politik wie auch einer Geschichtsschreibung »von den Kommandohöhen aus« aufgezeigt, die beide von dieser Entwicklung gänzlich überrascht worden sind. Vielmehr erwiesen sich die kleinen, marginalisierten Gruppen, die scheinbar gänzlich unvermittelt mit der Gesellschaft agierten, als weitaus geschichtsmächtiger. Alltag in den kommunistischen Ländern Osteuropas war offensichtlich vieldeutiger und mehrschichtiger, als es der Anschein eines unpolitischen Rückzugs ins Private anzeigen mochte. Das langjährige Hinnehmen der Herrschaft durch die Vielen, ja selbst die Teilnahme an den Jubelparaden zum 40. Jahrestag

7 Alf Lüdtke: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?, in: ders. (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main 1989, S. 9–47, Zitat S. 12.

8 Lüdtkes einflussreiches Werk würdigt ein Band mit vielfältigen, innovativen Beiträgen zu seinem 65. Geburtstag: Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt (Hg.): Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen, Frankfurt am Main 2008.

der DDR, bedeutete eben nicht einhellige Zustimmung. Vielmehr hatten sich diese Vielen gleichzeitig von der scheinbar festgefühten Herrschaftsordnung abgewandt und brachten sie wenige Tage später zum Einsturz.

Ebenso werden Geschlechterverhältnisse in einer mikrohistorischen Perspektive in besonderer Weise transparent, weil Macht, Körperlichkeit, Sexualität, Identitätskonstruktionen erst als konkrete, alltägliche Praxis erfahrbar und gesellschaftlich veränderbar werden. *Gender* als eine Grundkategorie der Geschichtswissenschaft muss keineswegs zwangsläufig eine alltagsgeschichtliche sein, aber die Perspektive, die alltagsgeschichtlich Forschende einnehmen, kann ausgesprochen produktiv für *gender history* sein, »weil dies der Bereich ist, in dem Männer und Frauen als Subjekte dieses Verhältnis und seinen Sinn immer wieder ›aus-handeln‹.«⁹ Und wie die Alltagsgeschichte orientiert sich Geschlechtergeschichte über die Grenzen herkömmlicher Disziplinen hinaus und nimmt ganz unterschiedliche humanwissenschaftliche Ansätze in sich auf. Joan Kelly's provokante Frage »Did Women Have a Renaissance?« stellte ähnlich wie die Alltagsgeschichte klar, dass die allgemeinen Periodisierungen der Geschichte hinterfragbar sind und die Auflösung der »Großen Erzählungen« (Jean-François Lyotard) neue Horizonte öffnen.

Die Pluralisierung der Geschichte, die Erosion dieses einstmals mächtigen Kollektivs ist ein Kennzeichen der Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren, und die Alltagsgeschichte hat zu dieser Entwicklung ein Gutteil beigetragen. Ohne Zweifel hat dies in der Praxis dazu geführt, dass weit über die akademische Zunft hinaus mehr Menschen sich mit »ihrer« Geschichte beschäftigen, nicht allein den Experten vertrauen, sondern vor Ort selbst forschen. Doch muss die große Zahl an Alltagshistorikern nicht bedeuten, dass

damit Alltagsgeschichte geschrieben wird. Die Regeln wissenschaftlicher Kritik, die Fachöffentlichkeiten von professionellen Historikerinnen und Historikern, die Prüfung von Belegen und Argumenten und die Fortentwicklung von wissenschaftlicher Erkenntnis durch eine veränderten Fragestellung an historische Wirklichkeit stellen Fertigkeiten dar, die für eine verlässliche Geschichtsschreibung unumgänglich sind. Die Hoffnung, dass Geschichtswerkstätten sich zu außeruniversitären wissenschaftlichen Institutionen entwickeln könnten, trog. Die Universität behielt ihren Platz als zentralem Wissenschaftsort und bildet nach wie vor jene Historikerinnen und Historiker aus, die dann in Geschichtswerkstätten einen Arbeitsplatz finden. Die Frage nach der wissenschaftlichen Qualität der Alltagsgeschichte in der Gesellschaft wird daher immer wieder gestellt werden.

An der Universität wiederum hat sich die Alltagsgeschichte still, aber nachhaltig etabliert, ohne dass in den Seminaren über sie konzeptionell gestritten worden wäre. Vielleicht gehörte zu ihrer Überzeugungsmacht auch ihr ungemeiner öffentlicher Erfolg, der sich in Buchauflagen, Besucherzahlen und TV-Serien eindrucksvoll niederschlägt. Es gibt kaum ein Geschichtsbuch eines Universitätshistorikers, das heutzutage nicht mit dem Blick auf den Alltag aufwarten könnte, Auszüge aus Zeitzeugeninterviews oder Tagebüchern, Bilder aus privaten Fotoalben oder Abbildungen von historischen Alltagsgegenständen abdrucken würde. Geschichte ist heute mehr denn je durch die Medien eine »öffentliche« Wissenschaft geworden, deren Öffentlichkeit jedoch einem Strukturwandel unterliegt, der in der Universität kaum reflektiert oder debattiert wird. Die Präsenz von Geschichte im Fernsehen, in Zeitungen und im Internet hat den Universitätshistorikern längst die einstmals selbstverständliche Deutungsmacht entwunden. Über die »Wahrheit« von Geschichtsinterpretationen wird nicht mehr auf Konferenzen entschieden, sondern im Fernsehen, bald schon im Internet. Die Produktionsweise der erfolgreichsten Enzyklopädie aller Zeiten, Wikipedia, gründet sich explizit nicht mehr auf ausgebildete Experten und wissenschaftliche Prüfverfahren als vielmehr auf kollektiven Konsens. Auch für die Universität gilt daher, dass die Adaption des alltagsgeschichtlichen Trends nicht die Praxis von Alltagsgeschichte bedeutet und mehr denn je der Reflektion des eigenen Tuns bedarf.

Die alltagsgeschichtliche Wende in der Geschichtsschreibung, insbesondere in der Zeitgeschichte, hat seit den 1970er Jahren nachhaltige

9 Dorothee Wierling: Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Über historische und historiographische Verhältnisse, in: Lüdtke (Hg.): Alltagsgeschichte, S. 169 – 190, Zitat S. 175.

Veränderungen bewirkt, Konventionen in Frage gestellt, Hierarchien in Zweifel gezogen, Verkrustungen aufgebrochen, Menschen an »ihrer« Geschichte beteiligt und kreative Potentiale freigesetzt. Quer zur konventionellen Einteilung in Politik-, Wirtschafts-, Sozial-, Kulturgeschichte bezeichnet Alltag nach wie vor eine Chiffre für eine komplexe Perspektive, die sich nicht in einer Dimension von »unten« erschöpft. Alltagsgeschichte heute umfasst ein ganzes Bündel elaborierter, theoretischer wie methodologischer Herangehensweisen an ganz unterschiedliche Gegenstände, deren gemeinsamer Nenner nicht so sehr in der Zustimmung zu einem Modell als vielmehr nach wie vor in der Kritik an Ordnungsvorstellungen des großen Ganzen besteht, in der Dekonstruktion von *master narratives*, deren Anspruch auf allumfassende Systematisierbarkeit von Geschichte in Zweifel gezogen wird. Alltagsgeschichte heute wäre demnach der Blick für das scheinbar unbedeutende Detail, für das »Punctum«, wie es Roland Barthes genannt hat, jene Einzelheit auf einer Fotografie, die in der Lage ist, das ganze Bild zu erhellen.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Spiegel, Nr. 19/1995.
- 2 Eckart Conze/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010.

VON DER TÄTERFORSCHUNG ZUR DEBATTE UM DIE »VOLKSGEMEINSCHAFT«

Anmerkungen zur Historiographie der NS-Zeit seit den 1990er Jahren

Als sich im Mai 1995 das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa zum 50. Mal jährte, prophezeiten nicht wenige Beobachter, dass die NS-Zeit nunmehr endgültig Geschichte und aus den öffentlichen Debatten weitgehend verschwinden werde. Der »Spiegel« machte damals mit dem Titel auf: »8. Mai 1945 – 1995. Bewältigte Vergangenheit«. ¹ Dieser Titel suggerierte etwas Abgeschlossenes, auch wenn damit keineswegs Forderungen nach einem »Schlussstrich« und nach vermeintlicher »Normalität« verbunden waren, die damals allenfalls vom äußersten rechten Rand des politischen Spektrums ertönten.

Bekanntlich kam alles anders, wie die ein Jahr später ausgetragene »Goldhagen-Debatte« ebenso deutlich machte wie die öffentlichen Auseinandersetzungen um die sogenannte »Wehrmachtausstellung« des *Hamburger Instituts für Sozialforschung*, über die 1997 sogar der Deutsche Bundestag debattierte. Auch ungelöste Fragen der Entschädigung und Rückerstattung von Eigentum beschäftigten jahrelang nicht nur die deutsche, sondern eine weltweite Öffentlichkeit. Als Stichworte seien hier genannt: Raubgold und Raubkunst, namenlose Konten ehemaliger Holocaust-Opfer oder die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter durch die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft. Seitdem hat nahezu niemand mehr gewagt, ein Ende öffentlicher Debatten zu prophezeien. Welches anhaltende Erregungspotenzial die NS-Zeit immer noch in sich birgt, hat nicht zuletzt die jüngste Kontroverse um die Studie der Historikerkommission zur Geschichte des Auswärtigen Amtes gezeigt. ² Auch wenn die NS-Zeit heute nicht mehr zur neuesten Zeitgeschichte gehört und aus dieser mittel- bis längerfristig vollständig verschwinden wird, so ist dennoch zu vermuten, dass Hitler und der Holocaust auch in hundert Jahren einen höheren öffentlichen Stellenwert einnehmen werden als beispielsweise die napoleonische Ära heute.

- 3 Linde Apel (Hg. im Auftrag der Behörde für Kultur, Sport und Medien, in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme): In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, Berlin 2009, (Deutsch-Englischer Ausstellungskatalog, incl. DVD).
- 4 Hier sind vor allem die Arbeiten Uwe Lohalms zu nennen, zuletzt: Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg, Hamburg/München 2010.
- 5 Beispielsweise Andreas Meyhoff: Blohm & Voß im Dritten Reich. Eine Hamburger Großwerft zwischen Geschäft und Politik, Hamburg 2001; Friederike Littmann: Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft, München/Hamburg 2006.
- 6 Sibylle Baumbach/Uwe Kaminsky/Alfons Kenkmann/Beate Meyer: Rückblenden. Lebensgeschichtliche Interviews mit Verfolgten des NS-Regimes in Hamburg, Hamburg 1999; Christiane Berth: Die Kindertransporte nach Großbritannien 1938/39. Exilerfahrungen im Spiegel lebensgeschichtlicher Interviews, Hamburg 2005.
- 7 Malte Thießen: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005, München/Hamburg 2007; Lina Nikou hat kürzlich eine Arbeit über die Besucherprogramme des Hamburger Senats für ehemalige jüdische Bürger abgeschlossen, die sie zu einer vergleichenden Studie über die Programme verschiedener deutscher Städte ausbauen wird. Vgl. dazu Lina Nikou: Zwischen Imagepflege,

Viele der erwähnten öffentlichen Debatten seit Mitte der 1990er Jahre betraten ein gewisses Neuland, da sie sich im Schnittpunkt von »Tätergeschichte« und Gesellschaftsgeschichte und damit in einem durchaus neuen Themenfeld bewegten. Fragen nach den Tätern im Holocaust und im Vernichtungskrieg, die in den öffentlichen Debatten um die NS-Zeit bis dahin kaum eine Rolle gespielt hatten – abgesehen von einer kurzen Phase in den 1960er Jahren –, wurden jetzt ebenso offen und schonungslos diskutiert wie die Frage, in welcher Weise die Deutschen daran mitwirkten, mitmachten, davon wussten oder profitierten.

Solche öffentlichen Debatten wären zuvor unvorstellbar gewesen. Der generationelle Wandel spielte dabei insofern eine Rolle, als allmählich jene Alterskohorten verschwanden, die das »Dritte Reich« noch als Erwachsene erlebt hatten. Dies ermöglichte einen umfassenderen und ungeschminkten Blick auf die NS-Vergangenheit. Damit bestätigte sich auch eine allgemeine geschichtswissenschaftliche Grundregel, der zufolge es eines ausreichenden zeitlichen Abstands bedarf, um historische Zusammenhänge angemessen wahrnehmen zu können – umso mehr, wenn es dabei um Fragen von Schuld und Verantwortung geht. Freilich zeugten viele der öffentlichen Debatten trotz des Generationenwandels keineswegs durchgängig von abgeklärter analytischer Distanz. So stießen beispielsweise die kruden Thesen Daniel Jonah Goldhagens über den Jahrhunderte währenden »eliminatorischen Antisemitismus« der Deutschen bei jüngeren Generationen auf eine enthusiastische Zustimmung, hinter der sich der durchaus verständliche Versuch verbarg, sich von der NS-Vergangenheit größtmöglich zu distanzieren: eine Haltung, die allerdings oft gekennzeichnet war durch eine wenig fruchtbare Dämonisierung der Täter und eine weitgehende Identifikation mit den Opfern.

Bis heute haben historische Dokumentationsorte über das Handeln der Täter mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies illustriert beispielsweise das fast jahrzehntelange Trauerspiel um den Bau der Gedenkstätte »Topographie des Terrors«, die deutlich später realisiert wurde als das »Denkmal für die ermordeten Juden Europas«. Und bis heute existiert kein einziger Dokumentationsort – und ist meines Wissens auch nicht geplant –, der das Verhalten breiter Kreise der deutschen Bevölkerung in der NS-Zeit thematisiert.

Parallel zu der enorm gesteigerten öffentlichen Präsenz der NS-Zeit intensivierten sich seit den 1990er Jahren auch die wissenschaftliche Forschung. Dies zeigen nicht zuletzt die Aktivitäten der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* (FZH), die sich seit Anfang der 1990er Jahre mit der NS-Zeit in einer Intensität beschäftigte wie niemals zuvor in ihrer Geschichte. Davon zeugen zum Beispiel rund 30 Monographien, die seit Anfang der 1990er Jahre in den Buchreihen der FZH zur NS-Herrschaft erschienen sind, bzw. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch außerhalb der Reihen veröffentlicht haben. Die *Forschungsstelle* beschränkte sich jedoch keineswegs auf wissenschaftliche Forschung im engeren Sinne, richteten sich doch viele ihrer Aktivitäten an eine erweiterte, interessierte Öffentlichkeit. Vorträge, Vortragsreihen, Ringvorlesungen, Gutachten und Expertisen, Videofilme, die Aktivitäten der 1990 auf Betreiben Detlev Peukerts eingerichteten und von Beate Meyer begründeten »Werkstatt der Erinnerung« vernetzten die *Forschungsstelle* mit der Öffentlichkeit in ungewöhnlicher Weise. Einen gewissen Höhepunkt solcher, auf eine breite Öffentlichkeit zielenden Aktivitäten markierte zweifellos die maßgeblich von Linde Apel konzipierte Ausstellung »In den Tod geschickt« über die Deportationen vom ehemaligen Hannoverschen Bahnhof.³

Die thematische Bandbreite der Forschungsaktivitäten war enorm. Sie reichte von klassischen Herrschafts- und Verwaltungsanalysen⁴ über wirtschafts- und sozialgeschichtliche Arbeiten⁵ bis zu Veröffentlichungen, die den Verfolgungserfahrungen der NS-Opfer gewidmet waren.⁶ Einzelne Arbeiten beleuchteten die erinnerungskulturelle Nachgeschichte des Nationalsozialismus,⁷ und schließlich legte die *Forschungsstelle* zusammenfassende Darstellungen zur NS-Geschichte vor.⁸

Ein deutlicher Schwerpunkt in den Forschungsaktivitäten der FZH lag allerdings im Feld der »Tätergeschichte« und der Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit, das sich seit den 1990er Jahren als Forschungsschwerpunkt

moralischer Verpflichtung und Erinnerungen. Das Besuchsprogramm für jüdische ehemalige Hamburger Bürgerinnen und Bürger, München/Hamburg 2011.

8 Frank Bajohr/Joachim Szodrzyński (Hg.): Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, Hamburg 1995; Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Hamburg im »Dritten Reich«, Göttingen 2005.

9 Darunter auch der Sammelband: Ursula Büttner (Hg.): Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich, Hamburg 1992, der aus einem Kolloquium zum 70. Geburtstag des ehemaligen Leiters Werner Jochmann hervorgegangen war.

10 Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Weltanschauung, Radikalismus und Vernunft 1903-1989, Bonn 1996.

11 Darunter Karin Orth: Die Konzentrationslager SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien, Göttingen 2000; Michael Wildt: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamts, Hamburg 2002.

12 U.a. Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische »Lösung der Zigeunerfrage«, Hamburg 1996; Patrick Wagner: Volksgemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen und Praxis der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, Hamburg 1996.

herauskristallisierte.⁹ In seiner kurzen Amtszeit als Leiter der *Forschungsstelle* inspirierte vor allem Ulrich Herbert, der mit seiner Studie über Werner Best eine grundlegende Studie über den ehemaligen Amtschef des RSHA vorgelegt hatte,¹⁰ eine Reihe von Arbeiten zur »Tätergeschichte«, auch wenn diese schließlich nicht in der FZH fertiggestellt wurden.¹¹ In den Reihen der FZH erschienen in den 1990er Jahren Klassiker der »Tätergeschichte«,¹² und mit dem Dienstkalender Heinrich Himmlers edierte eine Forschergruppe eine zentrale Quelle für die entscheidenden Jahre 1941 und 1942 in der Entwicklung von Holocaust und Vernichtungskrieg.¹³ Auch meine Studie über die »Arisierung« jüdischen Besitzes war fast idealtypisch im Schnittpunkt von »Tätergeschichte« und Gesellschaftsgeschichte angesiedelt, indem sie die Verdrängung der Juden nicht allein als politisch gesteuerten, sondern ausdrücklich als gesellschaftlichen Prozess mit einer Vielzahl von Beteiligten und Profiteuren analysierte.¹⁴ Ich will es bei diesen groben Bemerkungen zu den Aktivitäten der FZH seit den 1990er Jahren bewenden lassen und mich im Folgenden der Täterforschung, ihrem Ertrag, aber auch ihren Grenzen und Problemen nähern, um dann Bemerkungen zur Gesellschaftsgeschichte und zur historischen Einordnung der NS-Zeit anzuschließen. Alle drei Themenkomplexe hatten die historische Forschung seit den 1990er Jahren wesentlich bestimmt.

Die Täterforschung etablierte sich in dieser Zeit als eigenständige Subdisziplin der Holocaustforschung. Sie erhielt besonderen Auftrieb durch die Kontroverse zwischen Christopher Browning und Daniel Jonah Goldhagen¹⁵ um das Hamburger Polizeibataillon 101 und die Deutung von dessen Mordtaten. Sie rückte zahlreiche Täter ins Blickfeld, die bis dahin gar nicht wahrgenommen worden waren, geht doch die Forschung

mittlerweile von 200000 mordenden Direkttätern aus. Dies veränderte einerseits die Wahrnehmung des Massenmords selbst, der bis dahin als anonymer, bürokratischer und mechanistischer Vorgang, als quasi fabrikmäßiges Töten dargestellt worden war, assoziiert mit den Gaskammern von Auschwitz. Nun gewann nicht nur die Praxis des Mordens Kontur, auch klassische Stereotype, denen zufolge die Täter entweder »Bestien« oder »Befehlsempfänger« gewesen seien, gerieten ins Wanken.¹⁶ Auch institutionelle Grundannahmen über das Täterhandeln mussten revidiert werden. So hatte die Geschichtswissenschaft durch eine eher schematische Rezeption des »Doppelstaates«¹⁷ von Ernst Fraenkel die Radikalisierung der NS-Politik lange Zeit als zunehmende Überwölbung des bürokratischen Normenstaates durch den nationalsozialistischen Maßnahmenstaat interpretiert. Bei näherem Hinsehen zeigten sich jedoch massive Radikalisierungsprozesse im Normenstaat selbst, dessen Angehörige sich vielfach selbst mobilisierten, von normengebundenem Verhalten tendenziell verabschiedeten und dies als Befreiung von rechtsstaatlichen Restriktionen empfanden.

Als besonders ertragreich erwiesen sich Arbeiten zur Täterforschung, die multiperspektivisch argumentierten, von monokausalen Erklärungsmustern Abstand hielten und verschiedene Analyseebenen miteinander verknüpften, wie z.B. die von Michael Wildt über das Reichssicherheitshauptamt. Solche grundlegenden Studien vermittelten zum Beispiel kollektivbiographische Einsichten über die besondere Repräsentanz der von 1900 bis 1910 geborenen »Kriegsjugendgeneration« im Führungskorps des RSHA oder der Konzentrationslager-SS, die bereits in den 1920er Jahren durch die völkische Studentenbewegung politisch sozialisiert worden war. Strukturelle Analysen der institutionellen Handlungspraxis arbeiteten vor allem

13 Peter Witte/Michael Wildt/Martina Voigt/Dieter Pohl/Peter Klein/Christian Gerlach/Christoph Dieckmann/Andrej Angrick (Hg.): Der Dienstkalender Heinrich Himmlers 1941/42, Hamburg 1999.

14 Frank Bajohr: »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1998.

15 Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993; Daniel Jonah Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

16 Ulrike Weckel/Edgar Wolfrum (Hg.): »Bestien« und »Befehlsempfänger«. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945, Göttingen 2003.

17 Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat, Frankfurt am Main 1974 (dt. Ausgabe des 1941 erschienenen amerikanischen Originals).

die uferlos ausgeweiteten Handlungsspielräume vieler Täter heraus und wiesen darauf hin, dass sich deren entgrenztes Handeln keinem eindeutigen, klassischen Tätigkeitsprofil zuordnen ließ. Dies entsprach nicht zuletzt den hybriden nationalsozialistischen Leitbildern wie z. B. dem der »kämpfenden Verwaltung«, die klassisch bürokratische Tätigkeitsmuster überwinden wollte. Schließlich erwies sich eine Analyse des situativen Handlungsrahmens als fruchtbar, d. h. der durch den Krieg und die entgrenzte Gewalt geschaffenen radikalen Möglichkeiten wie jener sozialpsychologischen Gruppenprozesse, wie sie für das Handeln vieler Täter konstitutiv waren und durch Christopher Browning oder Harald Welzer¹⁸ eindringlich ausgeleuchtet wurden – unter ihnen jene Dynamik der Brutalisierung, die beide Autoren allerdings als Folge und nicht als Voraussetzung der ausgeübten Gewalt interpretierten.

Allerdings fällt auf, dass in der öffentlichen Rezeption der Täterforschung die entgrenzten und dynamischen Elemente des Täterhandelns kaum wahrgenommen wurden. Stattdessen dominiert ein statisches Schubladendenken, das die Täter und ihr Handeln fast durchweg auf drei eindeutige, klassische Stereotype reduziert. In den Medien sind NS-Täter entweder autoritär-spießige Biedermänner, die analog Heinrich Manns »Der Untertan« porträtiert werden – mit Begriffspaaren wie »Biedermann und Brandstifter« oder »Biedermann und Massenmörder«. Oder sie kommen als kalte, rationalistische Bürokraten im Sinne Zygmunt Baumans daher, als »Schreibtischtäter«, die in einer »Bürokratie des Todes« oder einer »Bürokratie der Vernichtung« agieren. Oder sie sind psychopathologische Existenzen und fanatische Judenhasser im Sinne Daniel Jonah Goldhagens. Diese statisch-simplifizierende Rezeption der Täterforschung, die

häufig auf Analogieschlüsse zur Gegenwart zielt, trifft im Übrigen auf die Wahrnehmung der NS-Herrschaft insgesamt zu.

Nun ist der Täterforschung ihre bisweilen problematische Rezeption nicht anzulasten. Allerdings habe ich den Eindruck, dass nach den frühen historiographischen Juwelen, die die Täterforschung in Gestalt der Arbeiten von Ulrich Herbert, Michael Wildt oder Karin Orth hervorgebracht hat, die Grenzen ihrer Erklärungskraft nicht zu übersehen sind. Worin liegt der Nutz- und Erkenntniswert einer eigenständigen Subdisziplin »Täterforschung«, so ist zu fragen, wenn sich letztlich keine Gruppe der Gesellschaft gegenüber den NS-Verbrechen als immun erwies, also keine Altersgruppe, keine soziale Schicht, keine Konfession, keine Bildungsschicht, auch nicht die Frauen. Wenn also »Tätergeschichte« vor allem auch Gesellschaftsgeschichte ist, wäre es dann nicht angemessener, die Frage nach den Tätern stärker in eine integrierte Gesellschaftsgeschichte des »Dritten Reiches« einzubetten? Dafür spricht auch der Umstand, dass viele Studien zum Täterhandeln fast inflationär das Wortpaar »ganz normal« verwenden (»ganz normale Männer«, »ganz gewöhnliche Deutsche«, »ganz normale Menschen«). Sie heben damit hervor, dass die große Mehrheit der Täter weder signifikante psychische Anomalien aufwies noch aus kriminellen Randgruppen der Gesellschaft stammte, also nicht über eine einschlägige Verbrechenserfahrung und Vorstrafenregister verfügte. Auch die ständige Rede von der »Normalität« der Täter wirft die Frage auf, wie sich denn Täter und Gesellschaft sinnvoll voneinander abgrenzen lassen.

Ohnehin ist von der Annahme, die Täterforschung eröffne einen schnellen, einfachen Königsweg zur Erklärung der NS-Massenverbrechen, meiner Wahrnehmung nach nicht viel übriggeblieben. So hat Hans Mommsen bereits vor Jahren vor der Illusion gewarnt, dass sich die NS-Verbrechen mit einem primär täterbiographischen Ansatz überzeugend entschlüsseln ließen, der allenfalls für begrenzte Teilgruppen der Täter anwendbar ist.¹⁹ Abgesehen von den enormen Quellenproblemen, d. h. den in der Regel nicht verfügbaren Ego-Dokumenten der Täter, lassen sich ihre Lebenswege im Allgemeinen nicht teleologisch auf die spätere Tat zuspitzen. Auch die These von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann von einem gemeinsamen Erfahrungszusammenhang vieler Täter, der durch ein Kontinuum von Gewalterfahrungen geprägt gewesen sei, wirft skeptische Nachfragen auf. Können die Lebenswege der Täter wirklich als »Karrieren der Gewalt«

18 Harald Welzer: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt am Main 2005.

19 Hans Mommsen: Probleme der Täterforschung, in: Helgard Kramer (Hg.): NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive, München 2006, S. 425–433.

20 Klaus-Michael Mallmann / Gerhard Paul (Hg.): *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt 2004, S. 5, 16.

21 Dirk Schumann: *Europa, der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Eine Kontinuität der Gewalt?* In: *Journal of Modern European History* 1 (2003), H. 1, S. 24–42, hier S. 25.

22 Thomas Kühne: *Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006; ders.: *Belonging and Genocide. Hitler's Community 1918–1945*, New Haven 2010.

23 Robert Gellately: *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik*, Paderborn 1994; ders.: *Hingeschaut und Weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart 2002; Gerhard Paul / Klaus-Michael Mallmann (Hg.): *Die Gestapo. Mythos und Realität*, Darmstadt 1996; Gisela Diewald-Kerkmann: *Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der »Volksgenossen«*, Bonn 1995.

24 Alf Lüdtke (Hg.): *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien*, Göttingen 1991, darin: ders.: *Funktionseliten. Täter, Mit-Täter, Opfer? Zu den Bedingungen des deutschen Faschismus*, S. 559–590.

25 Ian Kershaw: *Hitler*, 2 Bde., Stuttgart 1998 und 2000.

26 Götz Aly: *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005.

27 Frank Bajohr / Michael Wildt (Hg.): *Volksgemeinschaft. Neuere Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009.

bezeichnet werden, als »Aufstieg innerhalb eines kriminellen Milieus der Gewalt«, sodass der Holocaust biographisch bisweilen »das Finale einer endlosen Welle alltäglicher Gewalt« gewesen sei, »die z. T. bereits vor dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegskrise ihren Lauf« genommen habe?²⁰

Jüngere Analysen haben jedenfalls diese »Brutalisierungsthese« nachdrücklich in Frage gestellt. Keineswegs – so Dirk Schumann – habe die Teilnahme am Ersten Weltkrieg eine anhaltende Bereitschaft zu gewaltsamem Verhalten hervorgebracht: »Nicht die Gewalterfahrung des Krieges an sich war es, die die weitere Entwicklung bestimmte, sondern die jeweilige politische Kultur, in der diese Erfahrung eingeeht oder zugespitzt wurde.«²¹ Nicht auf die Gewalterfahrung an sich, sondern auf deren Deutung kam es also an.

Zudem – das sei gegen die Brutalisierungsthese eingewandt – unterschieden sich die erwähnten jeweiligen Gewaltsituationen und ihre Opfer fundamental. So zielte beispielsweise die politische Straßengewalt in der Weimarer Republik in erster Linie auf die symbolische Beherrschung der Straße, nicht aber auf die physische Auslöschung des Gegners. Allein schon deshalb ist sie mit systematischem Massenmord wie im Holocaust schwerlich in einen Zusammenhang zu bringen, zumal das Gros der Holocaust-Opfer aus Frauen, Kindern und alten Menschen bestand. Eine simple Kontinuitätsthese »Vom Freikorps nach Auschwitz« suggeriert einen Zusammenhang, der sich bei näherem Hinsehen als Scheinerklärung erweist.

Viel stärker dürfte neueren Studien zufolge das Handlungssetting der Täter zu veranschlagen sein. Täter bewegten sich in der Regel in militärischen bzw. militärähnlichen Formationen, die einerseits auf dem Prinzip von Befehl und Gehorsam, andererseits auf dem der Kameradschaft basierten. Vor allem die

Kameradschaft baute in jenen Einheiten einen enormen Gruppendruck auf, nicht aus der Reihe zu tanzen und den Kameraden die »Drecksarbeit« zu überlassen. Doch auch in diesem Punkt fällt die Abgrenzung von »Tätergeschichte« und Gesellschaftsgeschichte schwer, galt doch die Kameradschaft insgesamt als zentrales Ordnungsprinzip der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«.²² Zwischen Tätergeschichte und Gesellschaftsgeschichte besteht somit eine kaum auflösbare Interdependenz. Dementsprechend haben beispielsweise Studien zur Geschichte der Gestapo, wie sie in den 1990er Jahren Robert Gellately, Gerhard Paul, Klaus-Michael Mallmann und andere vorgelegt haben, auf die Bedeutung von Denunziationen für die Praxis der Gestapo verwiesen, und damit nachdrücklich die Frage nach der gesellschaftlichen Fundierung der NS-Repressionspolitik gestellt.²³ Sie beförderten damit einen Perspektivwechsel, der gesellschaftliches Verhalten nicht mehr unter dem Leitbegriff der »Resistenz« verortete, wie dies noch im Projekt »Bayern in der NS-Zeit« der Fall gewesen war.

Wesentliche Impulse erhielt der neue Blick auf die gesellschaftliche Praxis aus der Alltagsgeschichte, die das traditionelle Bild von NS-Herrschaft als Dichotomie von Herrschern und Beherrschten in Frage stellte und Herrschaft als soziale Praxis definierte, wie dies in Deutschland vor allem Alf Lüdtke propagierte.²⁴ Statt abweichendes Verhalten rückten nun Elemente der Zustimmung und des Konsenses in den Mittelpunkt, darunter die unzweifelhafte Popularität Hitlers, die Ian Kershaw zufolge die Grundlage einer »charismatischen« Herrschaftsbeziehung zwischen dem »Führer« und den ihm entgegenarbeitenden gesellschaftlichen Funktionsträgern gebildet habe.²⁵ Begriffe wie »Konsensdiktatur« oder »Zustimmungsdiktatur« markierten den neuen Trend, den Götz Aly mit Begriffen wie »Wohlfühlidiktatur« und »Hitlers Volksstaat« simplifizierte und einseitig zuspitzte.²⁶

Neben der Alltagsgeschichte erhielt die neue Perspektive auf die NS-Gesellschaft wichtige Impulse aus der Kulturgeschichte. Die kulturgeschichtliche Einsicht, dass erfolgreiche Vergemeinschaftungsprozesse stets Leitbilder voraussetzen, die gesamtgesellschaftlich für attraktiv gehalten werden, richtete nun die analytische Aufmerksamkeit auf die »Volksgemeinschaft«, die vor 1933 gänzlich unterschiedliche politische Lager als Ziel propagiert hatten.²⁷ Das nationalsozialistische Verständnis dieses Begriffes zeichnete sich vor allem durch deutlich markierte Grenzen der

Zugehörigkeit aus und war nicht vorstellbar ohne die Exklusion jener, die aus NS-Sicht als Volksfeinde galten.

Der heuristische Wert des Begriffs der »Volksgemeinschaft« für eine Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit liegt deshalb vor allem darin, dass er wie kein zweiter Inklusions- und Exklusionsprozesse im Nationalsozialismus schlüssig zu bündeln vermag. Zudem erfasst er die Freisetzung sozialer Schubkräfte und das gesellschaftliche Engagement im »Dritten Reich« weitaus eher als das Theorem einer ausschließlich auf Zwang gegründeten totalitären Diktatur, das gesellschaftliche Beteiligung weitgehend ausblendet.

Frühere sozialgeschichtliche Forschungen hatten die »Volksgemeinschaft« stets als reines NS-Propagandakonstrukt bezeichnet, das durch die fortbestehende soziale Ungleichheit in der NS-Zeit entlarvt werde. Doch wäre es ein Missverständnis, wollte man die Wirkungsmächtigkeit der »Volksgemeinschaft« allein an der tatsächlichen Einebnung von Eigentums- und Besitzverhältnissen messen. In der Verheißung, in der Mobilisierung, nicht in der Feststellung eines sozialen Ist-Zustandes lag die politische Kraft der Rede von der »Volksgemeinschaft«.

Auch der Einwand, das Thema »Volksgemeinschaft« bedeute einen ideengeschichtlichen Rückfall, überzeugt meines Erachtens nicht. Alle Kolleginnen und Kollegen, die es für sinnvoll halten, mit diesem Begriff zu operieren, haben stets darauf verwiesen, dass für die Relevanz des Begriffes allein die gesellschaftliche Praxis maßgeblich sei und sich jede statische Verwendung verbiete. Demgegenüber zeugt der Einwand, dass die »Volksgemeinschaft« realiter gar nicht existiert habe, von einem reduktionistischen Verständnis des Begriffes, versteht sich doch von selbst, dass kein Leitbegriff und keine Utopie jemals Realität werden können. Hier

gilt ähnliches, was ich bereits für die Rezeption der Täterforschung angemerkt habe: In der Wahrnehmung des Nationalsozialismus dominieren oft statische Begriffe, die den rapiden Veränderungen und der Transformationsdynamik nationalsozialistischer Herrschaft nicht gerecht werden.

Die Veränderungsdynamik des Regimes spiegelt sich eindringlich in einer Quellengruppe, die wir für die historische Forschung näher erschließen wollen, nämlich in den Berichten ausländischer Konsuln und Diplomaten aus dem nationalsozialistischen Deutschland, die seit 1933 die Metamorphosen eines fluiden Regimes abzubilden suchten, das sich schnell wandelte und eine Dynamik entfesselte, die die gesamte Gesellschaft erfasste und schließlich in einer nie gekannten Eskalation von Zerstörung und Vernichtung endete.²⁸ Von daher sind die oft widersprüchlichen Berichte als permanente analytische Suchbewegungen gegenüber einem System zu verstehen, das sich mit diktatorischer Macht allein nicht begnügte, sondern auf die Mobilisierung und Transformation der Gesellschaft insgesamt abzielte. Zwar attestierten die ausländischen Diplomaten dem Dritten Reich insofern eine Stabilität, als sie schon Mitte 1933 hervorhoben, dass weder ein rascher Umsturz noch eine politische Alternative zum Nationalsozialismus in Sicht seien und die mögliche Opposition eher schwach und wirkungslos erscheine. Zugleich wiesen die Berichtersteller jedoch schon früh auf die »Instabilität« als wesentlichen Grundzug des NS-Systems hin. Der dänische Gesandte Zahle sprach von »ständiger Entwicklung« und »ständiger Transformation«, der amerikanische Generalkonsul Messersmith verwies auf *elements of instability in the present Government and Party*. Ungeachtet von zeitweiser taktischer Zurückhaltung sei das Regime grundsätzlich »radikal«. Funktionalistisch argumentierende Historiker haben die Radikalisierung des NS-Systems in erster Linie institutionell, als Ergebnis permanenter Machtkämpfe und Kompetenzanarchie interpretiert. Darüber hinaus scheint mir jedoch eine Kombination dreier Kennzeichen des NS-Regimes dynamisierend gewirkt zu haben: Erstens präferierte und propagierte das NS-Regime beständig große Projekte und radikale Lösungen bzw. »Endlösungen«, für die es zweitens rücksichtslos Kompetenzen und Ressourcen mobilisierte, bzw. zur Verfügung stellte, und drittens eine Dynamik der Gewalt entfesselte, die sich schließlich gegen das Regime selbst wendete und es vor allem in den letzten Kriegsjahren in ungewollte Richtungen drängte.

28 Frank Bajohr/Christoph Strupp (Hg.): Fremde Blicke auf das »Dritte Reich«. Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945, Göttingen 2011; dort auch alle folgenden Zitate.

Auch dafür bieten die Konsulatsberichte eindringliche Belege. Ihren Beobachtungen zufolge beförderte zum Beispiel der alliierte Bombenkrieg die unfreiwillige Transformation der »Volksgemeinschaft« in eine individualisierte Trümmergesellschaft mit deutlichen Tendenzen des Zerfalls. Von gegenseitiger Hilfsbereitschaft in der Bevölkerung – so der Tenor der Berichte – sei nichts zu spüren. Evakuierungen und die Kinderlandverschickungen setzten eine »Völkerwanderung« in Gang und das nationalsozialistische Ziel einer ethnisch homogenen Gemeinschaft wurde durch den Millioneneinsatz so genannter »fremdvölkischer« Arbeitskräfte konterkariert. »In den späten Nachmittagsstunden hört man auf den Straßen Münchens alle Sprachen Europas, außer der deutschen«, kommentierte im April 1943 der Schweizer Generalkonsul in München, Hans Zurlinden, diese Entwicklung. Diese machte ja nicht einmal vor der SS Halt, die sich zwar als rassistisch homogene Elite gerierte, doch schließlich als multikultureller Vielvölkerverband endete, der in der Waffen-SS Balten, Flamen, Wallonen, Araber und bosnische Muslime rekrutierte.

Die gewollte und ungewollte Transformationsdynamik des NS-Regimes gehört insgesamt zweifellos zu jenen Aspekten, die auf der Agenda künftiger Forschungen ganz oben stehen sollten. Mit dem wachsenden Abstand zum historischen Geschehen stellt sich überdies die Frage, wie denn die NS-Zeit in einen größeren historischen Zusammenhang gestellt und eingeordnet werden kann. Als beispielsweise Anfang der 1990er Jahre, ausgelöst durch Rainer Zitelmann und andere, die Historikerinnen und Historiker heftig um das Verhältnis von Nationalsozialismus und Modernisierung stritten, reagierten viele der an der Debatte Beteiligten eher skeptisch bis ablehnend. Zu deutlich ließen Zitelmanns Bemerkungen über die

vermeintliche Modernität Hitlers, die »innovative« NS-Wirtschaftspolitik oder die angeblich »fortschrittliche« NS-Sozialpolitik den Wunsch erkennen, den Verbrechen des NS-Regimes eine positiv konnotierte »moderne Leistungsbilanz« entgegenzustellen.²⁹ Nun wird man im Abstand von fast zwanzig Jahren, in denen der Holocaust die Perspektive auf den Nationalsozialismus fast hegemonial bestimmt hat, schwerlich befürchten müssen, die NS-Verbrechen könnten nicht genügend beachtet werden. Und auch wenn ich dem Begriff der »Modernisierung« nach wie vor skeptisch gegenüberstehe, so macht es aus komparativer Perspektive durchaus Sinn, den Nationalsozialismus als Herrschaftsform in der Moderne zu definieren. Eine solche komparative Perspektive sollte sich freilich nicht in vordergründigen totalitarismustheoretischen Diktaturvergleichen erschöpfen, sondern gesellschaftsgeschichtlich erweitert werden und demokratische Staaten und Gesellschaften ausdrücklich einbeziehen. So würde es durchaus lohnen, politische Vergemeinschaftungsprozesse vergleichend zu analysieren und dabei die NS-Volksgemeinschaft z. B. dem schwedischen »Volkshem« und dem amerikanischen »New Deal« entgegenzustellen.³⁰ Vergleichen heißt dabei nicht gleichsetzen, sondern nicht zuletzt Unterschiede und Besonderheiten identifizieren.

In jüngster Zeit sind in der *Forschungsstelle* Arbeiten entstanden, die die Frage nach der Einordnung des Nationalsozialismus themenspezifisch aufgreifen, ohne dabei mit unspezifischen Meta-Begriffen wie »Modernisierung« zu arbeiten. So ermöglicht die Arbeit Christoph Strupps über die Hamburger Hochbahn im »Dritten Reich« interessante Einsichten in das Verhältnis von Individualverkehr und Massenverkehr, das unzweifelhaft zu den Grundproblemen moderner Gesellschaften gehört.³¹ In dem bizarren Kampf der Hamburger Hochbahn gegen die Radfahrer als Vorhut des Individualverkehrs spiegelt sich eine völlig andere Perspektive auf die Verkehrsproblematik in der NS-Zeit als bei den völlig überschätzten Standardthemen Autobahn und motorisierter Individualverkehr.

Auch Sylvia Neckers Arbeit über den Architekten und Stadtplaner Konstanty Gutschow, der im Dritten Reich als »Architekt des Elbufers« und Verantwortlicher der »Führerstadt«-Planungen fungierte, demonstriert eindrucksvoll die Möglichkeiten einer themenspezifischen, weitergehenden Einordnung der NS-Zeit.³² Sylvia Necker porträtiert Gutschow als typischen »Experten« mit umfassendem stadtplanerischen Gestaltungsanspruch.

29 So mein damaliger Einwand im Jahre 1991. Frank Bajohr: Nationalsozialismus und Modernisierung. Kritische Anmerkungen zu einer Forschungsdebatte, Geschichtswerkstatt, Nr. 24/1991, S. 56–61. Die Debatte und die Forschung zu diesem Thema bilanziert Riccardo Bavaj: Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003.

30 Zu ersten Ansätzen siehe Thomas Etzemüller: Total, aber nicht totalitär. Die schwedische »Volksgemeinschaft«, in: Frank Bajohr / Michael Wildt (Hg.): Volksgemeinschaft, S. 41–59; Wolfgang Schivelbusch: Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal, 1933–1939, München 2005.

31 Christoph Strupp: Nahverkehr und Nationalsozialismus. Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich«, München/Hamburg 2010.

32 Sylvia Necker: Das Büro Gutschow. Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert am Beispiel des Hamburger Architekturbüros von Konstanty Gutschow, Phil. Diss. Universität Hamburg 2010.

Dieser kristallisierte sich in der Professionsgeschichte der Architekten vor allem in den 1920er Jahren heraus und behielt sein markantes Profil über die politischen Zeitläufte hinweg. Sie definiert den Typus Gutschow mit einem originellen Neologismus, nämlich als »Archikrat«, einer Melange aus Architekt einerseits, Technokrat, Bürokrat und wohl auch Autokrat andererseits. Sylvia Necker fragt nicht allein nach der Indienstnahme Gutschows durch das NS-System, sondern kehrt diese Perspektive um und demonstriert, wie Gutschow das NS-System funktionalisierte und dessen Möglichkeiten für sich nutzte – und dies in einem Feld, in dem ja nicht zuletzt Hitler unmittelbaren Einfluss ausübte.

Christoph Strupps und Sylvia Neckers Arbeiten besitzen zweifellos ein impulsgebendes Potenzial für die künftige NS-Forschung: im Sinne einer vielfältig-dynamischen, offeneren Perspektive auf den Nationalsozialismus, in der nicht jede Entwicklung schematisch auf ein spezifisches Kalkül oder eine propagandistische Absicht »des Systems« zurückgeführt wird. Gleichzeitig ermöglichen sie eine Einordnung der NS-Zeit in einen weiteren Zusammenhang, mit neuen Begriffen mittlerer Reichweite, die unmittelbar aus dem thematischen Feld selbst entwickelt werden und gleichwohl zur »Historisierung« der NS-Zeit beitragen.

AUS DER FORSCHUNG

DAVID TEMPLIN

Jugendzentrumsinitiativen und Konflikte um selbstverwaltete Freizeiträume im Kreis Pinneberg während der 1970er Jahre

LINDE APEL

Die richtigen Jeckes sind andere.
Israelis mit deutschen Wurzeln zwischen biographischer Selbstreflexion und Fremdzuschreibungen

DAVID TEMPLIN

■ JUGENDZENTRUMS-
INITIATIVEN UND KONFLIKTE
UM SELBSTVERWALTETE
FREIZEITRÄUME IM KREIS
PINNEBERG WÄHREND DER
1970er JAHRE

ANMERKUNGEN

- 1 Albert Herrenknecht / Wolfgang Hätscher / Stefan Koospal (Hg.): Träume, Hoffnungen, Kämpfe ... Ein Lesebuch zur Jugendzentrumsbewegung, Frankfurt am Main 1977, S. 13.
- 2 Neuere historische Forschung zur Jugendzentrumsbewegung existiert kaum. Detlef Siegfried liefert im Rahmen seiner Studien über die Jugendkultur der »langen sechziger Jahre« einen Abriss und eine erste zeithistorische Analyse des Phänomens (Detlef Siegfried: Time Is On My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006, S. 655–661). Zur offenen Jugendarbeit in der Bundesrepublik vgl. Franz Josef Krafeld: Geschichte der Jugendarbeit. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Weinheim / Basel 1984, und am Beispiel Hamburg: Axel Schildt: »Heute ist die Jugend skeptisch geworden«. Freizeit und Jugendförderung in Hamburg in den 1950er Jahren, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 82 (1996), S. 209–254.
- 3 Egon Schewe: Selbstverwaltete Jugendzentren. Entwicklung, Konzeption und Bedeutung der Jugendzentrumsbewegung, Bielefeld 1980, S. 27.

DAVID TEMPLIN

JUGENDZENTRUMSINITIATIVEN UND KONFLIKTE UM SELBSTVERWALTETE FREIZEITRÄUME IM KREIS PINNEBERG WÄHREND DER 1970er JAHRE

Im Gefolge der politischen und kulturellen Jugendbewegungen um 1968 entstanden in den frühen 1970er Jahren an zahlreichen Orten in der Bundesrepublik Initiativgruppen von Jugendlichen, die sich für die Einrichtung selbstverwalteter Jugendzentren engagierten. Gegenüber kommerziellen Angeboten ebenso wie gegenüber der traditionellen Jugendpflege wurde der Ruf nach »Freizeit ohne Kontrollen«¹ laut. Jugendfreizeiteinrichtungen mit offener Jugendarbeit, also Angeboten für nicht in Verbänden organisierte Jugendliche, hatte es in der Bundesrepublik zwar auch in den 1950er und 1960er Jahren gegeben, Selbstverwaltung durch die Jugendlichen aber war neu.²

In der Rückschau erweisen sich die 1970er Jahre als Periode konfliktbeladener Umbrüche in der kommunalen Jugendpolitik. Zwischen jugendlichen Initiativen auf der einen und den Kommunen auf der anderen Seite kam es zu teilweise jahrelangen Auseinandersetzungen. Ihre Hochphase erreichte die Jugendzentrumsbewegung in den Jahren zwischen 1971 und 1974. Die Zahl der Initiativgruppen, die sich für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum einsetzten, wurde 1975 auf über tausend geschätzt.³

Die Jugendzentrumsbewegung beschleunigte die flächendeckende Durchsetzung von Jugendfreizeiteinrichtungen insbesondere in ländlichen und suburbanen Regionen der Bundesrepublik. Traditionell geführte Jugendheime wurden in vielen Fällen abgelöst von neuen Formen der offenen Jugendarbeit, auch wenn die klassische Verbandsarbeit fortbestand. Die Zahl der Freizeiteinrichtungen mit offener Jugendarbeit in der Bundesrepublik, die für 1965 mit 1150 ermittelt wurde, hatte sich auf dem Höhepunkt der Jugendzentrumsbewegung 1974 bereits verdoppelt. Nur wenige hundert davon waren allerdings selbstverwaltete

Einrichtungen – für das Jahr 1976 wurde ihre Zahl auf mindestens 272 geschätzt.⁴

Das Ausmaß an Autonomie oder Partizipation Jugendlicher in Bezug auf die Ausgestaltung dieser Freizeiträume entwickelte sich zu einem zentralen Streitpunkt zwischen städtischen Gremien und den aktiven Jugendlichen. Während es den Jugendlichen um »Selbstverwaltung« und eine nicht von Heimleitern reglementierte Ausgestaltung ihrer Freizeit ging, standen Stadtverwaltungen solchen »Experimenten« oftmals skeptisch gegenüber.

Auch im Kreis Pinneberg im Hamburger Umland entstanden Initiativgruppen und selbstverwaltete Jugendzentren. Am Beispiel der »Aktion Jugendclub« in Wedel und der »Arbeitsgemeinschaft Jugendzentrum« im benachbarten Pinneberg sollen im Folgenden zwei Verlaufsformen solcher Initiativen exemplarisch dargestellt werden. Während es in Wedel zur erfolgreichen Etablierung eines selbstverwalteten Jugendzentrums kam, konnte sich eine vergleichbare Einrichtung in Pinneberg nicht dauerhaft behaupten.

»Wir brauchen ein Haus, kein Jugendheim«

Die Aktion Jugendclub (AJC) entstand 1971 als eine Initiative Jugendlicher in Wedel, eine Stadt mit rund 30000 Einwohnern im suburbanen Randgebiet von Hamburg. Die Jugendarbeit in Wedel war in den 1950er und 1960er Jahren geprägt von der organisierten Jugendarbeit in Vereinen und Verbänden sowie Angeboten der Kirche. Das 1953 von kommunaler Seite errichtete »Haus der Jugend« hatte sich im Laufe der Zeit zwar auch für nicht organisierte Jugendliche geöffnet, zwischen diesen und der Heimleitung waren aber immer wieder Konflikte aufgebrochen. Um 1968

machte sich auch in Wedel der politische und kulturelle Aufbruch unter der Jugend bemerkbar. Vor allem die Gymnasiasten, aber auch Wedeler Studenten, die die örtliche Fachhochschule besuchten oder zum Studium nach Hamburg pendelten, traten mit Protestaktionen hervor.

Aus ihrer Sicht mangelnde Möglichkeiten der Freizeitgestaltung führten im Mai 1971 zum Zusammenschluss von Schülern, Lehrlingen und arbeitenden Jugendlichen zur AJC. In einem Flugblatt machten sie ihre Ansprüche deutlich: »Wir brauchen ein Haus, kein Jugendheim [...] Die Aktion Jugendclub will unter sich sein: Junge Leute, die gemeinsam ihre Freizeit verbringen möchten, ohne vorgeschriebenes Programm. Wir wollen Schallplatten hören, tanzen, Tischtennis spielen, diskutieren. Zu Zeiten an denen es uns Spaß macht.«⁵ Dem öffentlichen Aufruf zur Gründungsversammlung der Initiative folgten über hundert Jugendliche. Um Aktivitäten zu organisieren, wurde ein aus elf Jugendlichen bestehendes Gremium gewählt. Während in anderen Städten politischen Jugendorganisationen eine wichtige Rolle für die Konstituierung von Initiativen zukam, scheint dies in Wedel nicht der Fall gewesen zu sein.

Nur wenige Tage später, am 21. Mai 1971, kam es zur ersten spektakulären Aktion. Jugendliche besetzten den Platz vor dem Rathaus und schlugen ein Zeltlager auf, um ihrer Forderung nach einem selbstverwalteten Jugendzentrum Nachdruck zu verleihen. Nach einer erneuten Aktion während der Sitzung der Stadtvertretung, bei der Jugendliche mit Transparenten aufgetaucht waren, bekundeten SPD und FDP Verständnis für das Anliegen der Jugendlichen. Der Vorschlag der sozialliberalen Mehrheit in der Stadtvertretung, die Jugendlichen könnten bis zur Errichtung eines Jugendzentrums das Gemeindehaus der evangelischen Kirche mitbenutzen, stieß jedoch auf Ablehnung. Die Aktion Jugendclub beharrte auf dem Wunsch nach Selbstverwaltung in einem eigenen Haus.⁶

Nach vergeblichen Verhandlungen mit dem Ausschuss für Jugend und Sport wandte sich die AJC direkt an den Magistrat. Der parteilose Bürgermeister Dr. Fritz Hörnig reagierte prompt, es kam zu einem Gespräch, in dem Hörnig seine Unterstützung zusagte.⁷ Die Jugendlichen hatten sich zwischenzeitlich selbst auf die Suche nach einem geeigneten Gebäude begeben und schlugen nun vor, die ehemalige Feuerwache in der Pinneberger Straße 9 für ein Jugendzentrum zur Verfügung zu stellen. In der Stadtvertretung wurde am 21. Oktober parteiübergreifend beschlossen, diesem

4 Gustav Grauer: Jugendfreizeit-
 heime in der Krise. Zur Situation
 eines sozialpädagogischen Feldes,
 Weinheim/Basel 1975; Wolf-
 gang Nahrstedt: Selbstverwaltete
 Jugendzentren nach der Krise –
 was bleibt? – Ergebnisse, Bedürf-
 nisse und Grenzen der Jugend-
 zentrumsbewegung, in: Neue
 Praxis, H. 4/ 1976, S. 362–368;
 Schewe: Selbstverwaltete Jugend-
 zentren, S. 31.

5 Flugblatt AJC, April 1971, in: Uwe
 Schiemann: Ein Jugendzentrum in
 Selbstverwaltung? Aktion Jugend-
 club. Die Entwicklung in Wedel
 von 1971–1975, unveröffentlichte
 Diplomarbeit, Hamburg 1975,
 Anlage 1.

6 Vgl. Wedel-Schulauer Tageblatt,
 19.5.1971, S. 3; 24.5.1971, S. 3;
 26.5.1971, S. 4; 18.6.1971, S. 5.

7 Bürgermeister Hörnig an Michael
 Kewitz, 24.8.1971, in: Stadtarchiv
 Wedel, 394.2; Wedel-Schulauer
 Tageblatt, 2.9.1971, S. 3.

DAVID TEMPLIN
 ■ JUGENDZENTRUMS-
 INITIATIVEN UND KONFLIKTE
 UM SELBSTVERWALTETE
 FREIZEITRÄUME IM KREIS
 PINNEBERG WÄHREND DER
 1970er JAHRE



*Sitz des Jugendclubs – die alte Feuerwache in Wedel,
 Quelle: Privatarchiv Martin Wiesner*

8 Aktion Jugendclub an Fraktionen im Stadtrat und Bürgermeister, 16.10.1971, in: Schiemann: Jugendzentrum, Anlage 15; Wedel-Schulauer Tageblatt, 15.10.1971, S. 5; 20.10.1971, S. 5; 23.10.1971, S. 7.

9 Interview des Verfassers mit Uwe Schiemann und Klaus Hester Lischke, 13.3.2010.

10 Vertrag zwischen Stadt Wedel und Vorstand AJC, 24.3.1972, in: Stadtarchiv Wedel, 1577.1 (Hervorhebung im Original).

11 Bürgermeister an Mitglieder des Magistrats Wedel, 8.1.1973, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3; Beschluss Ausschuß für Jugend und Sport, 22.2.1973, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3.

Wunsch stattzugeben und Teile des Hauses der AJC zur Verfügung zu stellen.⁸ Zwischen den Fraktionen herrschte Übereinstimmung darüber, dass es einen akuten Bedarf nach einer zweiten Jugendeinrichtung gab, der dadurch kurzfristig befriedigt werden konnte. Das Entgegenkommen des Bürgermeisters und die Entscheidung der Stadt beruhten dabei, wie sich AJC-Aktive in der Rückschau erinnern, nicht unwesentlich auf einer Unsicherheit im Umgang mit dem neuen Phänomen selbstorganisierter Jugendinitiativen.⁹

Bevor die Aktion Jugendclub einziehen konnte, verlangte die Stadt, dass die AJC eine Satzung verabschiedet und ein Vorstand gewählt wurde. Am 22. Dezember wählte die AJC schließlich ein siebenköpfiges Vorstandskollektiv, das sich aus Jugendlichen zwischen

17 und 20 Jahren zusammensetzte. Am 24. März 1972 unterzeichneten diese Jugendlichen einen Nutzungsvertrag mit der Stadt. Nun konnte mit dem Umbau der alten Feuerwache begonnen werden. Dieser dauerte mehrere Monate, so dass die Aktion Jugendclub als erstes selbstverwaltetes Jugendzentrum in Wedel schließlich am 2. Dezember 1972 mit einer Eröffnungsparty eingeweiht werden konnte. Die Jugendlichen hatten ihr Ziel erreicht.

Vom »Experiment« zur gelungenen Integration

Mit der Einrichtung des Hauses für die Aktion Jugendclub trat ein neues Modell selbstverwalteter Jugendarbeit an die Seite des traditionell betriebenen Jugendheims, bei dem Jugendliche den Betrieb ihrer Freizeiteinrichtung in Eigenregie organisierten. Solche Organisationsformen waren von ständigen Aushandlungsprozessen zwischen den Jugendlichen und den städtischen Behörden begleitet. Das Verhältnis zwischen Stadt und AJC war durch eine formelle und informelle Ebene gekennzeichnet. Auf formeller Ebene legte der Nutzungsvertrag, der den Jugendlichen das Haus in Selbstverwaltung überließ, klare Grenzen der Selbstverwaltung fest. So wurden im Vertrag nicht nur der Ausschank und Konsum von Alkohol sowie Lärmbelästigungen von Anwohnern untersagt, sondern auch gravierende Einflussmöglichkeiten der Stadt offengehalten: »Weitere Einzelheiten der Nutzung kann die Stadt durch eine Nutzungsordnung regeln.«¹⁰

Viel entscheidender als diese offiziell festgelegten Regelungen war jedoch die informelle Ebene im Verhältnis zwischen städtischen Vertretern und AJC-Aktiven. Maßgeblich zur erfolgreichen Durchsetzung des selbstverwalteten Jugendclubs trug eine spezifische Gesprächskultur bei. Die von der Verwaltung wie den Jugendlichen des Öfteren hervorgehobene gute Zusammenarbeit zeigte sich beispielsweise dann, wenn es auf Einladung der AJC zu einem Treffen mit dem Magistrat kam oder der Jugend- und Sportausschuss den AJC-Vorstand zur nächsten Sitzung einlud, um gemeinsam über die Probleme des Clubs zu diskutieren.¹¹

Als das neue Jugendzentrum eingerichtet wurde, überwog in der Presse und den Parteien die Meinung, dass das »Experiment« AJC sich zunächst einmal zu bewähren hätte. So hieß es im Juni 1972 in einem Kommentar des Wedel-Schulauer Tageblatts: »Mit der Aktion Jugendclub in der

DAVID TEMPLIN

■ JUGENDZENTRUMS-INITIATIVEN UND KONFLIKTE UM SELBSTVERWALTETE FREIZEITRÄUME IM KREIS PINNEBERG WÄHREND DER 1970er JAHRE

alten Feuerwache beginnt in Wedel ein Experiment, dessen Ausgang nicht abzusehen ist. Gelingt es den jugendlichen Mitgliedern des Vorstandskollektivs, einen Jugendklub in eigener Regie und ohne eine von Amts wegen eingesetzte Aufsicht zu führen?¹² In den folgenden Monaten erwarb sich die Jugendzentrumsinitiative allerdings rasch parteiübergreifende Akzeptanz. Als die Vertreter der politischen Parteien in einer öffentlichen Fragestunde im Juni 1974 nach ihrer Haltung zur AJC gefragt wurden, wurde die Einrichtung einstimmig begrüßt. Insbesondere der Ansprechpartner der AJC in der Verwaltung, der Erste Stadtrat Klaus Neumann-Silkow, zeigte sich angetan von der positiven Entwicklung des Hauses, das er gegenüber der Presse als »einmalige Einrichtung« lobte, die sich »gut entwickelt« habe.¹³ Innerhalb der Verwaltung verteidigte er ausdrücklich die Selbstverwaltung – solange diese sich in einem gewissen Rahmen bewege: »Wir sollten den Jugendlichen gewisse Freiheiten lassen, um Eigeninitiative nicht zu beeinträchtigen.«¹⁴ Im Juli 1976 betonte er, dass sich im Haus »ein Eigenleben entwickeln« müsse, das »die Stadt nicht kontrollieren« dürfe.¹⁵

Wie lässt sich diese große Akzeptanz und Anerkennung selbstverwalteter Jugendarbeit – die in vielen anderen Gemeinden abgelehnt wurde – erklären? Zum einen spielt hier die relativ liberale Haltung der politischen Parteien und der Stadtverwaltung im Umgang mit der Jugend eine wichtige Rolle, zum anderen gelang es der Jugendzentrumsinitiative, sich erfolgreich zu konsolidieren und den Betrieb der Einrichtung zu gewährleisten. Entscheidend für das Verständnis der Entwicklung in Wedel ist darüber hinaus die zentrale Rolle, die der Stadtjugendpfleger in der Jugendpolitik und im Verhältnis zwischen AJC und Stadt einnahm. Bereits 1972 war seitens der Stadt die Stelle eines Jugendpflegers ausgeschrieben worden,



Vorstandssitzung der Aktion Jugendclub in Wedel, Quelle: Privatarchiv Martin Wiesner

zunächst jedoch ohne Erfolg. Im Sommer 1973 ergriff Uwe Schiemann, 28-jähriger Student, Juso-Mitglied und seit Dezember 1972 Vorstandsmitglied der AJC, die Initiative und bot sich der Stadt als Jugendpfleger an. Da Schiemann dem Magistrat bereits bekannt war und er sich aus Sicht der Stadtoberen in seiner Tätigkeit für die AJC »bewährt« hatte, wurde sein Angebot angenommen. Bis 1977 war er für ein Gehalt von monatlich 500 DM als nebenamtlicher Stadtjugendpfleger tätig.¹⁶ Die Einrichtung der Stelle war für die Verwaltung aufs engste mit der Aktion Jugendclub verknüpft: »Aufgabe von Herrn Schiemann sollte es [...] insbesondere sein, die AJC zu betreuen, die Konfliktsituationen zu den Nachbarn abzubauen und im Übrigen den Kontakt von der Stadt zur AJC zu halten.«¹⁷

Während die Stadtverwaltung den Jugendpfleger als »Kontaktmann« zur AJC betrachtete, verstand er sich selbst als »Berater«, der »Hilfestellung[en]« zur Selbstverwaltung leistete.¹⁸ Faktisch nahm der Stadtjugendpfleger eine ambivalente Rolle ein. Als Mittler zwischen Jugendlichen und Stadt sorgte er einerseits dafür, die Wünsche der Initiative in die Verwaltung zu tragen,

12 Wedel-Schulauer Tageblatt, 14.6.1972, S. 3.

13 Beschluss 1. Fragestunde der Wedeler Bürger vom 22.6.1974, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3; Wedel-Schulauer Tageblatt, 4.6.1973, S. 4; 22.3.1973., S. 3.

14 Interner handschriftlicher Vermerk Neumann-Silkow, 8.2.[1973], in: Stadtarchiv Wedel, 394.3.

15 Wedel-Schulauer Tageblatt, 8.7.1976, S. 3.

16 Beschluss Magistrat Wedel vom 4.6.1973, in: Stadtarchiv Wedel, 1938.9; Magistrat Wedel an Vorstand AJC, 11.7.1973, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3; Schul-, Kultur- und Sportamt Wedel an Sozialamt Uetersen, 21.10.1974, in: Stadtarchiv Wedel, 2038.2.

17 Vermerk Erster Stadtrat Neumann-Silkow, undatiert [Ende 1975], in: Stadtarchiv Wedel, 1653.3.

18 Wedel-Schulauer Tageblatt, 11.7.1973, S. 3; Vierteljahresbericht Stadtjugendpfleger, Juni-September 1973, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3.

und bemühte sich andererseits darum, das Geschehen im Jugendclub in geregelte Bahnen zu lenken. Für den aktiven Kern der AJC-Jugendlichen wurde er zur zentralen Bezugsperson. Die vermittelnde Rolle des Stadtjugendpflegers war zentral für das integrative Modell und die Akzeptanz des selbstverwalteten Jugendzentrums in Wedel. Vorstellungen und Konzeptionen der Jugendzentrumsbewegung fanden über ihn Eingang in die Praxis der Verwaltung und damit den lokalen Staatsapparat.

Konflikte mit der Stadt und der Nachbarschaft

Trotz der erfolgreichen Etablierung des Jugendclubs kann von einem konfliktfreien Verhältnis zwischen Stadt und AJC keine Rede sein. Insbesondere nachdem die CDU 1974 die absolute Mehrheit in der Stadtvertretung erlangt hatte, verschlechterte sich dieses deutlich. Als die AJC im November 1974 von der Stadt finanzielle Zuschüsse in Höhe von 64000 DM für Ausbau- und Isolierungsmaßnahmen einforderte, verweigerte sich die CDU dem Anliegen. Nach massiven Protesten der Jugendlichen äußerte der CDU-Fraktionsvorsitzende Joachim Baron kritisch: »Nur weil die AJC immer wieder herumschreit, müssen wir sie nicht unterstützen.«¹⁹

Noch konfliktbeladener als das Verhältnis zur CDU, die bis 1978 die Mehrheit in der Stadtvertretung besaß, waren allerdings die Probleme, die die Aktion Jugendclub mit ihren unmittelbaren Anwohnern hatte. Bereits im März 1973 kam es zu ersten Beschwerden über nächtliche Ruhestörungen, Lärmbelästigungen und randalierende Jugendliche.²⁰ Nachdem die Stadt sich zunächst vor die Einrichtung gestellt und zu vermitteln versucht hatte, kam es 1976 schließlich zum Erlass einer Nutzungsordnung. Mit der Festlegung

von Öffnungszeiten griff die Stadt zum ersten Mal aktiv in den Betrieb des Hauses ein. Die Beschwerden der Anwohnerschaft, an deren Spitze sich ein konservativer CDU-Stadtrat gestellt hatte, rissen jedoch nicht ab. Im Februar 1979 weigerte sich die AJC zudem, die vorgeschriebenen Öffnungszeiten weiterhin einzuhalten.²¹

Die aus Sicht der Stadt provisorisch eingerichtete Aktion Jugendclub sollte langfristig durch ein größeres Jugendzentrum ersetzt werden. Für dessen Planung wurde 1975 ein Planungsbeirat Jugendzentrum eingerichtet, dem auf Drängen des Stadtjugendrings auch Vertreter nicht organisierter Jugendlicher und der AJC angehörten.²² Nach mehreren Jahren der Planung schlug der Beirat 1979 vor, an zwei dezentralen Einrichtungen festzuhalten, die AJC aber in die »Heinsohnsche Villa« am Bahnhof zu verlagern.²³ Die permanenten Konflikte mit der Nachbarschaft waren einer der Gründe für die Verlagerungspläne. Während die Jugendlichen selbst einen Umzug in die »Villa« vehement befürworteten, zeigten sich CDU und Stadtverwaltung skeptisch bis ablehnend. Erst nach vier Jahren der Auseinandersetzung konnte die Aktion Jugendclub 1983 in ihr neues Domizil umziehen. Im Laufe der 1980er Jahre geriet die Einrichtung schließlich in eine innere Krise, die mit dazu beitrug, dass der Nutzungsvertrag 1987 von der Stadt gekündigt und der selbstverwaltete Jugendclub geschlossen wurde.

Die »Arbeitsgemeinschaft Jugendzentrum« in Pinneberg

Der relativ erfolgreichen, wenn auch keineswegs konfliktfreien Etablierung eines selbstverwalteten Jugendzentrums in Wedel stehen zahlreiche Fälle von gescheiterten Initiativen in anderen Gemeinden gegenüber. Teilweise scheiterten die Bemühungen Jugendlicher an den Stadt- und Gemeindevertretungen, die das »Experiment Selbstverwaltung« gar nicht erst zulassen wollten. In anderen Fällen wurden bereits eingerichtete Jugendzentren wieder aufgelöst, sei es aufgrund innerer Probleme oder weil das Treiben in den Einrichtungen den Lokalpolitikern zu bunt geworden war. Am Beispiel der Kreisstadt Pinneberg, die mit rund 36000 Einwohnern nur geringfügig größer als Wedel war, soll eine solche Entwicklung exemplarisch dargestellt werden.

19 Pinneberger Zeitung, Beilage Hamburger Abendblatt, 17.1.1975, S. 3.

20 Heinrich Strohsal an Rechts- und Ordnungsamt Wedel, 17.3.1973, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3.

21 Beschluss Magistrat Wedel vom 29.11.1976, in: Stadtarchiv Wedel, 1938.9; Flugblatt AJC-Mitgliederversammlung, 4.2.1979, in: Stadtarchiv Wedel, 394.3.

22 Wedel-Schulauer Tageblatt, 9.2.1974, S. 3; 29.1.1975, S. 3; 11.3.1975, S. 8; 2.7.1975, S. 3.

23 Wedel-Schulauer Tageblatt, 12.3.1979, S. 3.

- 24 Beschlusswurf Kath für Sitzung Sportausschuß am 31.10., 24.10.1968, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1357; Pinneberger Tageblatt, 4.3.1971, S. 3.
- 25 Aktion Jugendzentrum. Auswertung der Fragebogenaktion in den Pinneberger Schulen, durchgeführt von der Arbeitsgemeinschaft Jugendzentrum im März 1971, S. 3, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1357. Einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Pinneberger Jugendzentrums liefert: Johannes Seifert: Nur Putz und Suff? – Das Jugendzentrum im alten Amtsgericht, in: Volkshochschule Pinneberg (Hg.): Pinneberg – historische Streiflichter. Das Buch zur Serie »Pinneberger Geschichte(n)« im Pinneberger Tageblatt, Pinneberg 2003, S. 376 – 379.
- 26 Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg an Bürgermeister Kath, 23.9.1971, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1357.
- 27 Protokoll Magistrat Pinneberg vom 2.8.1972, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675.
- 28 Protokoll Ausschuß für Sport, Jugend- und Gesundheitspflege Pinneberg vom 24.11.1972, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675.
- 29 Verein Vorläufiges Jugendzentrum Pinneberg e.V. an Magistrat Pinneberg, 19.12.1973, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675. Zur Eröffnung des Hauses vgl. Verein Vorläufiges Jugendzentrum Pinneberg e.V. an Bürgermeister Kath, 17.9.1973, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675.
- 30 Wedel-Schulauer Tageblatt, 21.4.1973, S. 4; Vermerk Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 13.4.1973, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675.
- 31 Berichte Polizeirevier Pinneberg, 1.11.1973, 24.11.1973, 17.1.1974,

Bereits 1968 war es in Pinneberg auf lokalpolitischer Ebene zu Diskussionen über den Bau eines Jugendzentrums gekommen, die aber ergebnislos verliefen. Ein bestehendes, städtisch betriebenes Jugendheim wurde immer weniger für Zwecke der Jugendarbeit genutzt und sollte 1971 schließlich abgerissen werden.²⁴ Innerhalb des Stadtjugendrings konstituierte sich 1970 eine Arbeitsgemeinschaft Jugendzentrum (AGJ), an der sich auch Mitglieder von Parteijugendorganisationen beteiligten sowie Jugendliche, die nicht in Verbänden organisiert waren. Ausgangspunkt der Initiative war die Klage über »ein vollkommen unzureichendes Freizeitangebot«.²⁵

Im Frühjahr 1971 wandte sich die AGJ verstärkt an die Öffentlichkeit. Mit einer groß angelegten Fragebogenaktion unter Pinneberger Schülern sollten die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen in Sachen Freizeitgestaltung ermittelt werden. Über 1700 Schüler beteiligten sich und gaben Auskunft darüber, welche Angebote sie sich in einem Jugendzentrum wünschten. Politiker und Stadtverwaltung hatten sich offen gezeigt und die Umfrage unterstützt. Die traditionellen Vorstellungen, die in der Stadtverwaltung von einem Jugendzentrum herrschten, wichen allerdings deutlich von denen der Initiative ab. In einem Schreiben des Jugendamtes hieß es, ein Jugendzentrum könne »nur dann sinnvoll geführt werden [...], wenn ein Jugendleiter im Hause wohnt, die Arbeit koordinieren und den Jugendgruppen und Einzelbesuchern entsprechende Hilfen und Anregungen vermitteln kann.«²⁶

Die AGJ versuchte zunächst, durch Veranstaltungen, eine Resolution an den Magistrat und im Juli 1972 auch mit einer Demonstration Druck auf die politischen Gremien der Stadt aufzubauen. Nachdem das Jugendamt die Forderungen noch abgelehnt hatte, signalisierte der parteilose Bürgermeister Hans-Hermann

Kath Anfang 1972 seine Bereitschaft zur Einrichtung eines Jugendzentrums. Im August 1972 fasste der Magistrat den Beschluss, das Grundstück Dingstätte 25 vom Kreis zu erwerben und für ein Jugendzentrum zur Verfügung zu stellen.²⁷

Das Selbstverwaltungsmodell, das die AGJ der Stadt vorlegte, wurde Ende des Jahres 1972 in gemeinsamen Gesprächen diskutiert und weitgehend gebilligt. Ein zu gründender Verein sollte zusammen mit der Stadt als Träger der Einrichtung fungieren, den laufenden Betrieb sollte ein Jugendrat leiten. Zusätzlich sollte ein Sozialpädagoge eingestellt werden, da »die Arbeitsgemeinschaft mit dem Aufbau und der Verwaltung des Jugendzentrums allein überfordert wäre und die Gefahr des Scheiterns bestände«.²⁸ Für Renovierung und Ausstattung des Hauses stellte die Stadt finanzielle Mittel in Höhe von 52000 DM bereit und im Februar 1973 wurde der Verein Vorläufiges Jugendzentrum e.V. gegründet.

Probleme mit »Randgruppen« und linke Politik im Haus

Die Arbeit in dem Haus, das im September 1973 feierlich eröffnet wurde, bereitete den Aktiven jedoch rasch erhebliche Probleme. Stärker als beispielsweise in Wedel, wo vor allem Gymnasiasten das Jugendzentrum nutzten, wurde die Pinneberger Einrichtung von »gefährdeten und schwierigen Jugendlichen« frequentiert, wie der Verein beklagte.²⁹ Eine Rockergruppe zerstörte bereits während der Phase der Renovierungsarbeiten die Inneneinrichtung des Hauses.³⁰ Im Dezember 1973 wandte sich der Verein Vorläufiges Jugendzentrum mit einer Resolution an die Stadt, um Mittel für eine pädagogische Betreuung einzufordern. Man beklagte sich, dass die offene Jugendarbeit mit »randständigen« Jugendlichen personell nicht mehr geleistet werden könnte.

Die örtliche Polizei berichtete mehrfach über chaotische Verhältnisse und verwahrloste Zustände im Haus. 1974 wurde das Haus für drei Monate geschlossen, um eine neue Konzeption zu erarbeiten. Eine hauptamtliche Kraft wurde eingestellt und rund 20 Mitarbeiter arbeiteten auf Honorarbasis im Jugendzentrum.³¹ Doch Erfolge stellten sich nicht ein. Im Dezember 1974 hieß es in der Presse, der Verein stehe »mit dem Rücken zur Wand«.³² Die Stadt hatte genug vom Experiment Selbstverwaltung. Mit

- in: Stadtarchiv Pinneberg, 1675; Protokoll Magistrat Pinneberg vom 2.1.1974, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1674.
- 32 Wedel-Schulauer Tageblatt, 7.12.1974, S. 4.
- 33 Protokoll Magistrat Pinneberg vom 19.11.1974, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1676.
- 34 Verein Vorläufiges Jugendzentrum Pinneberg e.V. an Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 8.11.1974 und 15.11.1974, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1676.
- 35 Pinneberger Zeitung. Beilage Hamburger Abendblatt, 11.12.1974, S. 1.
- 36 Ebd., S. 2.
- 37 Protokoll Ratsversammlung Pinneberg vom 7.5.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1676; Protokoll Magistrat Pinneberg vom 20.8.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1677; Pinneberger Zeitung. Beilage Hamburger Abendblatt, 22.8.1975, S. 1.
- 38 Rechtsanwalt Eberhard Engler an Stadtverwaltung Pinneberg, 27.8.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1677; Protokoll Magistrat Pinneberg vom 29.9.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1677; Beschluss Amtsgericht Pinneberg, 28.10.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1677.
- 39 SPD-Fraktion an Magistrat Pinneberg (Anlage: SPD Pinneberg, Konzept Jugendzentrum), 3.6.1975, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1676; FDP-Fraktion Pinneberg, Konzept für die offene Jugendarbeit, August 1975/CDU-Fraktion Pinneberg, [Konzept Jugendzentrum], [Oktober 1975] / DKP Ortsgruppe Pinneberg an Bürgervorsteher Pinneberg (Anlage: Faltblatt DKP Pinneberg »Für die sofortige Öffnung des Jugendzentrums«), 16.1.1976 / Konzept der Stadt Pinneberg für die künftige Arbeit im Jugendzentrum,

dem Verweis auf die »einseitige und negative Entwicklung der Arbeit im Jugendzentrum« strich der Magistrat dem Verein die Geldmittel.³³

Der CDU-dominierte Magistrat misstraute zudem der linken politischen Ausrichtung des Jugendzentrums. Zum auslösenden Moment wurde die Ankündigung einer Arbeitstagung, die unter dem Motto »Gegen Berufsverbote, für Demokratie!« am 16. November 1974 im Jugendzentrum Pinneberg stattfinden sollte. Während die Stadtverwaltung darin einen »Bruch des bestehenden Nutzungsvertrages« erblickte, da es sich nicht um eine »jugendpflegerischen Zwecken« dienende Veranstaltung handele, verteidigte der Vorsitzende des Jugendzentrumsvereins die Überlassung der Räumlichkeiten mit Verweis auf den im Vertrag festgelegten »Selbstverwaltungsgedanken«.³⁴ Befürchtungen der Stadt, linksradikale und kommunistische Kräfte könnten sich im Jugendzentrum breitmachen, schienen sich im Dezember 1974 zu bestätigen. Nach einem Wechsel im Vorstand des Vereins – die neue Vorsitzende war offenbar Mitglied der DKP – war im »Hamburger Abendblatt« von einer »kommunistischen Unterwanderung« und einem »Linksdrall im Jugend-Zentrum« die Rede.³⁵

Scheitern der Selbstverwaltung

In der lokalen Presse wurde das Jugendzentrum in Selbstverwaltung als »[g]escheitertes Experiment« bewertet: »Probleme, nichts als Probleme, die Verantwortlichen wollten oder konnten sie nicht sehen. [...] Alkoholisierte und zusammengeschlagene Jugendliche als Ergebnis jugendpflegerischer Arbeit – da muß auch der Blinde mit dem Krückstock merken, daß hier etwas nicht stimmt.« Das »Wedel-Schulauer Tageblatt« sah

nur noch zwei Möglichkeiten: »entweder sie [die Jugendlichen] versuchen das Jugendzentrum durch eine Kompromißlösung mit der Stadt zu erhalten, auch wenn dabei das ursprüngliche Selbstbestimmungsmodell Federn lassen muß, oder sie machen sich zu Märtyrern des Prinzips der Selbstverwaltung, auch wenn dies sich als nicht funktionsfähig erwiesen hat.«³⁶

Doch für einen Kompromiss war es zu spät. Im Mai 1975 beschloss die Ratsversammlung der Stadt, ein neues Konzept für das Haus zu entwickeln und das Jugendzentrum in städtischer Regie zu übernehmen. Im August 1975 wurde der Nutzungsvertrag vom Magistrat fristlos gekündigt und die Räume versiegelt. Die Presse wusste zu berichten, dass das Haus »zum Schluß einem Trümmerhaufen« glich.³⁷ Der Verein Vorläufiges Jugendzentrum e.V. legte in den folgenden Monaten – letztlich ohne Erfolg – juristische Mittel gegen die Kündigung ein.³⁸ Auch eine Resolution und eine Unterschriftensammlung gegen die Schließung halfen nichts. Das selbstverwaltete Jugendzentrum Pinneberg war Geschichte.

Es dauerte bis Anfang des Jahres 1977, bis das Jugendzentrum unter städtischer Leitung wieder eröffnet wurde. Vorausgegangen war eine breite öffentliche Kontroverse über die zukünftige Organisationsform des Zentrums. Während sich SPD, FDP und DKP für reale Mitbestimmungsrechte der Jugendlichen im Haus aussprachen, sah das von der CDU erarbeitete Modell, das im März 1976 als städtische Konzeption präsentiert wurde, lediglich Möglichkeiten beratender Mitwirkung bei der Programmgestaltung vor.³⁹

Aus Sicht der Stadt sollte verhindert werden, dass »die Gruppen, die bisher das Jugendzentrum geführt haben, erneut eine dominierende Rolle spielen und das neue Konzept sowie die Arbeit des Sozialpädagogen gefährden«.⁴⁰ Im November 1976 wurde ein Sozialpädagoge als Leiter des Hauses eingestellt und eine vorläufige Benutzungsordnung erlassen. Mit Verweis auf diese Benutzungsordnung, nach der nur als jugendpflegerisch anerkannten und verfassungstreuen Gruppen eine Nutzung gestattet sein sollte, wurden dem Verein Vorläufiges Jugendzentrum und der örtlichen SDAJ-Gruppe Räumlichkeiten verweigert.⁴¹

DAVID TEMPLIN
 ■ JUGENDZENTRUMS-
 INITIATIVEN UND KONFLIKTE
 UM SELBSTVERWALTETE
 FREIZEITRÄUME IM KREIS
 PINNEBERG WÄHREND DER
 1970er JAHRE

»Kommunisten-Terror im Jugendzentrum« –
 fortbestehende Konflikte

Die rigide Nutzungsordnung wurde von vielen Jugendlichen als Kampfansage empfunden. Im Laufe des Jahres 1977 kam es zu intensiven Diskussionen im Jugendzentrum, wie ein geeignetes Konzept auszusehen habe. Eine Besuchervollversammlung verabschiedete eine alternative Nutzungsordnung, die eine weitestgehende Mitbestimmung vorsah – eine Forderung, die von den meisten politischen Jugendorganisationen wie den Jungsozialisten geteilt wurde.⁴² Anderen ging das nicht weit genug. Im November 1977 gründete sich unter Anleitung von Jugendlichen des Kommunistischen Bundes Westdeutschland (KBW) eine »Initiative für ein selbstverwaltetes Jugendzentrum«. Aus ihrer Sicht herrschte im Haus ein repressives Regime: »Wie die Aasgeier sitzen sie und lauern allen selbständigen Regungen der Jugendlichen auf«. Das Ziel der Stadt sei klar: »Sie will aus dem JZ eine Jugendaufbewahranstalt machen, wo die Jugendlichen nach der Arbeit oder Schule bestenfalls noch Tee trinken und ›Mensch-ärgere-dich-nicht‹ spielen können.«⁴³

Zum Höhepunkt der Auseinandersetzung um die als autoritär empfundene Leitung der Einrichtung wurde eine Protestaktion im Dezember 1977. Jugendliche aus der KBW-nahen Initiative bemalten während einer Feier die Wände des Hauses mit Parolen. Politiker und die Presse zeigten sich empört. Das »Pinneberger Tageblatt« sprach vom »Kommunisten-Terror im Jugendzentrum« und Bürgermeister Kath kündigte ein hartes Vorgehen gegen die »Störer« an.⁴⁴ Gegen 16 Jugendliche wurden Hausverbote erlassen und Gerichtsprozesse angestrengt.

Doch die Proteste ließen nicht nach. Nachdem im Januar 1978 die endgültige Benutzungsordnung und



Demonstration »Jugend gegen Repression« in Pinneberg, Quelle: Stadtmuseum Pinneberg

01.03.1976, jeweils in: Stadtarchiv Pinneberg 1677.

40 Protokoll Magistrat Pinneberg vom 11.8.1976, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1678.

41 Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg an SDAJ Pinneberg, 24.11.1976 und 24.11.1976, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1678.

42 Besuchervollversammlung des Pinneberger Jugendzentrums an Bürgermeister Kath, 31.10.1977, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1683.

43 Flugblatt KBW Pinneberg zur Gründung der »Initiative für ein JZ in Selbstverwaltung« am 15.11.1977, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1683.

44 Vgl. Pinneberger Tageblatt, 28.12.1977, S. 3.

Richtlinien zur Mitwirkung im Jugendzentrum erlassen worden waren, musste die Stadtverwaltung bald einsehen, dass keiner der jugendlichen Nutzer des Hauses bereit war, sich an den vorgesehenen Gremien zu beteiligen.⁴⁵ Auf den Toiletten der Einrichtung tauchten erneut politische Parolen auf und der sozialpädagogische Leiter erhielt ein Paket mit Hundekot zugeschickt. In einem Drohbrief wurde er als »Jugendoffizier«, »Stinkwarze« und »Obermacker« in »deiner Jugendkaserne« beschimpft.⁴⁶ Mit einer Demonstration unter dem Motto »Jugend gegen Repression« bekräftigten die Jugendzentrumsinitiativen des Kreises am 4. März ihre Kritik am »Modell Pinneberg«.⁴⁷ Im Juli änderte der Magistrat die Richtlinien in Teilen, um den Jugendlichen entgegenzukommen. Doch sowohl der Verein Vorläufiges Jugendzentrum als auch die Jusos, die Junge Union und der Stadtjugendring lehnten die bestehenden Regelungen ab und pochten bei Veranstaltungen und in der Kommunikation mit der Stadt auf weitgehende Mitbestimmungsrechte. Im November 1978 stellte das Jugendamt fest: »Die erweiterten Richtlinien über die Mitwirkung jugendlicher Besucher [...] sind zum zweiten Male als gescheitert anzusehen.«⁴⁸

Letztlich blieben die Proteste der Jugendlichen ohne Erfolg, da sich das Modell der Selbstverwaltung aus Sicht der regierenden CDU und auch der Stadtverwaltung als gescheitert erwiesen hatte. Alle Bestrebungen, Mitbestimmungsrechte einzuführen, die über die Programmgestaltung hinausgingen, wurden von der Stadt zurückgewiesen. Gleichmaßen scheiterten aber auch die Versuche der Verwaltung, Mitwirkungsgremien zu installieren, am konsequenten Widerstand der aktiven Jugendgruppen. Noch 1981 übten der Verein Vorläufiges Jugendzentrum, der Stadtjugendring, die Jungsozialisten, die SDAJ und die Jungdemokraten massive

Kritik an der Jugendpolitik der Stadt, durch die die aktiven Jugendlichen aus dem Jugendzentrum gerade vertrieben worden seien.⁴⁹

Der Rückzug politisch aktiver Jugendlicher aus dem Jugendzentrum bedeutete jedoch nicht den Niedergang der Einrichtung insgesamt. Das Haus wurde wöchentlich von mehreren hundert Jugendlichen besucht und zahlreiche Neigungsgruppen waren ins Leben gerufen worden. Allerdings kam es im letzten Drittel der 1970er Jahre zu einem deutlichen Wandel in der Zusammensetzung der Besucherschaft des Hauses. Zum einen nutzten immer jüngere Menschen das Jugendzentrum – 1978 waren die meisten Besucher zwischen 12 und 16 Jahre alt –, zum anderen kam es zu einer deutlichen Zunahme der Nutzung durch migrantische Jugendliche, die 1980 bereits die Hälfte der Besucher stellten. Die politische Einbindung der vormaligen Träger der Jugendzentrumsbewegung war der Stadt misslungen, die offene Jugendarbeit funktionierte aber weitgehend.

Zwischen Scheitern und Institutionalisierung

Nur in vergleichsweise wenigen Städten und Gemeinden kam es wie in Wedel zu einer erfolgreichen Institutionalisierung eines selbstverwalteten Jugendzentrums. Die inneren Probleme von Jugendzentren trugen ebenso wie die politische und mediale Skandalisierung von Drogenkonsum oder linksradikalen Umtrieben und damit verbundene Spannungen zwischen den Initiativen und den Verwaltungen dazu bei, dass viele Kommunen das Modell der Selbstverwaltung als gescheitert betrachteten.

Wie das Beispiel Pinneberg deutlich macht, brachte die Abschaffung der Selbstverwaltungsstrukturen aber nicht automatisch ein Ende der Konflikte zwischen den Kommunen und den Jugendlichen mit sich. Im Gegenteil kam es nach der Übernahme des dortigen Jugendzentrums in städtische Regie zu einem Aufleben der Auseinandersetzungen, da die aktiven Jugendlichen nicht bereit waren, auf eine Mitbestimmung bzw. Selbstverwaltung zu verzichten. Im Rahmen meines Forschungsprojekts wird zu klären sein, ob und in welchem Ausmaß es in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zu einem flächendeckenden Aufschwung entsprechender Konflikte um Jugendeinrichtungen kam oder ob sich die zeitgenössischen Diagnosen von einer »Krise der Jugendzentrumsbewegung«⁵⁰ als zutreffend erweisen.

45 Benutzungsordnung und Richtlinien zur Mitwirkung im Jugendzentrum der Stadt Pinneberg, 18.1.1978; Vermerk Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 3.3.1978; Vermerk Götz Löwe/ Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 20.03.1978, jeweils in: Stadtarchiv Pinneberg, 1683.

46 Schreiben »An Jugendoffizier Göttische Löwe«, undatiert [ca. März/ April 1978]; Vermerk Götz Löwe/ Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 24.5.1978, jeweils in: Stadtarchiv Pinneberg, 1678; Götz Löwe/ Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, Monatsbericht Mai/ Juni 1978, 16.6.1978, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1679.

47 Flugblatt »Jugend gegen Repression« zum 4.3.1978, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1678.

48 Vermerk Amt für Soziales, Sport und Jugend Pinneberg, 3.11.1978, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1683.

49 Stadtjugendring, Verein Vorläufiges Jugendzentrum, SDAJ Pinneberg, Jungsozialisten Pinneberg, Jungdemokraten Pinneberg an Stadtmann Kerger, 25.7.1981, in: Stadtarchiv Pinneberg, 1683.

50 Herrenknecht/ Hätscher/ Koospal (Hg.): Träume, Hoffnungen, Kämpfe, S. 23 – 45.

LINDE APEL

DIE RICHTIGEN JECKES SIND ANDERE

Israelis mit deutschen Wurzeln
 zwischen biographischer Selbstreflexion
 und Fremdzuschreibungen

Mit der Alija Bet, der fünften Einwanderungswelle nach Palästina, die offiziell die Jahre von 1929 bis 1939 umfasste, kamen deutsche, österreichische und tschechische Juden auf der Flucht vor der sich stetig verschärfenden Verfolgung durch die Nationalsozialisten nach Palästina. Meist legal, aber aufgrund der Restriktionen, die die Britischen Mandatsbehörden den Einwanderern auferlegten auch illegal, wanderten vor allem zwischen 1933 und 1939 bis zu 90 000 Personen in das Land ein.¹

Jeckes, dieser anfangs nicht unbedingt positiv gemeinte Begriff, setzte sich in den 1930er und 1940er Jahren innerhalb des Jischuws, der jüdischen Bevölkerung Palästinas, für deutschsprachige Juden durch, die vor dem NS-Regime geflohen waren.² Die zeitgenössisch vor Ort entstandene Redensart, wonach Jeckes nicht aus innerer Überzeugung, sondern auf Grund äußeren Drucks aus Deutschland nach Palästina gekommen seien, verweist auf einen zentralen der zahlreichen Vorwürfe und Vorurteile, mit denen im deutschen Sprach- und Kulturraum verwurzelte Juden nach ihrer Ankunft konfrontiert waren: ihre vermeintlich mangelnde Identifikation mit den Zielen des Zionismus.³ Dies galt in der ostjüdisch geprägten Aufbau- und Gründungsgeneration Israels als deutlicher Makel.

Heute verwenden deutschsprachige Israelis und ihre Nachkommen diesen Begriff fast ausschließlich augenzwinkernd und mit einem Hauch von Nostalgie. Ein Schimpfwort ist er längst nicht mehr, sondern er gilt in völliger Umkehrung seiner ursprünglichen Bedeutung als Ehrentitel, mit dem auf die große, bisher vernachlässigte Bedeutung dieser Aufbaugeneration hingewiesen wird.⁴ Die vorliegende deutsch- und englischsprachige Literatur über Jeckes ist stark davon geprägt, ihre zu lange ignorierten Leistungen in kultureller, wissenschaftlicher und ökonomischer Hinsicht zu honorieren. In den letzten Jahren sind überwiegend auf Interviews basierende biographische Portraits entstanden⁵, akademische Abhandlungen kommen seltener vor.⁶

Den Anstoß, Jeckes in und um Haifa zu interviewen, gab der an der Universität Haifa deutsche Geschichte lehrende Historiker Gilad Margalit.⁷ Obwohl es über die Jeckes bereits viele Untersuchungen gibt, stand der Norden von Israel und vor allem Haifa bislang noch nicht im Zentrum von Forschungen über diese Einwanderergruppe. Margalit bot an seiner Universität eine Lehrveranstaltung an, mit der Studierende auf die Durchführung von Interviews vorbereitet werden sollten. Damit stieß er zwar auf lebhaftes Interesse, letztlich fand sich allerdings kein junger Israeli, der die Jeckes tatsächlich interviewen wollte.

Meine Gesprächspartner, zwölf Frauen und sieben Männer, gehören den Jahrgängen 1909 bis 1931 an.⁸ Viele von ihnen gaben zum ersten Mal ein Interview. Sie emigrierten zwischen 1933 und 1950 nach Palästina/Israel. Acht meiner Interviewpartner wurden in Hamburg geboren, drei in Berlin, zwei in Breslau, je einer in Mannheim, Bonn, Düsseldorf, Köln und Wien. Eine damals als »Halbjüdin« geltende Frau erlebte die

2002; Shlomo Erel/Andrea Lauritsch (Hg.): Jeckes erzählen. Aus dem Leben deutschsprachiger Einwanderer in Israel, Wien 2004; Hermann Zabel: Nächstes Jahr in Jerusalem. Gespräche mit Israelis deutscher Muttersprache, Essen 2004; Klaus Kreppel: Nahariya. Das Dorf der »Jeckes«. Die Gründung der Mittelstandssiedlung für deutsche Einwanderer in Eretz Israel 1934/35, Tefen 2005; Salean Angelika Maiwald: Aber die Sprache bleibt. Begegnungen mit deutschstämmigen Juden in Israel, Berlin 2008; The Central Committee of Jews From Austria in Israel (Hg.): Mutterland. Vatersprache. Dokumentation des Schicksals von ehemaligen ÖsterreicherInnen in Israel, Wien 2005 (15 DVDs, 1 Buch).

6 Gisela Dachs (Hg.): Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005; Mosche Zimmermann/Yotam Hotam (Hg.): Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt am Main 2005; Joachim Schlör: Endlich im gelobten Land. Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat, Berlin 2003; Nori Möding: Immigration nach Palästina. Befunde der »Oral History« aus den 1980er und 1990er Jahren, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 27 (1998), S. 513–528.

7 Den Kontakt zur FZH stellte Stefanie Schüler-Springorum her.

8 Die Interviews werden derzeit transkribiert. Nach Ende ihrer Bearbeitung stehen sie in der Werkstatt der Erinnerung für die wissenschaftliche, pädagogische oder erinnerungskulturelle Auswertung zur Verfügung.

1 Über die Periodisierung und die Zahlen der Einwanderer finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben.

2 Vgl. dazu Dan Diner: Jeckes. Ursprung und Wandel einer Zuschreibung, in: Moshe Zimmermann/Yotam Hotam (Hg.): Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt am Main 2005, S. 100–103. Unklar ist, woher der Begriff genau stammt. Ein Grund soll in dem auch bei Hitze korrekt getragenen Jackett liegen, mit dem die Jeckes sich von den osteuropäischen, stereotyp einen Kaftan tragenden Juden unterschieden, eine andere Wortherkunft liegt in einer hebräischen Abkürzung für »begriffsstutziger Jude«.

3 Gisela Dachs (Hg.): Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005, S. 7.

4 Dan Diner: Geleitwort, in: Gideon Greif/Colin McPherson/Laurence Weinbaum (Hg.): Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen, Köln/Weimar/Wien 2000, S. VIII.

5 Gideon Greif/Dan Diner (Hg.): Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen, Köln 2000; Klaus Kreppel: Israels fleißige Jeckes. Zwölf Unternehmerportraits deutschsprachiger Juden aus Nahariya, Nahariya/Bielefeld

LINDE APEL
 ■ DIE RICHTIGEN JECKES
 SIND ANDERE

- 9 Vgl. dazu Brian Amkraut: *Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi-Germany, Tuscaloosa 2006.*
- 10 Ich danke Carola Meinhardt für die Unterstützung, insbesondere für die Finanzierung einer Website, auf der die Interviews in Filmauszügen präsentiert werden. Die Online-Stellung dieser Seite über www.werkstatt-der-erinnerung.de ist für das zweite Halbjahr 2011 geplant.
- 11 Ich danke der Universität Hamburg für die finanzielle Unterstützung meiner Vertretung an der FZH, die meinen Aufenthalt in Haifa ermöglichte, ebenso dem Bucerius-Institut und der Universität Haifa, die die Kosten für meine Unterkunft übernahm.
- 12 Susanne Urban: *Mit der Jugend-Aliya nach Palästina*, in: Gisela Dachs (Hg.): *Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005*, S. 137–148, hier S. 146.
- 13 Eine umfassende Auswertung aller Dokumente ist als Beitrag für den von Anja Siegemund am Leo Baeck-Institut, Jerusalem, geplanten Sammelband »Jeckes in Haifa« (Arbeitstitel) vorgesehen.
- 14 FZH/WdE 1303, Interview mit Eva Davis, 7.5.2010, Transkript S. 7f.
- 15 Vgl. dazu Alex Carmel: *Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868–1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 77.), Stuttgart 1997.
- 16 Transkript, S. 5.

nationalsozialistische Verfolgung bis Kriegsende in Deutschland, ohne in ein Konzentrations- oder Vernichtungslager deportiert zu werden. Eine Frau wurde mit ihrer Familie aus dem Deutschen Reich in die Slowakei ausgewiesen und im Sammellager Sered inhaftiert, später nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Alle anderen konnten das Deutsche Reich vor Kriegsbeginn verlassen. Einige von ihnen kamen mit der Jugend-Alija ins Land, oder gehörten selbst zu den Organisatoren dieser zionistischen Auswandererbewegung.⁹ Andere kamen als Kinder mit oder ohne Eltern, bzw. mit einem Elternteil ins Land.

Zu einigen meiner Interviewpartner entstand der Kontakt mit Hilfe der Hamburger Senatskanzlei, die seit Jahren jüdische ehemalige Hamburger in ihre alte Heimatstadt einlädt.¹⁰ Die Kontaktaufnahme erwies sich als ausgesprochen unkompliziert und abgesehen von den Hamburgerinnen und Hamburgern, die ich zuvor angeschrieben hatte, verlief sie über das »Schneeballsystem« oder mit Hilfe von Kolleginnen und Kollegen in Israel. Die Reaktionen waren immer positiv, alle waren aufgeschlossen und interessiert. Obwohl sie mich nicht kannten, und ihnen gelegentlich auch die Namen derjenigen, die mir ihre Telefonnummer gegeben hatten, nichts sagten, luden mich fast alle sofort zu einem Besuch ein. Diese möglicherweise typisch israelische Offenheit einer gänzlich fremden Person gegenüber hat mich sehr beeindruckt und meinen zweimonatigen Aufenthalt im Land sehr erleichtert.¹¹ Bis auf eine Interviewpartnerin hatte niemand Einwände gegen die Videokamera, die ich mitgebracht hatte. Die Interviews haben eine Dauer von bis zu vier Stunden. Alle Interviews wurden auf Deutsch geführt, manche allerdings mit kürzeren Ausflügen ins Englische, Spanische oder Hebräische. Eine Interviewpartnerin hatte

sich vorbereitend ein Deutsch-Hebräisches Lexikon bereit gelegt. Einige meiner Gesprächspartner stellten mir vertrauensvoll Familiendokumente und Fotoalben zur Verfügung. Andere übergaben mir Manuskripte der Erinnerungsberichte ihrer Eltern, der ersten Generation der Jeckes, die als Erwachsene nach Palästina eingewandert waren.

Die Veränderung, die der Begriff Jeckes durchlaufen hat, spiegelt sich in der Altersgruppe, mit der ich sprechen konnte. Meine Interviewpartner repräsentieren überwiegend eine Zwischengeneration.¹² Sie gehören zwar formal zur ersten Generation, kamen aber als Kinder oder Jugendliche ohne abgeschlossene Berufsausbildung und gefestigtem kulturellen Hintergrund. Diese Gruppe von Kindern und Jugendlichen hatte mit spezifischen Integrations- und Akkulturationschwierigkeiten zu kämpfen, die für viele noch heute sehr präsent sind. Einige wenige Beispiele sollen hier Einblick in die Komplexität dieser mündlichen Quellen geben, an denen vielschichtige persönliche Transformations- und Integrationsprozesse ablesbar sind.¹³

Die 1928 in Mannheim geborene Eva Davis erinnert sich in vielen Einzelheiten an die Ankunft in Haifa: »Das war ein großer Schock für mich, der jetzt noch in mir steckt. Wir sind damals angekommen mit einem Schiff, ›Jerusalem‹ hieß es, und es war belagert mit Pilgern, die haben alle schwarze Gewänder angehabt. [...] Die Fahrt war sehr schön, aber wie wir hier angekommen sind, da ist meine Welt zusammengekracht. Wir sind unten im Hafen angekommen: Nur Araber, die haben so große Dinger auf dem Rücken gehabt, womit sie die Kisten und die Koffer und die Sachen geschleppt haben und wir sind auch nicht direkt in den Hafen hinein. [...] Da hat man uns in kleine Boote gesetzt, und das war für mich ein ziemlicher Schock, ich war ja erst fünf Jahre alt und habe mein ganzes Leben in Schenklingensfeld verbracht, also es war ein Kontrast von hier bis da.«¹⁴ Eva war in einem kleinen hessischen Dorf bei den Großeltern aufgewachsen, die ein Geschäft für landwirtschaftliche Maschinen betrieben. Evas Mutter, die sich früh hatte scheiden lassen, beschloss 1934 aus Osthessen nach Palästina auszuwandern. Sie war im zionistischen Verein Blau-Weiß organisiert und reiste alleine nach Haifa, um dort ein Kinderheim zu eröffnen. Das Gebäude mit großem, parkähnlichem Garten mietete sie von deutschen Templern¹⁵, deren neun Kinder, wie sich Eva Davis erinnert, zurück nach Deutschland gingen und »alle Nazis« wurden.¹⁶ Eva lebte sich schnell ein und genoss das Leben im Kinderheim.

Sie hatte viele Spielkameraden und auch das Verhältnis zur extrem beschäftigten Mutter war eng. Eva wählte ein ungewöhnlich drastisches Mittel, um ihre Ankunft in Palästina symbolisch zu begehen: Sie vergrub sämtliche Spielsachen, die sie aus Deutschland mitgebracht hatte, mit den anderen Kindern im Garten. »Das erste, was ich gemacht habe, wie ich mich bisschen eingelebt hatte, da habe ich mit den Kindern, die dort waren, alles begraben. [...] Ich habe einen großen Elefanten gehabt und zwei herrliche Käthe-Kruse-Puppen, alle möglichen Sachen. Alles begraben. [...] Das war irgendwie verbunden mit meiner Vergangenheit. [...] Aber es hat sich auch niemand drum gekümmert. Die Leute haben ja gar keine Zeit gehabt.«¹⁷ Immer wieder deutet sie an, dass ihre Mutter alle Hände voll zu tun hatte, auch wenn sie dies als Kind offenbar nicht als große Einschränkung wahrgenommen hat. Trotzdem gab es vieles, was sie dort unglücklich gemacht hat. So ist ihr noch sehr präsent, wie schwer es ihr fiel, dem Schulunterricht zu folgen. »Hab bei meiner Mutter in der Küche gegessen und hab bitterlich geweint, hab gesagt: ›Im Leben werd ich diese Sprache nicht lernen.‹«¹⁸ Sie hasste die Schule so sehr, dass sie sich wünschte, ein Flugzeug würde das Gebäude in Schutt und Asche legen, ein naheliegender Gedanke, da Eva Davis während der arabischen Unruhen aufwuchs und diese bald als gegeben hinnahm.

Die Sorgen wurden im buchstäblichen Sinne überdeckt von einer Gruppe bewaffneter Haganah-Mitglieder, die einen Stützpunkt auf dem Dach des Kinderheims eingerichtet hatten. »Die haben sich installiert bei uns oben, das Haus war doch riesengroß, die haben Platz gefunden, die haben höchstwahrscheinlich auch Waffen dahin gebracht. Ich habe keine Ahnung was da alles war. Ich weiß nur, ich war immer in Angst. Angst, ich und Angst, die gingen immer zusammen. Ich wusste schon nicht mehr wovor ich Angst gehabt

habe.«¹⁹ Auch wenn Eva Davis diese Erinnerungen nicht datiert, sind sie ihr noch sehr präsent. Dies ist die einzige Passage im Interview, in der sie auf die Auswirkungen der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Haganah, der paramilitärischen zionistischen Untergrundarmee des Jischuw und der arabischen Bevölkerung während des Arabischen Aufstandes zwischen 1936 und 1939 eingeht. Auf Nachfragen, wie sie mit der ständigen Bedrohung durch Kriege in ihrem Leben umgegangen sei, antwortet sie nicht konkret. »No, was heißt, es war doch immer was los.«²⁰ Wenig ergiebig blieben auch Fragen, die sich auf die Bedeutung des Begriffs Jeckes als Selbstdefinition bezogen, da er überwiegend als Fremdzuschreibung verstanden worden zu sein scheint. Auf die Frage, ob der Begriff für sie gelte, antwortete Eva Davis: »Meine Tochter sagt immer, meine Aussprache in Hebräisch wäre furchtbar jeckisch. Das hat man mir eigentlich noch nie gesagt, denn keiner hat gedacht, dass ich aus Deutschland bin. Aus Rumänien, aus Ungarn, aus ich weiß nicht woher. Aber nicht aus Deutschland. Aber sie behauptet, grade in Hebräisch sei es so. Vielleicht kommt das im Alter mehr zum Vorschein, das kann sein.«²¹ Im Gegensatz zu ihr sei aber ihr Mann geradezu ein Paradebeispiel für einen Jecke. Sie erläutert: »Mein Mann ist ein richtiger Jecke. [...] In jeder Beziehung, in seinem ganzen Verhalten, alles muss pünktlich, ein typischer Jecke. Nein, das bin ich nicht.«²² Ihr Mann ist allerdings erst 1948 nach Israel eingewandert und gehört damit strenggenommen nicht zur Gruppe der Jeckes. Obwohl sie die Bezeichnung für sich ablehnt, hat sie ein grundlegend positives Verhältnis dazu. So schließt sie auf die Bemerkung, ihren Mann würde auszeichnen, dass er sehr korrekt sei: »Aber man kann das doch gar nicht anders machen. Es hätte unseren Israelis nicht geschadet, wenn sie ein bisschen was Jeckisches an sich gehabt hätten, aber die Jeckes waren hier nicht sehr populär. Wir haben auch keine in der Regierung. Nur hier und da hat sich einer verlaufen. Nein, die konnten es auch nicht so. Die haben nicht die Ellbogen gehabt wie die aus Russland und Polen und Ungarn und ich weiß nicht woher alle gekommen sind.«²³

Für die Angehörigen der »Zwischengeneration« prägten neben den Sprachschwierigkeiten und den ökonomischen Verhältnissen, in denen die Eltern lebten, vor allem ihre ideologische Verortung, ihr Verhältnis zum Zionismus das Leben in der neuen Heimat.

17 Transkript, S. 9.

18 Transkript, S. 9.

19 Transkript, S. 9f.

20 Transkript, S. 17.

21 Transkript, S. 27.

22 Transkript, S. 28.

23 Transkript, S. 28.



Tova Kugelman und ihre Mutter auf dem Schiff nach Palästina, Quelle: FZH/WdE 1306

Obwohl sie Enttäuschungen und Verzicht bewältigen musste, erinnert sich die 1918 als Gerda Hertz in Hamburg geborene Tova Kugelman fast ausschließlich positiv an ihr neues Leben in Palästina, weil im familiären Zusammenhang Einigkeit über das zionistische Projekt herrschte.²⁴ Bereits in Hamburg hatte sich die in gutbürgerlichen Verhältnissen lebende Familie darauf vorbereitet, nach Palästina zu gehen. Ihr Vater, ein wohlhabender Kaufmann, hatte für seine Kinder eine Ausbildung und ihre anschließende Auswanderung nach Palästina vorgesehen. Daher erhielten die Kinder bereits früh Sprachunterricht in Iwrith und waren Mitglied im zionistischen Jugendbund Brith Hanoar. Die Eltern wollten folgen, nachdem ihre Kinder dort Fuß gefasst hätten. Es kam anders. 1933 entschied der Vater, das Land sofort zu verlassen. Bei Freunden und Familienangehörigen stieß dieses Verhalten auf Unverständnis. Sie konnten ihren Besitz verkaufen und mit 20 Kisten sowie einem sogenannten Kapitalistenzertifikat noch 1933 nach Palästina einreisen.²⁵ Nach den Erinnerungen der Tochter wurde ihrem Vater rasch klar, dass in der ihm völlig unbekanntem Umgebung die Gefahr sehr groß war, ökonomisch zu scheitern. Also sattelte er von einem auf den anderen Tag beruflich komplett um und wurde Landwirt. Im Nahalal-Tal im Norden Israels, wo sich viele deutsche Flüchtlinge angesiedelt hatten, wurde ihm ein Stück Land und ein Holzhaus zur Verfügung gestellt. Tova Kugelman erinnert sich lebhaft an die Unterschiede zu ihrem Leben in Hamburg. »Mein Vater hat doch keine Ahnung gehabt was 'ne Kuh ist. Und [...] für meine Mutter war es am allerschwersten. Meine Mutter kam aus einer Sechs-Zimmer-Wohnung

mit einer Hilfe und für uns ein Kindermädchen und ich weiß nicht was. Und dann kam sie [...] nach Nahalal in ein Holzhaus. Haus kann man es nicht nennen. Es gab noch nicht mal Boden, das war nur festgestampfter



Die erste Kuh im Besitz der Familie, Quelle: FZH/WdE 1306

Boden. [...] War unheimlich primitiv. Das Wasser hatte keinen Ablauf, Elektrizität gab es nicht. Man hat alles mit Ölfunzeln [erleuchtet] und meine Mutter sollte kochen auf einem Primus. [...] Sie hatte keine Ahnung. [...] Sie hat nicht gewusst wie man Wäsche wäscht.«²⁶ Die Unterschiede zum Leben in Hamburg, wo man sozial integriert in einer wohlhabenden, karitativ engagierten Familie mit jahrhundertelangen Wurzeln in dieser Stadt lebte, könnten nicht größer sein. Für die Familie gab es jedoch keinen Grund zu verzweifeln, schließlich waren sie in dem Land, in das sie immer hatten gehen wollen, auch wenn die Umstände ganz andere waren als erhofft. Aber sie waren in der Lage, sich – mit ganz unterschiedlichen Anforderungen und Schwierigkeiten – an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Diese Einstellung wirkte sich auch auf die Kinder aus. Der Vater verlegte zunächst einen Boden im neuen Holzhäuschen, bevor die 20 mitgebrachten Kisten angeliefert wurden, und die Mutter ließ sich zeigen, wie man über dem offenen Feuer Wäsche wäscht.

24 FZH/WdE 1306, Interview mit Tova Kugelman, 12.4.2010.

25 Vgl. dazu Werner Feilchenfeld/Dolf Michaelis/Ludwig Pinner: Haavara-transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939, Tübingen 1972; Günter Schubert: Erkaufte Flucht. Der Kampf um den Haavara-Transfer, Berlin 2009.

26 Transkript, S. 4.

Nach zwei Jahren im Nahalal-Tal vergrößerte der Vater den Betrieb, und die Familie zog um. Für Tova begann damit eine Zeit der Einsamkeit, hatte sie doch



Die Eltern von Tova Kugelman bei ihrer Verlobung und auf ihrer Goldenen Hochzeit in Israel, Quelle: FZH/WdE 1306

zum einen kaum Kontakt zu Gleichaltrigen, was sie sehr vermisste, zum anderen konnte sie nicht weiter zur Schule gehen. Kritik an der Entscheidung ihres Vaters, Landwirt zu werden, die seinen Kindern jede Möglichkeit der höheren Bildung nahm, äußert Tova Kugelman nur zwischen den Zeilen und verdeckt sie mit Lob über seine Leistung und Anpassungsfähigkeit, zumal ihr Vater von einer Verwundung im Ersten Weltkrieg ein steifes Bein zurück behalten hatte. Wie unzufrieden sie aber gewesen sein muss, zeigt sich an

ihrem Entschluss, die Familie zu verlassen. Ohne große Ankündigung zog sie in einen Kibbutz im Süden, in einem Land, in dem sie kaum jemanden kannte, in dem auch kein regelmäßiger Besuch möglich war, da Überlandverkehr häufig unter arabischem Beschuss lag. Ihre Hoffnung, im Kibbutz eine Ausbildung machen zu können, wurde enttäuscht, denn sie wurde sofort als Arbeitskraft eingesetzt. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann kennen, den sie ein Jahr nach ihrer Ankunft im Alter von 18 heiratete. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war ihr jegliche Möglichkeit genommen, sich weiter auszubilden. Auch ihr Mann hatte Deutschland bereits 1933 verlassen, um zu studieren, und war über Umwege in Palästina eingetroffen. Ihre Arbeitskraft ermöglichte ihm, sein Medizinstudium zu beenden. Später siedelte sich die Familie mit eigener Arztpraxis in Netanya an. Mit ihren Kindern hat Tova Kugelman nur Iwrith gesprochen. »Es gab eine Zeit, in der man gewusst hat von den Nazis. Meine Kinder haben kein Deutsch gelernt. Ich konnte mit den Kindern kein Deutsch sprechen auf der Straße, da hätte man mich umgebracht.«²⁷ Allerdings wechselte das Ehepaar unwillkürlich, kaum waren die Kinder aus dem Haus, wieder ins Deutsche und blieb auch dabei. Nur auf Nachfragen äußert sie sich zu ihren Erfahrungen in Israel als deutsche Jüdin: »Es ist eine Zeit gewesen, wo man ein bisschen schief geguckt hat auf die Jeckes, aber am Anfang nur. Nachher nicht mehr. Die hätten sich ein bisschen was abschneiden können von der Korrektheit der deutschen Leute hier.«²⁸ Am Widerspruch ihrer Worte, man hätte sie »umgebracht«, wenn sie auf der Straße mit ihren Kindern Deutsch gesprochen hätte, und der Aussage, man sei ein wenig schief angeguckt worden, wird die Bandbreite der Reaktionen auf die deutschen Einwanderer und der Wandel dieses Umgangs plastisch. Tova Kugelman will aber nicht den Eindruck vermitteln, als würde sie mit ihrem Lebensweg oder ihrer Herkunft hadern. Sie schaut bis heute gern deutsche Fernsehprogramme, liest mit Vergnügen deutsche Bücher, hat ein Abonnement für die Philharmonie und ist glücklich, Teil einer großen Familie zu sein, nachdem ihr Vater sämtliche Angehörige hatte überzeugen können, Deutschland zu verlassen. Trotz ihres intensiven Verhältnisses zur deutschen Sprache und häufiger angenehm verlaufener Besuche in Deutschland verortet sie sich eindeutig: »Ich bin Israeli. Ich bin keine Deutsche.«²⁹

27 Transkript, S. 30.

28 Transkript, S. 31.

29 Transkript, S. 41.

Jacob Maos, 1924 als Jacob Osias Kaufmann in Düsseldorf geboren, kam mit seinen Eltern und zwei Geschwistern über das belgische Antwerpen nach Palästina.³⁰ Seine Eltern stammten aus Galizien, der Vater hatte sich in Düsseldorf als Handwerker etabliert. Jacob Maos sang dort im Chor, besuchte hin und wieder den zionistischen Sportverein Blau-Weiß und ging gern zur Schule. Jacob Maos erinnert sich noch heute, wie sehr ihn die Demonstrationen und auch der Boykott der jüdischen Geschäfte bedrohten. Sein bester Freund war Nichtjude. Als besonders verletzend hat sich ihm eingepägt, dass sein Freund Spielkameraden vor ihm warnte: »Er sprach zu andern Kinder und flüsterte ›spielt nicht mit ihm, er ist Jude‹.«³¹ Als sein Vater für mehrere Wochen in Haft kam und dort schwer misshandelt wurde, stand der Entschluss fest, Düsseldorf zu verlassen, und die Familie ging nach Belgien. Der Vater baute dort ein Schuhgeschäft mit Reparaturbetrieb auf, plante aber bereits die Umsiedlung nach Palästina. Jacob besuchte zwei Jahre lang die Schule und lernte ohne Schwierigkeiten Flämisch. Die Reise nach Palästina, mit der Bahn nach Marseille, mit dem Schiff in der vierten Klasse nach Port Said, mit der Bahn weiter nach Tel Aviv und wenig später nach Haifa, war für Jacob ein großes Abenteuer, auch wenn es sich um einen abgewrackten Truppentransporter handelte und seine Mutter sich zunächst weigerte, ihn zu betreten.³² In Haifa zog die Familie in das arabische Viertel und lebte unter schwierigsten ökonomischen Bedingungen. Jacob besuchte dort die Schule und musste sich zum dritten Mal mit einer neuen Sprache beschäftigen. Auch wenn er bereits in Düsseldorf einmal wöchentlich zur Religionsschule gegangen war und dort bereits angefangen hatte, hebräisch zu lernen, eignete er sich diese Sprache nur mit Mühe an. Im Vergleich zu Antwerpen fiel ihm auch die Schule in Haifa nicht leicht.

»Das war meine gute Zeit zum Studieren, weil nachher, wie ich in Israel zum dritten Mal anfang mit einer Sprache, war ich kein guter Schüler. Ich musste noch viele Jahre warten, bis ich mich hocharbeiten konnte mit meinem Studium. Die Lage hier war sehr schwer.«³³ Den Einkauf, daran erinnert sich Jacob Maos, musste die Familie anschreiben lassen. Als in der Fabrik in der Nähe ein Laufbursche gesucht wurde, verließ er sofort die Schule. In dieser Fabrik arbeitete er sich langsam hoch. Zugleich war er Mitglied in der linkssozialistischen Jugendbewegung Makkabi Hatzair, in der er seine spätere Frau kennenlernte, die aus Leipzig eingewandert war. Innerhalb dieser Gruppe kam er in Kontakt zur Haganah und absolvierte einen Offizierskurs. Später meldete er sich freiwillig zur Teilnahme am Unabhängigkeitskrieg. Die ihm nach Kriegsende in Aussicht gestellte militärische Karriere lehnte er ab, weil er studieren wollte. Seine Frau finanzierte ihm als Kindergärtnerin sein Studium der Architektur und Geographie. Trotz des Zeitverlustes, der ihm als Reservist das Studium erschwerte, erhielt er nach seinem Abschluss eine Assistentenstelle. Er promovierte in den USA und entwickelte sich zum Spezialisten für ländliche Siedlungen. Über zehn Jahre lebte Jacob Maos mit seiner Familie in Lateinamerika und arbeitete für die UNO. Sein Deutsch brauchte er kaum noch, verlernte es aber nicht, da er in eine »jeckische Familie« eingeeiratet hatte.³⁴ Seine Eltern sprachen eher jiddisch als deutsch miteinander. Mit der nicht sonderlich umfangreichen Entschädigung, die er für seinen Ausbildungsschaden erhielt, erwarb das Paar ein Grundstück, auf dem Jacob Maos das Haus auf dem Carmel baute, in dem er heute noch lebt. Im Gegensatz zu ihm habe seine Frau sich geweigert, Deutschland wieder zu besuchen. Auch wenn Jacob Maos heute emeritierter Professor für Architektur und Geographie ist und sich halbtags an der Universität Haifa der Herausgabe einer Zeitschrift widmet, sind ihm die negativen Auswirkungen der Flucht aus Deutschland präsent: »Mit meiner Erziehung habe ich etwas versäumt, ich habe viele Löcher in meiner Erziehung. Alles, was ich erreicht habe, habe ich selbst mit meinen eigenen Kräften [erreicht], aber es ging nicht in einer normalen Weise. Ich musste immer nachstudieren. Mich noch einmal reinknien.«³⁵

Letztlich stärker als der steinige Weg des Ankommens in Palästina haben sich ihm die Erfahrungen in den zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen eingepägt. Seine Erinnerungen an Tod und Verlust von Freunden verfolgen ihn noch heute in seinen Träumen. Mehr als alles

30 Interview mit Jacob Maos, 5.5.2010.

31 Transkript, S. 6.

32 Transkript, S. 13.

33 Transkript, S. 3.

34 Transkript, S. 22.

35 Transkript, S. 26.

andere habe diese Zeit Narben hinterlassen. Bis heute fragt er sich, warum er unverletzt davon gekommen ist, während so viele andere nicht überlebt haben. »Wenn ich daran zurückdenke, wird mir bange. Wie konnte ich das überhaupt machen?«³⁶

Abraham Heilbut, der als mittlerweile pensionierter Zeichenlehrer in Haifa lebt und 1938 im Alter von zwölf Jahren mit seinen Eltern Hamburg verlassen hat, ist einer der Wenigen, die sich direkt und von sich aus positiv zu den Zuschreibungen bekennen, die als typisch jeckisch gelten: »Ich bin sehr ordnungsliebend und, wie soll ich sagen, für Sauberkeit, geordnete Sachen. Gut organisiert. Das ist meine Charaktereinstellung.«³⁷ Auffallend ist aber, dass er gar kein Bedürfnis hat, sich zuzuordnen, sich zu Deutschland oder Israel ins Verhältnis zu setzen. Abraham Heilbut wird gewissermaßen von seiner Frau genötigt, sich dazu zu bekennen, ein Jecke zu sein. »Du bist absoluter Jecke geblieben. Du bist kein Sabre geworden. Du bist kein Israeli geworden in der Hinsicht.«³⁸ Auf diese Behauptung seiner Frau antwortet er vorsichtig mit »vielleicht«. Im weiteren Verlauf danach befragt, ob er Jecke geblieben sei, antwortete er diplomatisch, zugleich aber amüsiert. »In gewisser Hinsicht ja. Nicht 100 Prozent, aber fifty-fifty.«³⁹ Abraham Heilbut lässt sich zwar auf das Gespräch ein, ihm persönlich ist es wesentlich wichtiger darauf hinzuweisen, dass er religiös sei und dies seine Identität sehr viel stärker präge als alles andere. Mit dieser Einstellung gehörte er zur Minderheit unter meinen Gesprächspartnern.

Die Bedeutung der Sprache, die Schwierigkeiten, sich eine fast oder gänzlich unbekannte Sprache mit anderer Schrift aneignen zu müssen, wurde von fast allen meiner Gesprächspartner thematisiert. Auf besonders eindrückliche Weise tat dies Tova Lev, die ihre ersten

Jahre in Palästina in ausgesprochen schlechter Erinnerung hat und die explizit über diese Aspekte im Interview Auskunft geben wollte. Lebensgeschichtliche Erzählanreize ignorierte sie fast völlig und kam zügig auf die vielen Krankheiten zu sprechen, unter denen sie in den ersten Jahren nach ihrer Ankunft litt. Damit ist sie die Einzige, die offen über die körperlichen Auswirkungen durch das Leben in einem fremden Land mit einem ungewohnten Klima spricht. Die von ihr erwähnte »palästinensische Krankheit«, die sie von den wenigen Dingen abhielt, die sie in dem neuen Land schätzte, so durfte sie lange nicht im Meer schwimmen, ist ein Symbol für ihre Unbehagtheit in einer Umgebung, in der sie sich lange nicht heimisch fühlte. Ebenso stark litt sie unter den Schwierigkeiten, die sie mit der Sprache in der Schule hatte. Zunächst besuchte sie eine Privatschule mit vielen Kindern deutscher Einwanderer und fühlte sich dort recht wohl. Als sich ihre Eltern das Schulgeld nicht mehr leisten konnten, wechselte sie auf eine öffentliche Schule, in der sie unter ihren Mitschülerinnen vor allem wegen ihres höflichen Verhaltens den Lehrern gegenüber sehr auffiel. »Die Kinder waren [...] ekelhaft. [...] Wenn ich einen Lehrer auf der Treppe gesehen habe, habe ich geknickt. [...] Da haben die Kinder mich ausgelacht. Einige haben zu mir gesagt: ›Geh nach Deutschland zurück!‹«⁴⁰ Als sich

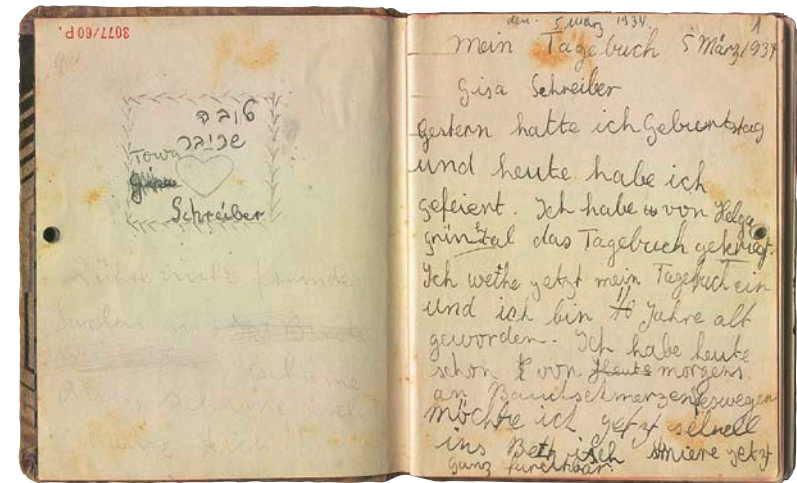
36 Transkript, S. 34.

37 Interview mit Abraham Heilbut, 15.4.2010, Transkript, S. 21.

38 Transkript, S. 25.

39 Transkript, S. 26.

40 Interview mit Tova Lev, 4.5.2010, Transkript S. 28.



Das Tagebuch von Tova Lev, Quelle: FZH/WdE 1307

abzeichnete, dass sie die Klasse wiederholen musste, konnte ihre Mutter, die nie richtig Iwrith lernte, nicht mit dem Schuldirektor sprechen, sondern Tova Lev musste es selbst übernehmen. Ihrem Tagebuch vertraute sie an, dass sie sich am liebsten umgebracht hätte. Ihre Verzweiflung über ihre Ausgrenzung und Einsamkeit zu der Zeit besserte sich erst, als sie Kontakt zu einer Gruppe bekam, in der etliche Jugendliche aus Deutschland organisiert waren.

Ihr langsames Ankommen über Jahre hinweg wird in ihrem Tagebuch sichtbar. Ihre Fremdheit, die fehlenden Gefühle von Zugehörigkeit, werden zunächst dadurch symbolisiert, dass sie es »falsch herum« verwendete und die Seiten wie im Deutschen von links nach rechts und nicht wie im Hebräischen von rechts nach links beschrieb. Anfangs schrieb sie ausschließlich auf Deutsch, nach und nach tauchen einige hebräische Begriffe auf und am Ende ist es nur noch in Iwrith verfasst. Das langsame Annehmen der Sprache zeigt die Auflösung ihrer Isolation, und auch thematisch widmet sie sich nun den klassischen Backfisch-Themen eines Tagebuchs, der ersten Verliebtheit.

Wie anfangs erwähnt, lehnte niemand meine Interviewanfrage ab. Die Gründe, mir Auskunft zu geben, obwohl ich den meisten völlig unbekannt war, wurden in den Gesprächen nicht thematisiert. Daher kann ich nur vermuten, welche Motive dazu führten, mir Rede und Antwort zu stehen. Nachträgliche Dankbarkeit den Eltern gegenüber, die Bedrohung im NS-Deutschland richtig eingeschätzt zu haben und rechtzeitig geflohen zu sein, war sicherlich ein starkes Motiv. Nicht von der Hand zu weisen ist auch ein gewisses Pflichtgefühl, das meine Gesprächspartner dazu gebracht hat, sich von mir befragen zu lassen.⁴¹ Nun sollte man diese Haltung nicht allzu jeckisch interpretieren, vielmehr

ist bei vielen derjenigen, die die Judenverfolgung überlebten, heute eine große Verantwortung dafür vorhanden, Zeugnis abzugeben. Dies gilt selbst dann, wenn sich, wie in einigen Fällen, alle näheren Familienmitglieder retten konnten. Es gilt auch, obwohl vielen erst lange nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft bewusst wurde, welcher Gefahr sie entronnen waren. Insbesondere die als Kinder Entkommenen hörten häufig kaum etwas von den Zuständen in ihrer alten Heimat und erfuhren erst lange nach Kriegsende vom Schicksal ihrer näheren Angehörigen.⁴² Sie waren sehr viel mehr mit ihrem Heranwachsen in einer latent feindlichen Umgebung beschäftigt, die sie mit Sprach- oder Gesundheitsproblemen, kriegerischen Auseinandersetzungen und sozialer Isolation, vergeblichen Hoffnungen und ideologischer Ablehnung konfrontierte. Heldengeschichten erzählen sie alle nicht.

Ihnen allen ist klar, so ergaben viele Vorgespräche, dass es »richtige« Jeckes kaum noch gibt, auch wenn sie sich gelegentlich ironisch distanzierend mit gewissen deutschen Tugenden durchaus noch identifizieren. Die Jeckes, diese scheinbar kurios wirkenden, aber tapferen Menschen waren doch immer andere. Ihnen sehr nahestehende Menschen zwar, sie selbst aber sehen sich heute vor allem als Israelis.

41 Vgl. dazu Yissakhar Ben-Yaacov: *Leben für Israel. Erinnerungen eines Diplomaten*, Hamburg 2007, S. 9.

42 Vgl. dazu Linde Apel: *Leo Arbel: Hamburger, Latino, Israeli in: dies. / Klaus David / Stefanie Schüler-Springorum: Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der »Werkstatt der Erinnerung«*, Hamburg 2011 (im Erscheinen).

TÄTIGKEITSBERICHT

INHALT

1. Personal und Gremien der FZH	106
<i>Kuratorium</i>	108
<i>Wissenschaftlicher Beirat</i>	109
2. Forschung	110
<i>Die NS-Herrschaft, ihre Folgen und »zweite Geschichte«</i>	111
<i>Das lange 20. Jahrhundert</i>	114
<i>Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts</i>	117
<i>Perspektiven der jüngsten Geschichte (1945–1990)</i>	120
<i>Drittmittel 2009</i>	123
3. Veranstaltungen 2010	125
4. Kooperationsbeziehungen	131
5. Bibliothek	134
6. Archiv	135
7. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE)	139
8. Veröffentlichungen der FZH	140
9. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	141
10. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH (in Auswahl)	147
11. Vorträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH	149
12. Medienecho	157
13. Lehrveranstaltungen	159

1. PERSONAL UND GREMIEN DER FZH

(STAND 31.12.2010)

DIREKTOR (UND VORSTAND)

Prof. Dr. Axel Schildt

STELLV. DIREKTORIN (UND STELLV. VORSTAND)

Prof. Dr. Dorothee Wierling (*bis 28.2.2010 beurlaubt*)

PD Dr. Kirsten Heinsohn (*Vertretung bis 28.2.2010*)

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Dr. Knud Andresen

PD Dr. Frank Bajohr

Prof. Dr. Ursula Büttner

Dr. Claudia Kemper

Dr. Wiebke Kolbe (*bis 30.4.2010*)

Dr. Christoph Strupp

David Templin, M.A. (*seit 1.11.2010*)

WERKSTATT DER ERINNERUNG (WDE)

Dr. Linde Apel

Kristina Vagt, M.A. (*22.3. bis 30.4.2010*)

Janine Schemmer, M.A.

DOKTORANDENSTIPENDIUM DER ZEIT-STIFTUNG

EBELIN UND GERD BUCERIUS

Sylvia Necker, M.A. (*bis 30.6.2010*)

Lina Nikou, M.A. (*seit 1.11.2010*)

DOKTORANDENSTIPENDIUM DER »STIFTUNG ZUR

AUFARBEITUNG DER SED-DIKTATUR«

Monika Sigmund, M.A. (*bis 31.1.2010*)

LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN

Joachim Szodrzynski

BIBLIOTHEK

Dipl. Bibl. Karl Otto Schütt, M.A.

Dorothee Mateika, Dipl. Dok.

Lydia Wendel (*1.7. bis 31.10.2010*)

ARCHIV UND DOKUMENTATION

Dipl. Bibl. Angelika Voß-Louis

Ewald Dawid

Lothar Degen (*seit 1.11.2010*)

SEKRETARIAT UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Maike Raap, M.A.

Rupert Marienfeld, M.A. (*seit 1.7.2010*)

VERWALTUNG

Susanne Linnig

STUDENTISCHE MITARBEITER

Esther Lösse

Thomas Käpernick

Rupert Marienfeld (*bis 30.6.2010*)

Lina Nikou (*bis 31.10.2010*)

Henrike Rehders

Sebastian Rohr

Martin Schneider

Lena Vossler

Im Rahmen der Forschungsprojekte sowie in Bibliothek, Archiv und Werkstatt der Erinnerung (WdE) waren fünf Praktikantinnen und Praktikanten bzw. Hospitanten von vier Wochen bis zu drei Monaten beschäftigt, außerdem unterstützten uns Schreibkräfte auf Honorarbasis (vor allem in der WdE).

- Vorstand
- Wissenschaftliche Mitarbeiter
- Werkstatt der Erinnerung
- Doktorandenstipendium der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius
- Doktorandenstipendium der »Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur
- Lektorat der FZH-Publikationen
- Bibliothek
- Archiv und Dokumentation
- Sekretariat und Öffentlichkeitsarbeit
- Verwaltung
- Studentische Mitarbeiter

KURATORIUM

Dr. Herlind Gundelach
*Senatorin der Behörde für Wissenschaft und Forschung
der Freien und Hansestadt Hamburg, Vorsitz*

Uwe Grund
*Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg,
stellvertretender Vorsitz*

Reiner Adam
Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Dr. Sabine Bamberger-Stemmann
Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Prof. Dr. Christoph Cornelißen
Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der FZH

Prof. Dr. Holger Fischer
Vizepräsident der Universität Hamburg

Peter Jaffé
Jüdische Gemeinde Hamburg

Dr. Martin Schmidt
Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Dr. Sven Tode
Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Nils Wolk
Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Christoph Cornelißen
Christian-Albrechts Universität zu Kiel, Vorsitzender

Prof. Dr. Barbara Vogel
Universität Hamburg, stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Andreas Gestrich
German Historical Institute London

Prof. Dr. Simone Lässig
*Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung,
Braunschweig*

Prof. Dr. Cornelia Rauh
Leibniz Universität Hannover

Prof. Dr. Angelika Schaser
Universität Hamburg

Prof. Dr. Dieter Schott
Technische Universität Darmstadt

Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze
Ludwig-Maximilians-Universität München

2. FORSCHUNG

Die an der FZH im vergangenen Jahr bearbeiteten Forschungsprojekte gruppieren sich um vier inhaltliche Schwerpunkte. Den Ausgangspunkt bildet die Geschichte des Nationalsozialismus, die in einem engen inneren Zusammenhang mit dem steht, was »die zweite Geschichte des NS« genannt wird, also mit den politischen und gesellschaftlichen Folgen der Nazi-Diktatur sowie der komplexen Geschichte persönlicher Erinnerungen, gesellschaftlicher Verarbeitungen und öffentlichen Gedenkens. Der zweite Schwerpunkt enthält Projekte, die das frühe, bereits vor dem Ersten Weltkrieg beginnende bzw. das gesamte 20. Jahrhundert in den Blick nehmen und nach den langen historischen Linien, den Brüchen und Kontinuitäten jenseits der politischen Systemwechsel fragen. Den dritten Schwerpunkt bildet – nach dem gemeinsamen Band über Hamburg im »Dritten Reich« (2005) – ein groß angelegtes, gemeinsames Projekt aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH, nämlich eine Studie über Hamburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Schließlich enthält der vierte Schwerpunkt – Perspektiven der jüngsten Geschichte – eine Reihe von Arbeiten, die sich mit verschiedenen Phänomenen der politischen Kulturgeschichte, auch im deutsch-deutschen Vergleich, befassen. Der zeitliche Schwerpunkt dieser Studien liegt in den späten 1960er bis zu den 1980er Jahren, also jenem Zeitraum, den die Zeitgeschichtsforschung seit einiger Zeit verstärkt unter dem Gesichtspunkt des Strukturbruchs untersucht.

Konzeptionelle Grundlagen der Forschung werden regelmäßig mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt. In internen Forschungskolloquien wird über den Fortgang der einzelnen Projekte diskutiert. Dabei lassen sich eine Reihe von Forschungsprojekten in verschiedene Schwerpunkte einordnen. Wegen besserer Übersichtlichkeit werden solche Überschneidungen bzw. Verbindungen nicht eigens aufgeführt.

DIE NS-HERRSCHAFT, IHRE FOLGEN UND »ZWEITE GESCHICHTE«

- Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich«
(Bearbeiter: Dr. Christoph Strupp)

Das Forschungsprojekt ist abgeschlossen. Die Ergebnisse sind im Oktober 2010 als Monografie unter dem Titel »Nahverkehr und Nationalsozialismus. Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich« in der Reihe Forum Zeitgeschichte der FZH erschienen.

- Fremde Blicke auf das »Dritte Reich«.
Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft in der NS-Zeit
(Bearbeiter: PD Dr. Frank Bajohr/Dr. Christoph Strupp)

In dem von der Fritz Thyssen Stiftung sowie von der Katharina & Gerhard Hoffmann Stiftung geförderten Projekt werden die Berichte untersucht, die Diplomaten von zehn verschiedenen Staaten über das nationalsozialistische Deutschland verfasst und an ihre jeweiligen Heimatländer gesandt haben. Dabei werden die Berichte von Gegnern NS-Deutschlands (USA, Großbritannien, Frankreich, Polen), kleineren neutralen Staaten (Dänemark, Schweiz), mittel- und südamerikanischen Ländern (Argentinien, Costa Rica) und Verbündeten des NS-Regimes (Italien, Japan) miteinander verglichen. Drei Leitfragen stehen im Vordergrund: Wie charakterisierten die Diplomaten das NS-Regime? Was berichteten sie über Einstellung und Verhalten der deutschen Bevölkerung? Wie nahmen sie die Judenverfolgung und den Holocaust wahr? Ziel des Projektes ist es, der historischen Forschung eine wichtige Quellengruppe für die Wahrnehmungsgeschichte und die inneren Prozesse des »Dritten Reiches« zu erschließen.

Das Projekt konnte 2010 abgeschlossen werden. Die Ergebnisse werden im Mai 2011 publiziert.

DIE NS-HERRSCHAFT,
IHRE FOLGEN UND
»ZWEITE GESCHICHTE«

- Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich«
- Fremde Blicke auf das »Dritte Reich«

- Nach der Verfolgung allein gelassen.
Der Umgang von Briten und Deutschen mit den Opfern
des Nationalsozialismus, 1945 bis 1955
(Bearbeiterin: Prof. Dr. Ursula Büttner)

Das aktuelle Forschungsprojekt »Nach der Verfolgung allein gelassen« wurde durch weitere Quellen- und Literaturrecherchen gefördert, unter anderem durch die Auswertung der englischen Parlamentsdebatten in den Jahren 1945 bis 1948 über die Situation der Verfolgten in der Britischen Besatzungszone Deutschlands. Teilergebnisse der Forschungen wurden in drei Aufsätzen veröffentlicht. Als ein weiteres Teilergebnis soll eine Biographie des im Februar 1946 aus dem englischen Exil nach Hamburg zurückgekehrten Richters und Kirchenmannes Fritz Valentin in der Serie »Lebensbilder« des Vereins für Hamburgische Geschichte erscheinen. Mit den Quellenstudien dafür wurde begonnen

- Zeugen des Hamburger »Feuersturms« und ihre Familien –
ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur transgenerationalen
Weitergabe traumatischer Kriegserfahrungen
(Bearbeiter: Dr. Malte Thießen)

Der Teil des Feuersturmprojekts, der sich mit den historischen Fragestellungen der Forschung befasste und in der Zuständigkeit der FZH lag, wurde zwei Monate vor der Frist mit einem substantiellen Abschlussbericht des Bearbeiters an die Gerda-Henkel-Stiftung beendet. In einer größeren Veranstaltung am UKE wurden den Zeitzeugen erste Ergebnisse des Projekts vorgestellt. Für das kommende Jahr ist eine Abschlusskonferenz geplant, aus der auch ein Sammelband hervorgehen soll.

- Deportationsort Hannoverscher Bahnhof
(Koordination: Dr. Linde Apel)

Die Expertenrunde zur Entwicklung des Dokumentationszentrums und Gedenkortes »Hannoverscher Bahnhof« unter Leitung

der Kulturbehörde hat sich auch 2010 getroffen. Zur Information der Öffentlichkeit erstellte die Kulturbehörde in Kooperation mit Linde Apel eine neue Website, die unter <http://hannoverscherbahnhof.hamburg.de/> Einblick in die Planung für ein »Informations- und Dokumentationszentrum Hannoverscher Bahnhof« (Arbeitstitel) bietet.

Als neues Projekt wird derzeit unter der Leitung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme die Partizipation von Jugendlichen am geplanten Erinnerungsort in Kooperation mit dem Landesjugendring und der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. vorbereitet. Zur Begleitung des Vorhabens wurde die »Projektgruppe Beteiligung« mit steuernder Funktion ins Leben gerufen, zu der auch Linde Apel gehört.

- Social Memory and Historical Justice.
How Democratic Societies Remember and Forget the Victimisation
of Minorities in the Past
(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Das vom Australian Research Council geförderte Forschungsprojekt befindet sich im letzten Jahr seiner Laufzeit. Dazu wurde in Zusammenarbeit mit Stefanie Schüler-Springorum (Institut für die Geschichte der deutschen Juden) und Klaus Neumann (Institute for Social Research der Swinburne University of Technology in Melbourne) der Workshop »Erinnern/Vergessen – Die Fallstricke des Opfergedenkens in »Tätergesellschaften« vorbereitet, der als Kooperation zwischen FZH, IGDJ und dem ISR vom 23. bis zum 25. Februar 2011 in Hamburg mit Referentinnen und Referenten aus Europa, USA und Australien stattfinden wird.

- Schlachtfeldreisen.
Tourismus und Gedenken seit dem Zweiten Weltkrieg
(Bearbeiterin: Dr. Wiebke Kolbe)

Das von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Projekt wurde 2010 mit einem ausführlichen Forschungsbericht an die Stiftung

- Nach der Verfolgung allein gelassen
- Zeugen des Hamburger »Feuersturms« und ihre Familien
- Deportationsort Hannoverscher Bahnhof
- Social Memory and Historical Justice.
- Schlachtfeldreisen

abgeschlossen. Außerdem wurde ein längerer Aufsatz fertig gestellt, der wesentliche Ergebnisse der Teilstudie über die Kriegsgräberreisen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge ins west- und osteuropäische Ausland präsentiert und Anfang 2011 erscheint. Eine Monografie über das Gesamtprojekt ist in Vorbereitung und soll ebenfalls 2011 publiziert werden.

DAS LANGE 20. JAHRHUNDERT

- Eine Familie im Krieg – Lily, Heinrich, Otto Braun und die Freundin Julie Vogelstein: Leben, Sterben und Schreiben im Ersten Weltkrieg
(Bearbeiterin: Prof. Dr. Dorothee Wierling)

Das von der Gerda-Henkel-Stiftung geförderte Projekt wurde im Rahmen eines fünfmonatigen *sabbaticals* in Berlin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung im Projektzusammenhang »Geschichte der Gefühle« (Prof. Dr. Ute Frevert) bearbeitet. Im Zentrum stehen die ca. 2000 Briefe, die zwischen Lily Braun, ihrem Ehemann Heinrich Braun und dem gemeinsamen Sohn Otto Braun sowie der engen Freundin der Familie, Julie Vogelstein, in den Jahren 1914–1918 ausgetauscht wurden. Die vollständig erhaltene Korrespondenz erlaubt einen einzigartig dichten Einblick in die Lebens- und Sinnwelt der Briefeschreiber/innen während des Ersten Weltkriegs, angesiedelt in einem Milieu, in dem sich bildungsbürgerliche, sozialdemokratische, frauenbewegte und lebensreformerische ebenso wie nationalistische Wertehorizonte überlagern. Der Krieg griff intensivierend und verändernd in die engen Beziehungen zwischen den Vieren ein. Dadurch wurde er als eine Macht erfahren, welche die eigene Person und ihre Bindungen über das Alltägliche, das Banale erhob. Zugleich spiegeln die Briefe die Versuche wider, den Krieg als ein sinnvolles, zukunftsweises Projekt zu gestalten. Das *sabbatical* wurde mit einem knapp 300-seitigen Rohmanuskript abgeschlossen, das im kommenden Jahr zu einem Buch überarbeitet werden soll.

- Das Büro Gutschow.
Das Selbstverständnis deutscher Architekten im 20. Jahrhundert am Beispiel des Hamburger Architekturbüros von Konstanty Gutschow. Eine Professionsgeschichte
(Bearbeiterin: Sylvia Necker, M.A.)

Am Beispiel des »Büro Gutschow« wurde die Entwicklung des Selbstverständnisses deutscher und europäischer Architekten im 20. Jahrhundert nachgezeichnet. Die Untersuchung verknüpft die Geschichte des Städtebaus in Hamburg und Deutschland mit der Geschichte des »Büros Gutschow«. Konstanty Gutschow war seit 1939 für die »Führerstadt-Planungen« zuständig. Exemplarisch können am »Büro Gutschow« Brüche und Kontinuitäten eines »Denkkollektivs«, stadtplanerisches Ordnungsdenken sowie das Selbstverständnis des vermeintlich unpolitischen Berufs Architekten aufgezeigt werden. Im Juni 2010 konnte das Dissertationsprojekt, das seit dem 1.7.2007 durch ein Doktorandenstipendium der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius gefördert wurde, erfolgreich abgeschlossen werden. Die Studie wird 2011/12 in der Reihe Forum Zeitgeschichte veröffentlicht.

- Kaffeewelten – Handel, Verarbeitung und Konsum von Kaffee im norddeutschen Raum im 20. Jahrhundert
(Bearbeiterinnen: Prof. Dr. Dorothee Wierling, Christiane Berth, M.A., Monika Sigmund, M.A.)

Nach Abschluss der Förderung des Projekts durch die DFG (Teilprojekte 1 und 2) bzw. die Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur (Teilprojekt 3) befindet sich das Teilprojekt 1 (Dorothee Wierling) über die Hamburger Kaffeewelten in der Phase der Niederschrift. Das Teilprojekt 2 (Christiane Berth) wurde erfolgreich als Dissertation verteidigt. Monika Sigmund bearbeitet mit »Kaffee – Die Bedeutung des Genussmittels in beiden deutschen Staaten 1948–1990« das dritte Teilprojekt der »Kaffeewelten«. Das Dissertationsprojekt befindet sich in der letzten Phase der Niederschrift und steht kurz vor seinem Abschluss.

- Eine Familie im Krieg
- Das Büro Gutschow
- Kaffeewelten

- Walter Kempowskis Biographien-Archiv als Phänomen der Erinnerungskultur (Bearbeiterin: Dr. Gudrun Wedel)

Im Mittelpunkt der Arbeiten stand die nunmehr abgeschlossene Durchsicht der Korrespondenzen zum Biographien-Archiv. Gegenstand waren etwa 3000 Briefe samt Beilagen unterschiedlichster Art. Vorangeschritten ist die Durchsicht ausgewählter Positionen aus dem Biographien-Archiv. Dieser Arbeitsgang umfasst sowohl die dort vorhandenen Autobiographien, Tagebücher, Briefe als auch die dazu gehörenden Begleitschreiben der Zusender und Zusenderinnen an Walter Kempowski. Die Erschließung des Biographien-Archivs durch die Akademie der Künste ist vorangeschritten. Eine Datenbank auf der Basis der von Walter Kempowski angelegten Karteien ist inzwischen vorhanden. Sie ist allerdings nicht direkt öffentlich zugänglich und sie erlaubt keine quantifizierenden Abfragen. Eine weitere und tiefer gehende Erschließung des Bestandes ist geplant, gestaltet sich aber aufwendig, da personenrechtliche Beschränkungen die Kopien erst nach schriftlicher Zustimmung der Verfasser ermöglichen. Die auszuwertenden Positionen aus den insgesamt 7070 Einheiten wurden deshalb auf diejenigen begrenzt, die zuerst in das Archiv gelangten sowie auf diejenigen, zu denen sich Walter Kempowski in seinen publizierten Tagebüchern äußerte. Schließlich konnte die Bearbeiterin ausführliche Gespräche mit der Witwe Walter Kempowskis, Frau Hildegard Kempowski, und der langjährigen Mitarbeiterin des Historikers, Frau Simone Neteler, durchführen. Das von der Lotte-Köhler-Stiftung geförderte Projekt wird im Frühjahr 2011 abgeschlossen. Die Bearbeiterin plant auf der Basis der von ihr analysierten Briefsammlung eine Publikation zu den Aushandlungsprozessen zwischen Einsendern und Kempowski über die Nutzung und Deutung der eingesandten biographischen Materialien.

HAMBURG IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS

Der Forschungsschwerpunkt über die gegenwartsnahe Stadtgeschichte Hamburgs orientiert sich an aktuellen Debatten in der Zeitgeschichtsforschung, die sich in den letzten Jahren zunehmend der Konzeptionalisierung von Forschungen über die 1970er und 1980er Jahre zugewandt hat. Das wissenschaftliche Potenzial dieser Ansätze, z. B. zum Wandel politischer Partizipation, zu Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen und der Arbeitswelt oder zu neuen Formen individueller Lebensgestaltung soll an der FZH in unterschiedlichen Arbeits- und Projektformen erstmals gezielt auf die stadthistorische Forschung bezogen werden.

Im Januar 2010 hat Dr. Christoph Strupp als Koordinator des Schwerpunktes seine Arbeit aufgenommen. Im Lauf des Jahres haben intensive Diskussionen über eine Reihe weiterer Projekte stattgefunden, die in Drittmittelanträge münden sollen. Bereits in Bearbeitung ist ein Sammelband, der in rund 20 kürzeren wissenschaftlichen Essays Schlaglichter auf Themen der Hamburger Stadtgeschichte nach 1945 werfen wird. Dabei werden so unterschiedliche Bereiche wie der Wandel politischer Milieus, städtische »Außenpolitik«, Erinnerungskultur, Wirtschaft und Arbeit, Stadtplanung, Wissenschaft, Religion, Populärkultur und Sport thematisiert.

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005 (Bearbeiter: Dr. Christoph Strupp)

Der Hafen war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein zentrales Thema Hamburger Stadtpolitik. Zugleich spiegeln sich in seiner Entwicklung wesentliche weltwirtschaftliche Prozesse dieser Epoche. Die Strukturen aller großen Seehäfen und ihre Abläufe waren nach 1945 dramatischen Veränderungen unterworfen. Sie lassen sich als Entwicklung von traditionellen Handels- und Industriehäfen zu modernen Distributions- bzw. Netzkäfen

DAS LANGE 20. JAHRHUNDERT

- Walter Kempowskis Biographien-Archiv als Phänomen der Erinnerungskultur

HAMBURG IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005

beschreiben, deren Charakter wesentlich von der Containerisierung des Warenverkehrs bestimmt ist.

Mit dem geplanten Projekt soll für Hamburg als erstem europäischen Hafen eine Studie vorgelegt werden, die diese Prozesse detailliert untersucht. Die Komplexität des Hafens mit seinen politischen, makroökonomischen, unternehmensgeschichtlichen und stadtplanerischen Dimensionen ermöglicht es, lokale Entwicklungen im Zusammenhang mit nationalen und internationalen Veränderungen zu analysieren und aktuelle Perspektiven wie den in der Forschung zuletzt intensiv diskutierten Strukturbruch der 1970er Jahre oder die Folgen der Globalisierung nach 1989/90 zu berücksichtigen. Methodisch werden dabei wirtschaftsgeschichtliche mit politik- und gesellschaftsgeschichtlichen Ansätzen verknüpft.

Das Projekt befindet sich derzeit in der Phase der inhaltlichen Strukturierung und der Quellensammlung. Neben einschlägigen Beständen der FZH und des Hamburger Staatsarchivs, darunter vor allem Akten der Behörde für Wirtschaft und Verkehr, wurden bereits umfangreiche Bestände lokaler und überregionaler Fachzeitschriften zum Hafen, zur Hamburger Wirtschaft und zum Güterverkehrswesen allgemein sowie Parlamentaria und Tagespresse ausgewertet.

- Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen
(Bearbeiterin: Janine Schemmer, M.A.)

Im Zentrum des Projektes steht der Wandel des Arbeitsplatzes Hafen Hamburg. In den letzten Jahrzehnten hatten technische Innovationen und strukturelle Veränderungen auf dem Gebiet des Hafens folgenreiche Auswirkungen für die Hafentarbeiter und ihre Berufe. Mit der Einführung des Containers und der damit einhergehenden Rationalisierung der Transport- und Umschlagssysteme änderte sich der gesamte Arbeitsalltag: die technische Ausstattung vor Ort, die damit einhergehende Notwendigkeit der beruflichen Qualifizierung, die Unternehmens- und Hafenstrukturen sowie das berufliche soziale Umfeld, das die Arbeiter umgab.

Das Projekt nähert sich den Veränderungen aus der Perspektive ehemaliger Hafentarbeiter, die über Jahrzehnte hinweg ihren Arbeitsalltag im Hafen verlebten. Die Untersuchung spürt den atmosphärischen und sozialen Qualitäten des Arbeitsplatzes Hafen nach und analysiert Verluste, Brüche und Kontinuitäten.

Neben einem Teilbestand des Archivs des Hafenthrasiums Hamburg wurden die Jahresberichte sowie die Zeitschrift »Das Sprachrohr« des Gesamthafenbetriebs Hamburg ausgewertet. Die Interviewerhebung konnte in diesem Jahr abgeschlossen werden. Insgesamt wurden 18 Interviews mit ehemaligen Hafentarbeitern, zudem für die Perspektive »von oben« drei Interviews mit ehemaligen Geschäftsführern geführt.

Die Hafenthrasium Hamburg GmbH gab bei der FZH ein Gutachten über den ehemaligen Betriebsstandort des Krans »Langer Morgen« in Auftrag, der in den Sandtorhafen der Hafenthrasium umgesetzt werden sollte. Die Recherche ergab, dass der Kran in den Jahren 1943–1945 nicht auf dem Gelände des Arbeitserziehungslagers Langer Morgen in Wilhelmsburg betrieben wurde.

- Linke und rechte Politisierung.
Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre
(Bearbeiterin: Dr. Linde Apel)

Peter Zamory, der für das obengenannte Projekt interviewt wurde, stellte der Bearbeiterin seine mehrere Kartons umfassende Sammlung von Flugblättern, Zeitschriften, internen Unterlagen und Zeitungsausschnitten zur Verfügung. Bevor sie ausgewertet werden können, müssen sie komplett kopiert werden, da sie während ihrer jahrzehntelangen Lagerung auf einem Dachboden einen Wasserschaden erlitten.

Über Peter Zamory konnte der Kontakt zu Jürgen Grauschopf hergestellt werden. Jürgen Grauschopf war in den 1960er Jahren Pressereferent des Hamburger Schülerparlaments. Er stellte der Bearbeiterin fünf wohlsortierte Aktenordner zur Verfügung, die die Zeit von 1965 bis 1969 umfassen. Darin befindet sich Material aus der Hochphase der Auseinandersetzungen im Hamburger

- Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen
- Linke und rechte Politisierung

Schülerparlament, eine Sammlung von Presseartikeln sowie Dokumente über Schülerparlamente und Schülergruppen anderer deutscher Städte.

Diese Privatarchive, mittlerweile acht, stellen für das Forschungsprojekt eine bedeutende Quellengrundlage dar.

Angeregt durch ein Interview für das Schülerprojekt schrieb Michael Brenner seine autobiografischen Erinnerungen nieder, die in diesem Jahr unter dem Titel »Kinder der Verlierer. Erinnerungen einer Generation« erschienen sind.

In zwei Sammelbänden erschienen Beiträge über zentrale Aspekte des Projekts (s. unter Veröffentlichungen). Die weitere Niederschrift des Projekts ist für 2011 geplant.

PERSPEKTIVEN DER JÜNGSTEN GESCHICHTE (1945–1990)

- Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre – Die deutsche Sektion der IPPNW
(Bearbeiterin: Dr. Claudia Kemper)

Im Zentrum des von der DFG seit Mai 2010 geförderten Forschungsprojektes steht die deutsche Sektion der internationalen Ärzteorganisation »International Physicians for the Prevention of Nuclear War« (IPPNW). Im Jahr zuvor konnte das Archiv der Forschungsstelle den geschlossenen Aktenbestand der deutschen IPPNW, der von 1980 bis in die Mitte der 1990er Jahre reicht, übernehmen. Am Beispiel der international organisierten und national sowie regional agierenden Friedensorganisation einer spezifischen Berufsgruppe können unterschiedliche Untersuchungsfelder in den Blick genommen werden: 1. die politische Auseinandersetzung in der Bundesrepublik im Kontext des NATO-Doppelbeschlusses und ihre transnationalen mentalitätsgeschichtlichen Aspekte; 2. die deutsch-deutschen, europäischen und transatlantischen Beziehungen und Abgrenzungen innerhalb der anti-atomaren Friedensbewegung; 3. das Spannungsverhältnis innerhalb der

engagierten Ärzteschaft an der Schnittstelle zwischen medizinischer Expertise und friedensbewegter Öffentlichkeit; 4. Instituti-onalisierung und Konflikte einer Professionsorganisation und ihre Einordnung in die Geschichte der »Neuen Sozialen Bewegungen« (NSB).

Die Konzeption des Projektes und erste Teilergebnisse konnten 2010 auf verschiedenen Tagungen und Workshops vorgestellt und diskutiert werden.

- Afro-amerikanische Musik in Deutschland 1945–1990.
Mediale Vermittlung und kultureller Gebrauch
(Bearbeiterin: Dr. Monika Bloss)

Das bis Ende 2009 von der DFG finanzierte Projekt konnte wegen längerer Erkrankung der Bearbeiterin nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt abgeschlossen werden. Allerdings nutzte die Bearbeiterin ihren einsemestrigen Aufenthalt an der Kunstuniversität in Graz zu weiteren Recherchen im Archiv des Instituts für Jazzforschung. Gleichzeitig wurde die Verbindung zur Internationalen Gesellschaft für Jazzforschung intensiviert und durch einen Vortrag, der das Projekt vorstellte, vertieft.

Zudem fanden aus zeitgebundenem Anlass spezifische Interviews mit Klaus Lenz und Hermann Anders statt (zur Tournee anlässlich des 70. Geburtstages mit der historischen Klaus-Lenz-Band im März 2010), die den unterschiedlichen Umgang mit afro-amerikanischen Musikpraktiken, speziell Jazz, durch Vorkriegs- und Nachkriegsgenerationen, genauer beleuchten. Die Ergebnisse werden im Vergleich mit den biografischen Besonderheiten von Albert Mangelsdorff und Gunter Hampel betrachtet und unterlegen eine für den deutsch-deutschen Vergleich wichtige Frage des Projektes, wie bedeutsam der unmittelbar persönliche gegenüber einem lediglich medial vermittelten Kontakt für den Kulturtransfer sein kann.

Das Projekt steht vor seinem Abschluss und soll im kommenden Jahr noch weiter publizistisch ausgewertet werden.

PERSPEKTIVEN DER JÜNGSTEN GESCHICHTE (1945–1990)

- Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre
- Afro-amerikanische Musik in Deutschland 1945–1990

- Jugendliche Erfahrungsräume und gewerkschaftliche Organisierung – Jugendkulturelle Einflüsse auf eine gewerkschaftliche Jugendorganisation am Beispiel der IG Metall-Jugend vom Ende der 1960er bis Ende der 1980er Jahre (Bearbeiter: Dr. Knud Andresen)

Das seit März 2008 von der DFG geförderte Projekt steht vor dem Abschluss, das Manuskript wird 2011 fertiggestellt. Der Prozess von gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen und der Pluralisierung von Lebensstilen kann im Untersuchungszeitraum für die gewerkschaftliche Jugend beobachtet und konturiert werden. Die jugendlichen Mitglieder erlebten in schärfer politisierten Auseinandersetzungen einerseits eine Rückkehr ideologischer Klassenkampfelemente, zugleich aber auch die Ausdifferenzierung der beruflichen Bildungswege und Neupositionierung der Berufsausbildung als Erstausbildung. Die Gewerkschaftsjugend der IG Metall musste sich im Spannungsfeld von Organisationsanforderungen, generationellen Konfliktlinien und jugendkulturellen Begehrlichkeiten bewegen. Gleichzeitig schritt die »Erosion der Arbeiterklasse« als politischer und lebensweltlicher Bewegung voran. Trotz eines deutlichen Einflusses der »Jahre um 1968« auf die Jugend in den Betrieben war dieser Prozess nicht aufzuhalten, sondern wurde durchaus widersprüchlich rezipiert. Denn unter jugendkulturellem Einfluss forcierte die Jugend der IG Metall kulturelle Liberalisierungen, postmateriellen Wertewandel und soziale Mobilität.

Ergebnisse des Projektes wurden in Artikeln und Vorträgen vorgestellt und diskutiert.

- Jugendliche Freizeiträume und der Wandel staatlicher Jugendpolitik. Die Jugendzentrumsbewegung und kommunalpolitischen Konflikte um selbstverwaltete Jugendzentren in der Bundesrepublik der 1970er Jahre (Bearbeiter: David Templin, M. A.)

Das seit November 2010 von der DFG geförderte Dissertationsprojekt untersucht die Entstehung und Ausbreitung der Jugend-

zentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre und analysiert die in ihrem Zusammenhang aufgetretenen kommunalpolitischen Konflikte um selbstbestimmte Räume für Jugendliche. Die Jugendzentrumsbewegung trug den Ende der 1960er Jahre einsetzenden jugendkulturellen Wandel bis in die kleinsten Ortschaften der Bundesrepublik. Begleitet von generationellen und politischen Konflikten trat mit der Jugendzentrumsbewegung neben die (städtisch, verbandlich oder kirchlich organisierte) Jugendpflege sowie kommerziellen Anbieter ein drittes Modell von organisierter Jugendfreizeit. Untersucht werden sollen die Formen der Auseinandersetzungen um selbstverwaltete Räume und die Reaktionen der Kommunen, politischen Parteien und anderen lokalen Akteure auf den Ruf nach »Freizeit ohne Kontrolle und Konsumzwang«. Mit dem Fokus auf lokalpolitische Konflikte soll die Frage beantwortet werden, welche Bedeutung der Jugendzentrumsbewegung sowohl auf der Ebene gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, als auch in den Umbrüchen im Feld staatlicher Jugendpolitik zukam.

Bis zum Dezember 2010 wurden bereits Recherchen in acht Stadtarchiven (Wedel, Pinneberg, Ahrensburg, Ratzeburg, Kiel, Heide, Bremen, Hannover) und einem Landesarchiv (Schleswig-Holstein) durchgeführt. In den kommenden Monaten soll die Quellenerhebung auf weitere Bundesländer ausgedehnt werden.

DRITTMITTEL 2010

Für Forschungsprojekte an der FZH sind 2010 insgesamt ca. 500 000 € an Drittmitteln eingeworben worden. Die Entnahme von Drittmitteln betrug gleichzeitig ca. 180 000 €. Das heißt, dass die zugeflossenen Drittmittel auch 2010 etwa ein Sechstel des insgesamt zur Verfügung stehenden Etats ausmachten. Bewilligt wurden von der DFG (Antragsteller jeweils: Prof. Dr. Axel Schildt) die Projekte IPPNW (Bearbeiterin: Dr. Claudia Kemper; bewilligt für 24 Monate), Jugendzentren (Bearbeiter: David Templin; bewilligt für 24 Monate) und von der Hans-Böckler-Stiftung »Erinnerungserzählungen eines sozialen Milieus und lokale gewerkschaftliche

- Jugendliche Erfahrungsräume und gewerkschaftliche Organisierung
- Jugendliche Freizeiträume und der Wandel staatlicher Jugendpolitik.

Erfahrungsräume – Lebensgeschichtliche Interviews mit gewerkschaftspolitischen Akteuren in ausgewählten Regionen der Bundesrepublik Deutschland« (Bearbeiter: Dr. Knud Andresen; bewilligt für 24 Monate); die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucorius bewilligte Prof. Dr. Axel Schildt ein Gerd Bucorius Promotionsstipendium für Lina Nikou (Projekt: »Einladungen in die alte Heimat«, Besuchsprogramme deutscher Städte für Verfolgte des Nationalsozialismus; bewilligt für 30 Monate). Weitere Bewilligungen erfolgten von der Fritz Thyssen Stiftung für die Publikation des Sammelbandes »Rückblickend in die Zukunft. Intellektuelle Positionen und politische Kultur in Deutschland um 1950 und um 1930« (Hg. Alexander Gallus/Axel Schildt), von der Universität Hamburg für einen Forschungsaufenthalt von Dr. Linde Apel in Israel, von der Senatskanzlei für die Herausgabe eines Bandes über das Besuchsprogramm für ehemalige jüdische Bürger Hamburgs und für die Gestaltung einer Website über die in Israel entstandenen Videointerviews sowie von der Behörde für Wissenschaft und Forschung zur Herausgabe des Jahresberichts der FZH 2010 in besonderer Ausstattung anlässlich des 50jährigen Jubiläums unseres Vorgängerinstituts, der 1960 gegründeten Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg. Wir danken allen Förderern für ihre Unterstützung, ohne die wir unser Forschungsprogramm nicht angemessen realisieren könnten.

3. VERANSTALTUNGEN 2010

VORTRAGSREIHEN

■ VOM ENDE ZUM ANFANG. JUDEN IN DEUTSCHLAND NACH 1945

In Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) (Wintersemester 2009/10)

14.1.2010

Karen Körber (Marburg): Eine neue jüdische Gemeinschaft? Die Einwanderung russischsprachiger Juden nach Deutschland seit 1990 und ihre Folgen für die jüdische Gemeinschaft

28.1.2010

Cilly Kugelmann (Berlin): Eine Generation bläst zum Angriff: Die Frankfurter »Jüdische Gruppe« und das Selbstverständnis der jüdischen Nachkriegsgesellschaft

■ AM ENDE DER NACHKRIEGSZEIT – DIE SIEBZIGER JAHRE (Sommersemester 2010)

3.6.2010

Christoph Kleßmann (Potsdam): Holzwege der Entspannung? Zu den deutsch-deutschen Beziehungen seit den siebziger Jahren

9.6.2010

Andreas Rödder (Mainz): Perspektiven des Wertewandels

24.6.2010

Lutz Raphael (Trier): Nach dem Boom – ein Strukturbruch in Westeuropa? Anmerkungen zur zeitgeschichtlichen Forschung zu den siebziger und achtziger Jahren

VORTRAGSREIHEN

- Vom Ende zum Anfang. Juden in Deutschland nach 1945
- Am Ende der Nachkriegszeit – Die siebziger Jahre

1.7.2010

Gabriele Metzler (Berlin): Lernen aus der Gewalt? Terror und Staat in den siebziger Jahren

■ **EXTREME RECHTE HEUTE. AKTUELLE FORSCHUNG ZUM RECHTSEXTREMISMUS IN DEUTSCHLAND**

In Kooperation mit dem Historischen Seminar der Universität Hamburg (Sommersemester 2010)

19.5.2010

Andreas Speit: Extreme Rechte im Norden

2.6.2010

Rena Kenzo: Extrem rechte organisierte Mädchen und Frauen ab 1945 in (West- und Ost-) Deutschland

16.6.2010

Harald Schmid: Geschichtsbilder und Geschichtspolitik am rechten Rand

30.6.2010

Claudia Globisch: Wie »Rassen« und »Nationen« zur »Vielfalt der Kulturen« werden

14.7.2010

Renate Bitzan: Feminismen und Diskurse extrem rechter Frauen – Anknüpfungen und Abgrenzungen

■ **ZWISCHEN STRASSENKAMPF UND SELBSTFINDUNG. DIE ALTERNATIVEN SIEBZIGER JAHRE (Wintersemester 2010/11)**

11.11.2010

Detlef Siegfried (Kopenhagen): Postmoderne Subjekte. Das Alternative Milieu der langen siebziger Jahre

25.11.2010

Knud Andresen (Hamburg): Zwischen Gremium und Demo – Die »gebremste Radikalisierung« der Gewerkschaftsjugend in den siebziger Jahren

16.12.2010

Dominik Rigoll (Jena): Verfassungsfeinde, Kriegsverbrecher, Terrorverdächtige und ein Feldwebel: westdeutsch-französische Konfliktlinien im »roten Jahrzehnt«

Die Reihe wird 2011 fortgesetzt:

20.1.2011

Silke Mende (Tübingen): »Nicht rechts, nicht links, sondern vorn«? Die Formierung der Grünen in der Bundesrepublik der siebziger und frühen achtziger Jahre

TAGUNGEN

- **DEUTSCHE ZEITGESCHICHTE ZWISCHEN OST UND WEST** Symposium, 17.3.2010, anlässlich des 60. Geburtstags von Dorothee Wierling (FZH), in Kooperation mit der Körber-Stiftung, Hamburg
Einführung: Axel Schildt (FZH)

SEKTION 1 : Volkseigene Erfahrungen. ■ Beiträger: Michael Hofmann (Jena), Lutz Niethammer (Jena), Alexander von Plato (Hagen). Moderation: Adelheid von Saldern (Hannover) ■ **SEKTION 2 : Die DDR als Generationserfahrung.** Beiträger: Martin Sabrow (Potsdam), Ina Merkel (Marburg). Moderation: Christoph Kleßmann (Potsdam) ■ **SEKTION 3: Ost und West im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten.** Beiträger: Saskia Handro (Münster), Gerhard Schneider (Freiburg). Moderation: Kirsten Heinsohn (Hamburg)

Resümee: Team der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Tagungsbericht »Deutsche Zeitgeschichte zwischen Ost und West«, in: H-Soz-u-Kult, 21.04.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3080>

VORTRAGSREIHEN

- **Extreme Rechte Heute. Aktuelle Forschung zum Rechtsextremismus in Deutschland**
- **Zwischen Straßenkampf und Selbstfindung. Die alternativen siebziger Jahre**

TAGUNGEN

- **Deutsche Zeitgeschichte zwischen Ost und West**

■ MYTHOS WEIMAR – DAS INTELLEKTUELLE ERBE
DER ERSTEN DEUTSCHEN DEMOKRATIE

Workshop, 9.4.2010

In Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der
deutschen Juden (IGdJ)

SEKTION 1: Sebastian Ullrich (München): *Eine geradlinige Erfolgsgeschichte? Die Weimarer Erfahrung und die Anfänge der Bundesrepublik.* Alexander Gallus (Rostock): *Linksintellektuelle aus der »Weltbühne« nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost und West.* Moderation: Axel Schildt (FZH) ■ **SEKTION 2:** Udi Greenberg (Jerusalem): *Cold War Weimar: the German Immigration and the Weimar intellectual Origins of the Cold War.* Tim B. Müller (Hamburg): *Von Weimar nach Washington. Linksintellektuelle Emigranten im Kalten Krieg.* Moderation: Ursula Büttner (FZH) ■ **SEKTION 3:** Steven E. Aschheim (Jerusalem): *The Weimar Jewish Intellectual Legacy at the Beginning of the Twenty First Century.* Moderation: Stefanie Schüler-Springorum (IGdJ)

Tagungsbericht »Mythos Weimar – Das intellektuelle Erbe der ersten deutschen Demokratie«, in: H-Soz-u-Kult, 22.05.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3123>

■ »NORDLICHTER«-TREFFEN
18./19.6.2010

Zur wissenschaftlichen Vernetzung der Zeitgeschichtsforschung (im weiten Sinne: der Forschung zum 20. Jahrhundert) in Norddeutschland haben sich Kolleginnen und Kollegen der universitären Historischen Seminare und Institute in Braunschweig, Göttingen, Hamburg, Hannover, Kiel, Oldenburg und Rostock sowie der FZH zusammengeschlossen. Ähnliche Verbände existieren in West- und Süddeutschland. Nach Zusammenkünften in Barsinghausen (Hannover) und Bovenden (Göttingen) wurde das dritte Nordlichter-Treffen von der FZH ausgerichtet.

SEKTION 1: Christian Götter (Braunschweig): *Militär und Medien in der Zeit der Weltkriege.* Mario Daniels (Hannover): *Industriespionage in der Zwischenkriegszeit am Beispiel der IG Farben.* Moderation: Ute Daniel (Braunschweig). ■ **SEKTION 2:** Marleen van Bargaen (Hamburg): *Europakonzeptionen bei Anne Siemens (1882–1951).* Philipp Kufferath (Göttingen): *Biographie Peter von Oertzen (1924–2008).* Daniel Münzner (Rostock): *Kurt Hiller – der Intellektuelle gegen den Staat, der Staat gegen den Intellektuellen.* Moderation: Bernd Weisbrod (Göttingen). ■ **SEKTION 3:** Maik Tändler (Göttingen): *Psychoboom der 1970er Jahre.* Claudia Kemper (Hamburg): *IPPNW – Ärzte in der Friedensbewegung der 1980er Jahre.* Moderation: Cornelia Rauh (Hannover) / Gunilla Budde (Oldenburg)

■ FÜNFZIG JAHRE UND (K)EIN BISSCHEN WEISE:
THEMENFELDER UND PROBLEME DER JÜNGEREN
ZEITGESCHICHTSFORSCHUNG

50 Jahre Historisches Gedächtnis der Stadt: Jubiläum der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg
Symposium, 27.10.2010

Axel Schildt: Begrüßung und Einführung ■ Rainer Nicolaysen: *Fritz Fischer und die Zeitgeschichte in den sechziger Jahren* ■ Michael Wildt: *Die alltagsgeschichtliche Wende der Zeitgeschichte in den siebziger und achtziger Jahren* ■ Frank Bajohr: *Von der »Täterforschung« zur Debatte um die »Volksgemeinschaft«* ■ **PODIUM:** Die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in der zeithistorischen Landschaft der sechziger bis neunziger Jahre mit Ursula Büttner, Uwe Lohalm und Joist Grolle, Moderation: Dorothee Wierling

TAGUNGEN

- Mythos Weimar – Das intellektuelle Erbe der ersten deutschen Demokratie
- »Nordlichter«-Treffen
- Fünfzig Jahre und (k)ein bisschen weise: Themenfelder und Probleme der jüngeren Zeitgeschichtsforschung

■ WEITERE ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

6.5.2010

Marc Buggeln: Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme. Die Hamburger Wirtschaft und die Sklavenarbeit von KZ-Häftlingen.

Vortrag und Buchvorstellung, in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

29.6.2010

Janina Fuge, Rainer Hering, Harald Schmid: Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland. Buchvorstellung, in Kooperation mit dem Dölling und Galitz Verlag

13.9.2010

Ladislav Löb: Geschäfte mit dem Teufel – Die Tragödie des Judenretters Rezsö Kasztner (1906–1957). Bericht eines Überlebenden. Lesung und Buchvorstellung, in Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ), der Heinrich Heine Buchhandlung und dem Böhlau Verlag

4.11.2010

Friedrich Dönhoff: Von der Swingjugend zur Musicalmetropole. Kommissar Finks Beitrag zur Kriminalgeschichte Hamburgs. Lesung und Gespräch mit dem Autor, in Kooperation mit der Heinrich Heine Buchhandlung

2.12.2010

Magdalena Marsovszky: Ungarns völkische Wende im Jahre 2010. Vortrag, in Kooperation mit dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ)

4. KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN

Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden: Der Direktor der FZH ist zugleich Professor für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH erbringen in jedem Semester mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Historischen Seminar.

Die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

SONSTIGE INSTITUTIONELLE KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN:

A. MITGLIEDSCHAFT IN VEREINIGUNGEN VON HISTORIKERINNEN UND HISTORIKERN

- Arbeitskreis Historische Friedensforschung (AKHF) (Claudia Kemper)
- Auslandskoordinatorin des Arbeitskreises Historische Frauen- und Geschlechterforschung e.V. (Wiebke Kolbe)
- Internationales Forschungsnetzwerk GENETON (Gender in the European Town) (Wiebke Kolbe)
- Vorstand der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (Sylvia Necker)
- Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)
- Fachkollegium Geschichtswissenschaft der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Axel Schildt)
- Arbeitskreis Hamburger Archivare (Angelika Voß-Louis).

B. MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ZEITHISTORISCHER INSTITUTE UND ANDERER EINRICHTUNGEN

- Assoziierter Hochschullehrer im Niedersächsischen Forschungskolleg »Nationalsozialistische Volksgemeinschaft?« (Frank Bajohr)

■ Weitere öffentliche
Veranstaltungen

■ Mitgliedschaft in
Vereinigungen von
Historikerinnen und
Historikern

■ Mitgliedschaft in
Gremien zeit-
historischer Institute
und anderer
Einrichtungen

- Stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) (Frank Bajohr)
- Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Dokumentationszentrums Prora (Frank Bajohr)
- Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der BRD (Ursula Büttner)
- Kommission der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte (Ursula Büttner)
- Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Kur- und Bädernuseen in Deutschland (Wiebke Kolbe)
- Akademie der Wissenschaften in Hamburg (Axel Schildt)
- Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeitgeschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)
- Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Zentrums für Zeithistorische Forschungen, Potsdam (Dorothee Wierling)

C. MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ÖFFENTLICHER EINRICHTUNGEN

- Denkmalrat der Freien und Hansestadt Hamburg (Sylvia Necker)
- Wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle Geschichte des Rundfunks in Norddeutschland (Axel Schildt)
- Internationaler Beirat der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung (Axel Schildt)
- Gewähltes externes Mitglied des Senatsausschusses Wettbewerb der Leibniz-Gemeinschaft (Axel Schildt)
- Beirat der Stiftung Historische Museen Hamburg (Axel Schildt)
- Expertenrat der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz zum Entwurf eines deutsch-polnischen Schulbuchs (Dorothee Wierling)
- European Research Council (ERC) panel: The Study of the Human Past, Advanced Grants Evaluation (Dorothee Wierling)

D. MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN PRIVATER STIFTUNGEN

- Wissenschaftlicher Beirat der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Axel Schildt)
- Auswahlgremium für die Vergabe von Archivstipendien der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)
- Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt, Dorothee Wierling)

E. MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN HISTORISCHER BZW. ZEITGESCHICHTLICHER ZEITSCHRIFTEN UND BUCHREIHEN

- Beraterteam des Editionsprojekts »Zeitungszeugen«. Die Presse in der Zeit des Nationalsozialismus (Frank Bajohr)
- Advisory Board des Leo Baeck Institute Yearbook (Ursula Büttner)
- Herausgeberkreis und Redaktion der Zeitschrift WerkstattGeschichte (Wiebke Kolbe, Dorothee Wierling)
- International Editorial Board der Zeitschrift Historisk Tidskrift (Wiebke Kolbe)
- Herausgeberkreis und Redaktion der Informationen zur modernen Stadtgeschichte (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Hamburger Wirtschafts-Chronik. Neue Folge (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und Loki Schmidt (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Historische Anthropologie (Dorothee Wierling)
- Herausgeberkreis der Reihe Selbstzeugnisse der Neuzeit beim Verlag Böhlau (Dorothee Wierling)
- Advisory Board of H-German (Dorothee Wierling)

- Mitgliedschaft in Gremien öffentlicher Einrichtungen
- Mitgliedschaft in Gremien privater Stiftungen
- Mitgliedschaft in Gremien historischer bzw. zeitgeschichtlicher Zeitschriften und Buchreihen

- Editorial Board der Zeitschrift History and Memory (Dorothee Wierling)
- Mitglied des Board of Editors der Publikationsreihe Spektrum: Publications of the German Studies Association (Dorothee Wierling)

5. BIBLIOTHEK

Ende 2010 umfasst der Gesamtbestand der Bibliothek 86291 Titel (Ende 2009: 83653). Die 2638 Neuanschaffungen enthalten neben den regulären Zukäufen auch Schenkungen und Nachlässe. So wurden etwa 300 Titel zum Themenkomplex »Neue soziale Bewegungen« von Dieter Schröder übernommen. Die Nachlassverwalterin Gisela Kramer vermittelte etwa 250 Titel völkischer und rechtsgerichteter Literatur. Ein größerer Bestand Hamburger Zeitungen der 1930er und 1940er Jahre aus dem Teilnachlass von Peter Rühmkorf wurde vom Hamburger Institut für Sozialforschung an uns übergeben. Von Erhart Lotter erhielt die Bibliothek ca. 750 Titel aus seiner Sammlung zum Arbeitsdienst (s. Archiv-Bericht auf S. 136–138). Hinzu kamen noch kleinere Bestände zum Themenkreis Nationalsozialismus und Schule sowie zum Themenkreis Gewerkschaften in Hamburg und Wohnungsbaugenossenschaft »Neue Heimat« als einzelne Schenkungen. Außerdem bauten wir unseren Grundstock historisch relevanter Graphic Novels auf ca. 250 Titel aus.

Die Anzahl der Ausleihvorgänge (in der Regel mehrere Bücher je Nutzer) vermehrte sich in diesem Jahr auf 6394 (2009: 5965). Die Nutzung unserer Mikrofilme am Readerprinter hat sich durch die 2009 erfolgte Umstellung auf digitale und kostenlose Dokumentenausgabe derart gesteigert, dass Termine zur Nutzung des Geräts vereinbart werden müssen.

Lydia Wendel unterstützte uns vier Monate, Denis Reeckmann war als Hospitant eine Woche in der Bibliothek tätig, Judith Fritz aus Wien absolvierte einen Teil ihres FZH-Praktikums in der Bibliothek.

Der gemeinsam mit dem IGdJ genutzte Leseraum wurde mit neuen Regalen und einer neuen Zeitschriften-Auslage versehen.

6. ARCHIV

2010 arbeiteten 72 Benutzer (2009: 82) mit den Beständen des FZH-Archivs. Außerdem erreichten uns 169 weitere Anfragen nach sach- und personenbezogenen Details zur Geschichte Hamburgs und seiner näheren Umgebung. Viele der an der FZH bearbeiteten Projekte wurden durch relevante Bestände unterstützt.

In diesem Jahr kamen teilweise recht umfangreiche Bestände in unser Archiv. Die wichtigsten Zugänge waren:

- Der Teilnachlass von Hermann Okraß, nationalsozialistischer Hauptschriftleiter des »Hamburger Tageblatts«. Er umfasst vor allem seine Korrespondenz aus einem alliierten Internierungslager mit Verwandten und Freunden.
- Die Kopien des Briefnachlasses von Alfred Tubach, Bäcker in Hamburg, wegen Vorbereitung zum Hochverrat von 1934 bis 1937 in Haft, dann als Angehöriger eines Bewährungsbataillons von 1943 bis 1947 in französischer Kriegsgefangenschaft.
- Nach der Veröffentlichung seiner Familiengeschichte »Kückallee 37« hat Dr. Detlev Landgrebe sein Familienarchiv an die FZH abgegeben. Es umfasst alle wichtigen Korrespondenzen und Dokumente der Familien Landgrebe und Goldschmidt. Der enthaltene umfangreiche Fotobestand ist inzwischen vollständig digitalisiert worden.
- Die »Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen« hat mit den Kopien sämtlicher ausgestellter Hilfsausweise einen weiteren Bestand abgeliefert.
- Aus dem Nachlass von Herbert Fuchs erhielten wir Sammlungen zur SAJ und den Falken in Hamburg.
- Ende des Jahres haben wir begonnen, den Vorlass und die Sammlungen des Schauspielers Rolf Becker zu übernehmen. Um eine zügige Bearbeitung zu gewährleisten, unterstützt Lothar Degen die Arbeiten an diesem Bestand für ein halbes Jahr.
- Von Ehrhart Lotter erhielten wir sein Arbeitsdienstarchiv (s. u.).
- Aus der umfangreichen Sammlung des Journalisten Dieter Maul

zur Jugendpolitik in Hamburg wurden die Teile zur Evangelischen Jugend und Evangelischen Studentengemeinde in Hamburg geordnet und verzeichnet.

Für die Überlassung dieser Bestände bedanken wir uns herzlich bei allen Materialgebern.

Als studentische Hilfskräfte waren Esther Löße bis zum 31.10.2010 und Martin Schneider ab 1.10.2010 für das Archiv tätig.

Archivführungen wurden für ein Seminar der Universität Hamburg und eine Gruppe von interessierten DGB-Mitgliedern und -Mitarbeitern durchgeführt. Eine Schülergruppe des vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds geförderten Austauschprogramms zwischen Prag und Hamburg hat einen halben Tag im Archiv gearbeitet. Außerdem wurden im April 2010 zwei unternehmensgeschichtlich relevante Bestände aus unserem Archiv mit einem Plakat auf der internationalen Jahrestagung der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare in Hamburg präsentiert.

Ab Mai 2010 wurden die Arbeiten an einem ZDF-Spielfilm über das Leben von Beate Uhse durch Beratung und Dokumentenbereitstellung unterstützt. Inzwischen sind die Dreharbeiten mit Franka Potente in der Titelrolle abgeschlossen; der Film wird voraussichtlich im Juli 2011 gesendet. Einer unserer »historischen« Archivräume wurde außerdem Drehort für eine ARD-Krimiserie; die Ausstrahlung dieser Folge von »Der Dicke« ist für August 2011 vorgesehen.

EHRHART LOTTER HAT SEIN ARBEITSDIENST-ARCHIV-HAMBURG AN DAS ARCHIV DER FZH ABGEGEBEN:

Der »Stein des Anstoßes« für diese Sammlung lag im wörtlichen Sinn im Langenhorner Raakmoor. Ehrhart Lotter entdeckte ihn auf einer Wanderung am Zusammenfluss zweier Entwässerungsgräben, bemoost und von Brombeergestrüpp überwuchert, so dass die drei Buchstaben F, A, D kaum noch zu entziffern waren.

Hier war also zu Beginn der dreißiger Jahre der Freiwillige Arbeitsdienst (FAD) tätig gewesen, um im Raakmoor Feuchflächen für eine landwirtschaftliche Nutzung vorzubereiten, und zwar unweit des Wittmoores, wo das Hamburger nationalsozialistische Regime nach der Machtübernahme vorübergehend ein Konzentrationslager errichtet hatte, dessen Geschichte inzwischen gründlich erforscht ist.

Das war der Beginn einer über zwanzigjährigen Sammler- und Forschartätigkeit. Sie setzte an bei Personen, Vereinen und Institutionen zunächst im lokalen und regionalen Bereich von Langenhorn und Groß-Hamburg. Bald erweiterte sich der Fokus auf Deutschland und Europa, wobei Arbeitsdienstkonzepte in einem immer größeren Zeitraum untersucht wurden. Dabei ging es auch um eine kulturgeschichtliche Einbettung des Arbeitsdienstgedankens in der Vergangenheit und Gegenwart. Kontakte zu Traditionsgemeinschaften des Reichsarbeitsdienstes (RAD) führten schließlich dazu, dass inhaltlich wie vom Umfang her der Reichsarbeitsdienst im »Dritten Reich« und dessen Nachwirkungen den zentralen Bestand des Archivs bilden.

Die Sammlung besteht im Wesentlichen aus Originalmaterialien, zeitgenössischen Schriften, Korrespondenzen, Berichten und Befragungen von Zeitzeugen, Nachlässen sowie Kopien aus Archiven und umfasst rund 90 Ordner, das sind etwa sieben Aktenmeter. Damit verfügt die Forschungsstelle jetzt zusammen mit den bereits vorhandenen Unterlagen über eine der größten zusammenhängenden Materialsammlungen zur Geschichte des Arbeitsdienstes in Norddeutschland und erfährt darüber hinaus eine wichtige Ergänzung ihres entsprechenden Bibliotheksbestandes. Beides könnte Grundlage und Ausgangspunkt zu einer weiteren geschichtswissenschaftlichen Aufarbeitung des Arbeitsdienstes in der Region wie im überregionalen Maßstab sein.

Sammlungsschwerpunkte sind u. a.:

- Arbeitsdienstkonzepte in der Jugend- und der studentischen Bewegung sowie der Volkshochschulbewegung in den 1920er Jahren;

- Arbeitsdienste und Arbeitsdienstpflicht für junge Männer und Frauen in europäischen und außereuropäischen Staaten;
- Freiwilliger Arbeitsdienst in Deutschland 1931 – 1935;
- Reichsarbeitsdienst und Nationalsozialismus im Allgemeinen;
- Reichsarbeitsdienst in Gesetzen, Verordnungen und Veröffentlichungen;
- Werbe- und Propagandamaterial des Reichsarbeitsdienstes
- (Zeitschriften, Lieder, Gedichte u. ä.);
- Struktur des Reichsarbeitsdienstes (Arbeitsgaue und -bezirke im Gesamtbereich);
- Reichsarbeitsdienst in Norddeutschland (mit Materialien zu einzelnen Lagern);
- Reichsarbeitsdienst im Kriegseinsatz (u. a. Westwallbau, Barackenbau);
- Arbeitsdienst / Reichsarbeitsdienst für weibliche Jugendliche und Frauen;
- Traditionsgemeinschaften nach 1945 (u. a. Bund der Notgemeinschaften ehemaliger berufsmäßiger Arbeitsdienstangehöriger und ihrer Angehörigen, Schutzverband ehemaliger Arbeitsdienstangehöriger);
- Nachlässe und Nachlasssplitter von ehemaligen RAD-Angehörigen;
- Darstellungen auf der Grundlage des Arbeitsdienst-Archivs-Hamburg: u. a. eigene, teilweise bereits veröffentlichte Texte, darunter auch das Referat anlässlich einer Tagung zur Arbeitsdienstthematik der Ruhr Universität Bochum (2000);
- eine umfangreiche Fotosammlung (einzelne Aufnahmen und Erinnerungsalben von ehemaligen Funktionsträgern und Dienstleistenden des RAD).

Uwe Lohalm / Erhart Lotter

7. WERKSTATT DER ERINNERUNG – HAMBURGER LEBENSLÄUFE (WdE)

Im Jahr 2010 stellten 163 Personen (2009: 115) Anfragen an die Werkstatt der Erinnerung. Die überwiegende Mehrheit dieser thematisch weit gefächerten Erkundigungen konnte nach ausgiebigen Recherchen schriftlich beantwortet werden. Besonders viele Anfragen bezogen sich auf Abbildungen, Fotos und Dokumente aus dem Bestand der WdE für externe Publikationen sowie auf Interviewauszüge für geplante Ausstellungen. In 44 Fällen (2009: 48) folgte ein Rechercheaufenthalt in der WdE. Darunter befanden sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Geschichtswerkstätten und Stadtteilarchiven, Privatpersonen, Studierende für Qualifikationsarbeiten, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen für Forschungsanträge, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, Journalistinnen und Journalisten, Museums- und Archivmitarbeiter sowie ehemalige Interviewpartner der WdE. Von diesen Personen wurden bis zu 25 Interviews eingesehen. Insgesamt wurden 190 Interviews zur Einsicht vorgelegt.

Über inhaltliche und finanzielle sowie gestalterische Aspekte bei der Verwendung von Zeitzeugeninterviews in Ausstellungen wurden das Museum der Arbeit und das Zollmuseum beraten. Die Projektgruppe, die den Masterplan für das Hafenumuseum erstellt, erhielt Interviewauszüge für ihre Präsentation. Auch der von der Kulturbehörde erarbeiteten Ausstellung über jüdische Flüchtlinge nach Shanghai, die im kommenden Jahr im Hamburg-Museum gezeigt werden soll, liegen Interviews aus der WdE zugrunde. Linde Apel berät seit 2009 den Förderkreis »Rettet die Nikolaikirche« und die Bürgerstiftung Hamburg bei der Neukonzeption der Dauerausstellung im Mahnmal St. Nikolai.

Ausführliche Ratschläge erhielten eine Reihe von wissenschaftlichen Projekten, die methodisch mit Oral History arbeiten und eine Kooperation mit der WdE anstreben.

Der Bestand wuchs um 50 Interviews, die alle schriftlich vorliegen. Dazu gehören elf Interviews, die mit Gästen des Besuchsprogramms des Hamburger Senats geführt wurden, sowie 19 Videointerviews,

die in Israel, überwiegend in und um Haifa mit »Jeckes« geführt wurden (siehe dazu den Beitrag von Linde Apel auf S. 88ff.) sowie ein Videointerview mit einem Angehörigen der »Kinder vom Bullenhuser Damm«, das der KZ-Gedenkstätte Neuengamme für die Neugestaltung der Gedenkstätte Bullenhuser Damm zur Verfügung gestellt wurde.

Eine Einführung in die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Interviews erhielten Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit ihren Schulklassen am aktuellen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten beteiligen. Studierende der Universität Oldenburg mit Jun.-Prof. Malte Thießen besuchten im Rahmen der Übung »Zeitzeugen. Ein Erinnerungsmedium zwischen Fernsehen, Familie und Fachwissenschaft« die Werkstatt der Erinnerung und erhielten einen Einblick in das Oral-History-Archiv.

Präsentiert wurden Interviewauszüge aus der WdE von Schülerinnen und Schülern der Ida-Ehre-Schule für ihr Thema »Jüdische Kinder der Jahnschule zur Zeit des nationalsozialistischen Regimes« auf der Veranstaltung »Steine des Anstoßes« am 9.11.2010 in der Ida-Ehre-Schule und in einer Ausstellung über den Kriegsalltag im Bunker in den Falkenriedterrassen.

8. VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH

(Lektorat für alle Bände: Joachim Szodrzynski)

- Frank Bajohr, Hanseat und Grenzgänger. Eric Blumenfeld – eine politische Biographie (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Bd. 46), 302 Seiten.
- Sven Reichardt und Detlef Siegfried (Hg.), Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Bd. 47), 509 Seiten.
- Uwe Lohalm, Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg (Forum Zeitgeschichte 21), 617 Seiten.

- Christoph Strupp, Nahverkehr und Nationalsozialismus. Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich« (Forum Zeitgeschichte 22), 355 Seiten.
- Janina Fuge, Rainer Hering, Harald Schmid (Hg.), Das Gedächtnis von Stadt und Region. Geschichtsbilder in Norddeutschland (Hamburger Zeitspuren 7), 186 Seiten.

9. VERÖFFENTLICHUNGEN DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER FZH

KNUD ANDRESEN

- Linker Antisemitismus – Wandlungen in der Alternativbewegung, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hg.): Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010, S. 146–168.
- »Gebremste Radikalisierung« – Zur Entwicklung der Gewerkschaftsjugend von 1968 bis Mitte der 1970er Jahre, in: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen, Forschungen und Forschungsberichte, H. 43/2010, S. 141–158.
- Arbeiterjugend und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg und nach der Novemberrevolution, in: Karl Christian Führer/Jürgen Mittag/Axel Schildt/Klaus Tenfelde (Hg.): Revolution und Arbeiterbewegung in Deutschland 1918–1920, Essen 2010, S. 129–145.

LINDE APEL

- Die familiäre Weitergabe von Kriegserfahrungen als Gegenstand interdisziplinärer Forschung (mit Christa Holstein, Ulrich Lamparter, Birgit Möller, Malte Thießen, Silke Wiegend-Greife und Dorothee Wierling), in: Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft und Psychologische Medizin 1, 2010, S. 9–23.
- Die Opposition der Opposition. Politische Mobilisierung an Oberschulen jenseits der Protestgeneration, in: Massimiliano Livi, Daniel

- FZH
- Knud Andresen
- Linde Apel

- Schmidt, Michael Sturm (Hg.): Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt/New York, 2010, S. 57–72.
- »Hier war doch alles nicht so schlimm.« Die Hamburger Deportationen aus Sicht der Opfer, Täter und »by-stander«, in: Christa Fladhammer/Maika Grünwaldt (Hg.): Stolpersteine in der Hamburger Isestraße. Eine biografische Spurensuche, Hamburg 2010, S. 251–258.
 - Konturen einer Ausstellung, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 2009, Hamburg 2010, S. 66–80.
 - Missing Voices: Jewish Prisoners in Ravensbrück Concentration Camp, 1939–1942, in: Irith Dublon-Knebel (Hg.): A Holocaust Crossroads: Jewish Women and Children in Ravensbrück, London/Portland 2010, S. 53–76.
 - Der Nachwuchs der Revolte. Die Schülerbewegung der 1960er-Jahre am Beispiel der Hamburger Gruppe des Aktionszentrums Unabhängiger und Sozialistischer Schüler AUSS, in: Meike Sophia Baader/Ulrich Hermann (Hg.): 68 – Engagierte Jugend und Kritische Pädagogik. Impulse und Folgen eines kulturellen Umbruchs in der Geschichte der Bundesrepublik, Weinheim/München 2011 (erschienen 2010), S. 14–29.

FRANK BAJOHR

- Erik Blumenfeld (Hamburger Köpfe, hg. von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius), Hamburg 2010.
- Hanseat und Grenzgänger. Erik Blumenfeld – eine politische Biographie (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Band 46), Göttingen 2010.
- Arisierung, in: Wolfgang Benz (Hg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Begriffe, Theorien, Ideologien, Berlin/New York 2010, S. 30–32.
- Bäder-Antisemitismus, in: Wolfgang Benz (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3, Begriffe, Theorien, Ideologien, Berlin/New York 2010, S. 37–40.

- Holocaust und Vernichtungskrieg, in: GEO Epoche Nr. 43/2010, Der Zweite Weltkrieg, Teil 1, 1939–1942, S. 150–151.
- »Man kam sich ganz verlassen vor«. Die Deutschen bei Kriegsende 1945, in: Zeitungszeugen, Nr. 93/2010.
- »Mof« versus »Kaaskopp«. Der deutsch-niederländische Fußball-Nationalismus als Seismograph nationaler Selbst- und Fremdbilder, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 61, 2010, S. 419–429.
- Neuere Forschungen zur Geschichte des »Dritten Reiches«. Eine Zwischenbilanz, in: Helmut Konrad (Hg.): Mapping Contemporary History II. 25 Jahre Zeitgeschichte an der Universität Graz, Wien 2010, S. 301–317.
- Nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Aufstand im Warschauer Ghetto, in: Zeitungszeugen, Nr. 81/2010.
- Zwischen Kriegsmüdigkeit, Fatalismus und illusionären Hoffnungen – die Stimmung der Deutschen 1944, in: Zeitungszeugen, Nr. 87/2010.

URSULA BÜTTNER

- Aus Hamburg ins Exil. Die Flucht vor dem Nationalsozialismus, in: Exil. Forschung – Erkenntnisse – Ergebnisse H. 2,9/2009, S. 45–57 (2010 erschienen).
- Späte Umkehr. Flucht vor dem Nationalsozialismus – Remigration – Asylpolitik und die Haltung der deutschen evangelischen Kirche (1933–2008), in: Mitteilungen zur Kirchlichen Zeitgeschichte 4/2010, S. 9–50.
- Tyskland – kirke, flytningepolitik og asylpolitik, in: Torkild Bak/Mette Bock/Jens Holger Schjørring (Hg.): Grænser for solidaritet. Invadrerpolitik i dansk og europæisk perspektiv, København 2010, S. 133–187.
- Weimar – die überforderte Republik 1918–1933, in: Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 18, 10., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart 2010, S. 171–712.
- Weimar. Die überforderte Republik. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Bonn 2010 [2. Auflage].

- Frank Bajohr
- Ursula Büttner

WIEBKE KOLBE

- Deutsche Ostseebäderregionen um 1900 im Vergleich. Von Nordschleswig bis zur Kurischen Nehrung, in: Olga Kurilo (Hg.): Seebäder an der Ostseeküste, München 2009, S. 33–54 (erschienen 2010).
- Sex on the Beach. Tourismus und Tourismuswerbung, in: Rosa. Die Zeitschrift für Geschlechterforschung, H. 40/2010, S. 34–36.

SYLVIA NECKER

- Hans und Wassili Luckhardt: Rund um den Zoo 1948, in: Carsten Krohn (Hg.): Das ungebaute Berlin. Stadtkonzepte im 20. Jahrhundert, Berlin 2010, S. 128–130.
- Lexikonartikel »Felix Ascher«, in: Hamburgische Biographie, Bd. 5, hg. v. Dirk Britzke und Franklin Kopitzsch, Göttingen 2010, S. 27–28.
- Lexikonartikel »Konstanty Gutschow«, in: Allgemeines Künstlerlexikon (Nachfolgepublikation des Thieme-Becker), Bd. 66, München 2010, S. 292–293.
- Vom »luftgerechten Bauen« zur neuen Art des Einkaufens. Zur Planungs- und Wahrnehmungsgeschichte der Großen Bergstraße in Hamburg-Altona, in: Angela Heide/Elke Krasny (Hg.): Aufbruch in die Nähe. Wien Lerchenfelder Straße. Mikrogeschichten zwischen Lokalidentitäten und Globalisierung. Mit 12 Essays zu sozialen Kunstpraxen, kritischer Stadtplanung und Straßenprojekten in Amsterdam, Bremen, Hamburg, Köln, Wien und Zagreb, Wien 2010, S. 118–139.
- (Gemeinsam mit Meik Woyke): Vom Achsenkonzept zur Metropolregion. Stadt- und Regionalplanung für den Großraum Hamburg seit dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 95 (2009), S. 143-166 (2010 erschienen).

MAIKE RAAP

- Die Nacht des Wissens in der FZH, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 2009, Hamburg 2010, S. 106–112.

AXEL SCHILDT

- Hg. (gemeinsam mit Detlef Siegfried): Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980, New York/Oxford 2006: Athen 2010 (Griechische Ausgabe).
- Hg. (gemeinsam mit Ute Daniel): Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 77), Köln u.a. 2010, darin (gemeinsam mit Ute Daniel): Einleitung, S. 9–32.
- Hg. (gemeinsam mit Rainer Nicolaysen): 100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18), Berlin/Hamburg 2010, darin (gemeinsam mit Rainer Nicolaysen): Einleitung, S. 7–14; Vom akademischen Randdasein ins Zentrum der Geschichtswissenschaft. Zeitgeschichte in Hamburg, S. 271–294.
- Fragen zum »Zeitgeist« einer Epoche, Interview in: Geschichte betrifft uns. Aktuelle Unterrichtsmaterialien, H. 1/2010, S. 5 f.
- Aufbruch in den Frieden, in: DAMALS. Das Magazin für Geschichte, Jg. 42, H. 1/2010, S. 30–36.
- Die modernen 50er Jahre. Anmerkungen zur Alltagskultur der frühen Bundesrepublik, in: Rotary Magazin, H. 1/2010, S. 42–45.
- Der lange November – zur Historisierung einer deutschen Revolution, in: Alexander Gallus (Hg.), Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 223–244.
- Modernisierung, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010: <http://docupedia.de/docupedia/index/php?title=Modernisierung&oldid=68942>.

MONIKA SIGMUND

- Kaffeewerbung – Wunschbilder und Wirklichkeit in beiden deutschen Staaten, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 2009, Hamburg 2010, S. 10–33.

CHRISTOPH STRUPP

- Nahverkehr und Nationalsozialismus. Die Hamburger Hochbahn AG im »Dritten Reich«, Forum Zeitgeschichte, Bd. 22, München/Hamburg 2010.

VERÖFFENTLICHUNGEN

- Wiebke Kolbe
- Sylvia Necker
- Maike Raap
- Axel Schildt
- Monika Sigmund
- Christoph Strupp

- »Radfahrer, überlege es Dir!« Monopol und Konkurrenz im Hamburger Nahverkehr der Zwischenkriegszeit, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg 2009, Hamburg 2010, S. 34–52.
- Das US-amerikanische Konsularwesen im 19. Jahrhundert, in: Jörg Ulbert/Lukian Prijac (Hg.): Consuls et services consulaires au XIXe siècle/Die Welt der Konsulate im 19. Jahrhundert/Consulship in the 19th Century, Hamburg 2010, S. 218–233.
- Das Tor zur Welt, die »Politik der Elbe« und die EWG. Hamburger Europapolitik in den 1950er und 1960er Jahren, in: Clio online: Themenportal Europäische Geschichte (2010): <http://www.europa.clio-online.de/2010/Article=455>.
- Deutsch-niederländische Beziehungen der 1930er Jahre, in: Haus der Niederlande Münster – NiederlandeNet: Niederlande-Wissen, Geschichte-Vertiefung, <http://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/nl-wissen/geschichte/vertiefung/beziehungen30er/index.html>.
- (mit Kathryn Olesko), Education: Universities and Research, in: Christof Mauch/Kiran Klaus Patel (Hg.): The United States and Germany during the 20th Century. Competition and Convergence, New York 2010, S. 211–226.
- Von der alten in die neue Heimat. Deutsche Auswanderer auf dem Weg nach Lateinamerika, in: Familienforschung in und um Osna-brück 10, H. 37 (2010), S. 162–167 [Nachdruck von 1997].

DOROTHEE WIERLING

- Das Ende der DDR erinnern, in: Martin Sabrow (Hg.): Bewältigte Diktaturvergangenheit? 20 Jahre DDR-Aufarbeitung, Leipzig 2010, S. 37–57.
- Generations as Narrative Communities. Some private sources of public memory in postwar Germany, in: Frank Biess/Robert Moeller (Hg.): Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe, Oxford/New York 2010, S. 102–122.
- »Denacification in Germany. Dealing with Nazis and Nazism«, in: Europe Review (hg. von der Tongji Universität Shanghai) H. 6/2009, S. 223–226 [in chinesischer Sprache, erschienen 2010].

10. REZENSIONEN ÜBER VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH UND VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN DER FZH

(IN AUSWAHL)

- KNUD ANDRESEN: WIDERSPRUCH ALS LEBENSPRINZIP. Der undogmatische Sozialist Heinz Brandt (1909–1986), Bonn 2007.
- Sonja Proffittlich, in: Archiv für Sozialgeschichte (Online): <http://library.fes.de/fulltext/afs/htmlrez/81096.htm>
- Horst Klein, in: JahrBuch zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, 9. Jg., Heft 1/2010, S. 175–177.
- Max Bloch, in: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen, Forschungen und Forschungsberichte, H. 43 (2010), S. 242–245.
- FRANK BAJOHR: HANSEAT UND GRENZGÄNGER, ERIK BLUMENFELD – EINE POLITISCHE BIOGRAPHIE. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Band 46, Göttingen 2010.
- Uwe Bahnsen: Ein Kämpfer gegen das Vergessen. Neue Biografie über den Hamburger CDU-Politiker und Auschwitz-Überlebenden Erik Blumenfeld, in: Die Welt, 31.1.2010.
- Rainer Blasius: Gegen die Wiederkehr des Vergangenen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.2.2010.
»Frank Bajohr ist ein exzellentes und überzeugendes Porträt Blumenfelds gelungen.«
- Peter Hoeres: F. Bajohr: Hanseat und Grenzgänger, in: H-Soz-u-Kult, 22.4.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-065>.
- Uwe Bahnsen, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburger Geschichte, Bd. 96, 2010, S. 209–210.
»Das Buch ist exzellent recherchiert, bietet eine Fülle von interessanten Einblicken in hamburgische, deutsche, europäische und transatlantische Politik [...]. Die Darstellung ist flüssig und wahrt zugleich überzeugend den wissenschaftlichen Anspruch.«

- Dorothee Wierling

- Knud Andresen: Widerspruch als Lebensprinzip.
- Frank Bajohr: Hanseat und Grenzgänger, Erik Blumenfeld – eine politische Biographie

SVEN REICHARDT, DETLEF SIEGFRIED (HG.):

DAS ALTERNATIVE MILIEU.

Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Band 47, Göttingen 2010.

- Harry Nutt: Wie wir wurden, was wir sind, in: Frankfurter Rundschau, 4.11.2010.

AXEL SCHILDT (GEMEINSAM MIT DETLEF SIEGFRIED):

DEUTSCHE KULTURGESCHICHTE.

Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart, München 2009

- Kaspar Maase: A. Schildt u. a.: Deutsche Kulturgeschichte, in: H-Soz-u-Kult, 12.02.2010, (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-1-109>).
- Hermann Glaser: »Coole Kulturgeschichte«, in: »Deutschland Archiv. Zeitschrift für das vereinigte Deutschland« (2/2010), 1.4.2010.
»Was wie ein bundesdeutsches Kaleidoskop wirkt, ist das Ergebnis einer klugen assoziativen Hermeneutik, welche kenntnisreich die Vielfalt der kulturellen Erscheinungen deutet und uns so auf anschauliche Weise die Kulturgeschichte von nunmehr 65 Jahren beibringt.«

AXEL SCHILDT (HG. GEMEINSAM MIT CHRISTIAN HAASE):

DIE ZEIT UND DIE BONNER REPUBLIK.

Eine meinungsbildende Wochenzeitung zwischen Wiederbewaffnung und Wiedervereinigung, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Band 43, Göttingen 2010.

- Karen Bergmann, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZHG), Bd. 96, 2010.

JANINA FUGE, RAINER HERING, HARALD SCHMID (HG.):

DAS GEDÄCHTNIS VON STADT UND REGION.

Geschichtsbilder in Norddeutschland, Hamburger Zeitspuren Band 7, München/Hamburg 2010.

- Petra Schellen: »Der Norden war besonders aufnahmefreudig«, in: taz, 14.10.2010.

- Karin Lubowski: Unangenehme Erinnerung an »braune Gestalten«, in: shz.de, 8.11.2010, <http://www.shz.de/nachrichten/schleswig-holstein/artikeldetail/article/111/unangenehme-erinnerung-an-braune-gestalten.html>.

SEBASTIAN ULLRICH: DER WEIMAR-KOMPLEX,

Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte Band 45, Göttingen 2009.

- Hans Mommsen: Warum Bonn nicht Weimar ist, in: Frankfurter Rundschau, 19.2.2010.

11. VORTRÄGE DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER FZH

KNUD ANDRESEN

- »1968« und die Arbeiterbewegung: Die Radikalisierung der bundesdeutschen Gewerkschaftsjugend 1968–1975. Vortrag in der Universität Kopenhagen 19.3.2010
- How to start an international career: Germany. Vortrag und Podiumsdiskussion auf dem International PhD-Training Course, Universität Kopenhagen 19.–21.5.2010
- Moderation des Vortrages von Werner Abelschäuser »Deutsche Wirtschaftskultur und Mitbestimmung«. Workshop »Demokratie und Wirtschaft in historischer Perspektive« des altstipendiatischen Netzwerks »Geschichte« der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf 29./30.5.2010
- The Politics and Culture of Protest Movements: Research Perspectives. Eingangsstatement und Podiumsdiskussion auf der Tagung Protest Movements in Europe and Latin America after »1968«, Universität Kopenhagen 17./18.9.2010
- Antisemitismus von links in der Bundesrepublik Deutschland. Vortrag auf dem Workshop »Antisemitismus und Linke in der

REZENSIONEN ZU

- Sven Reichardt, Detlef Siegfried (Hg.): Das Alternative Milieu.
- Axel Schildt (gemeinsam mit Detlef Siegfried): Deutsche Kulturgeschichte.
- Axel Schildt (Hg. gemeinsam mit Christian Haase): DIE ZEIT und die Bonner Republik
- Janina Fuge, Rainer Hering, Harald Schmid (Hg.): Das Gedächtnis von Stadt und Region
- Sebastian Ullrich: Der Weimar-Komplex

VORTRÄGE

- Knud Andresen

Bundesrepublik nach 1945« von Pax Christi Regionalstelle
Osnabrück/Hamburg und dem Studienzentrum der KZ-Gedenk-
stätte Neuengamme, Hamburg 18.9.2010

- Konsum statt Arbeit? Zur Bedeutung von Individualisierungstendenzen in postindustriellen Arbeitswelten. Vortrag auf der Tagung »Arbeit in der sich globalisierenden Welt – historischer Wandel und gegenwärtige Effekte«, veranstaltet von der Hans-Böckler-Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 11./12.11.2010
- Zwischen Gremium und Demo – Die »gebremste Radikalisierung« der Gewerkschaftsjugend in den siebziger Jahren. Vortrag in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg 25.11.2010

LINDE APEL

- »Die Deportationen von Roma und Sinti aus Hamburg, Ereignisse und Erinnerungen«, Feierstunde der Bezirksversammlung Hamburg-Nord zum Andenken an die Opfer des Holocaust und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, Hamburg 27.1.2010
- »Interviewing Yekkes in Haifa. Possibilities and Limits of an Oral History Approach«, University of Haifa Israel 12.5.2010
- Vorstellung der Werkstatt der Erinnerung im Rahmen des Zeitzeugenabends des Projekts »Feuersturm« im Universitätskrankenhaus Eppendorf, Hamburg 10.6.2010
- Die Entwicklung des Deportationsorts Hannoverscher Bahnhof, Hearing Über den Umgang mit der NS-Zeit. Erinnerungsorte in Stuttgart, Bürger und Experten im Dialog (nachzuhören unter: <http://www.stuttgart.de/item/show/402994>), Stuttgart 16.7.2010
- Methodenworkshop zur Durchführung von narrativen Interviews, Historisches Forschen mit Schülern. Auftaktveranstaltung zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg 2.9.2010
- Erinnerungen an den 9. und 10. November 1938 in Hamburg, Mahnwache zur Erinnerung an den Novemberpogrom, Hamburg 9.11.2010
- The stumbling stones in Germany – a citizens' initiative to commemorate the victims of the Holocaust, Internationale Tagung »German Memory Landscape of the Holocaust and WWII« an der University of Haifa anlässlich des zehnjährigen Bestehens des

Bucerius Institute for Research of Contemporary German History
and Society, Haifa Israel 17.11.2010

FRANK BAJOHR

- Der falsche Hauptmann. Überlegungen zur Geschichte der Hochstapelei in Deutschland, Galerie Morgenland, Hamburg 16.2.2010
- Ideology and Interest. Some Reflections on the Mechanisms of Social Integration, Konferenz »German Society in the Nazi Era. Volksgemeinschaft between Ideological Projection and Social Practice«, German Historical Institute, London 25.–27.3.2010
- Kommentar zur Sektion: »Rasse«. Der Schutz der »Wertvollen« und die Bekämpfung der »Minderwertigen«, auf der Konferenz: »Der »Neue Mensch« im italienischen Faschismus. Planung und Umsetzung eines totalitären Gesellschaftskonzepts 1922–1943«, Internationale Konferenz des Deutschen Historischen Instituts Rom 14./15.4.2010
- Kommentar, Chair und Keynote Lecture: »Aryanization« as a Social Process: Participants, Intermediaries, Beneficiaries, auf der Konferenz: »Aryanization« and the Spoliation of Jews in Nazi Europe (1933–1945), Grenoble 1.–3.6.2010
- Erik Blumenfeld, Haus Rissen, Hamburg 24.8.2010
- Fremde Blicke auf das »Dritte Reich«. Konsulatsberichte über die deutsche Gesellschaft und die Judenverfolgung 1933–1945, Deutsches Historisches Institut, Washington/DC USA 15.9.2010
- Inside Nazi Germany: Consular Reports on the Third Reich and the Persecution of the Jews after 1933, gehalten an:
 - University of Vermont, Burlington/USA 4.10.2010
 - United States Holocaust Memorial Museum, Washington DC/USA 13.10.2010
 - Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies, Clark University, Worcester/USA 21.10.2010
 - University at Albany – State University of New York, Albany/USA 30.11.2010
- Von der Täterforschung zur Debatte um die »Volksgemeinschaft«, Vortrag auf dem Symposium zum 50jährigen Jubiläum der Forschungsstelle, Hamburg 27.10.2010

- Linde Apel
- Frank Bajohr

URSULA BÜTTNER

- Aus Hamburg ins Exil. Die Flucht vor dem Nationalsozialismus. Vortrag in der Walter A. Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur in Hamburg 21.1.2010
- 8./9. November 1923 – Der »Hitler-Putsch« als Höhe- und Wendepunkt in einem Krisenjahr. Vortrag bei der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin, 8.11.2010
- Die Weimarer Republik: Demokratie-Versuch und Modernisierung. Vorlesung an der Technischen Universität Berlin (im Rahmen der Semester-Vorlesung von Wolfgang Benz, Das zwanzigste Jahrhundert), 9.11.2010

CLAUDIA KEMPER

- Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre – die deutsche Sektion der IPPNW. Vortrag beim Workshop »Friedensbewegung und Zweiter Kalter Krieg: Europäische und transatlantische Perspektiven«, Archiv Grünes Gedächtnis Berlin; German Historical Institute (GHI) Washington DC, Universität Augsburg, Philologisch-Historische Fakultät, »Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums« (GETK), Berlin 24.–26.3.2010
- Vorstellung des DFG-Forschungsprojekts »Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre«, Forschungskolloquium des Instituts für Friedens- und Sicherheitsforschung Hamburg 5.5.2010
- »Der Ruf will gehört sein«. Rechtsintellektuelle Strategien zur Sinnvermittlung in der frühen Weimarer Republik. Vortrag im Lunchtime-Kolloquium Neue Geschichte und Geschlechtergeschichte, Universität Bielefeld 1.6.2010
- Physicians as experts – the German section of IPPNW during the early 1980s. Vortrag auf der Tagung »Unthinking the Imaginary War. Intellectual Reflections of the Nuclear Age, 1945–1990«, organisiert vom Arbeitskreis für Historische Friedensforschung (AKHF), Centre for Peace History, University of Sheffield zusammen mit dem GHI London und GHI Rom, London 4.–6.11.2010
- Psychologische Abrüstung. Psychotherapeutische Experten in der westdeutschen Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre. Vortrag

auf der Tagung »Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert«, Jahrestagung des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen (ZAKN), Göttingen 26./27.11.2010

- Zwischen Opposition und Organisation. Anti-atomarer Protest der »Internationalen Ärzte zur Verhütung des Atomkrieges« im deutsch-deutschen und transnationalen Beziehungsgeflecht. Vortrag beim Autorenworkshop des Archivs für Sozialgeschichte »Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre«, Bonn 29./30.11.2010

WIEBKE KOLBE

- Gender, Space and Heterotopia in European Spas and Seaside Resorts. Vortrag auf dem 3. Symposium des Internationalen Forschungsnetzwerkes Gender in the European Town, Kolding 2./3.6.2010
- Kontinuitäten und Brüche in der bundesdeutschen »Vereinbarkeits«-Politik. Vortrag auf der Tagung: Perspektiven der bundesdeutschen Geschlechtergeschichte zwischen Nachkriegszeit und »Strukturbruch« (1949–1989), Evangelische Akademie Hofgeismar, 4./5.11.2010
- Kurorte und Kriege im 19. und 20. Jahrhundert. Konturen eines Themen- und Forschungsfeldes. Vortrag auf der 4. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Kur- und Bädereuseen in Deutschland, Baden-Baden 5.–7.11.2010

SYLVIA NECKER

- Verplant und Vermessen. Karten, Pläne und Modelle als Quellen für die Geschichtswissenschaft. Vortrag auf dem 48. Historikertag in der Sektion »Im Grenzbereich zwischen Quellenproduzenten, Archiven und historischer Forschung: Heutige Anforderungen an eine archivalische Quellenkunde«, Berlin 1.10.2010
- Die Stadt in der Malerei des 20. Jahrhunderts. Vortrag im Rahmen des Symposiums »Zwischen Traum und Trauma – die Stadt nach 1945«, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig 10.6.2010

VORTRÄGE

- Ursula Büttner
- Claudia Kemper
- Wiebke Kolbe
- Sylvia Necker

JANINE SCHEMMER

- Oral History – Möglichkeiten und Grenzen erzählter Geschichte für eine Alltagsgeschichte der 1960er Jahre. Vortrag auf der 14. Fachtagung zur emsländischen Heimat- und Regionalgeschichte, Die 1960er Jahre im Emsland – so nah' und doch so fern, Papenburg 13.3.2010
- Arbeitswelten im Wandel – Der Hamburger Hafen. Vortrag auf der 5. Doktorandentagung der Volkskunde / Europäischen Ethnologie / Kulturanthropologie und Empirischen Kulturwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität, Jena 7.–9.5.2010

AXEL SCHILDT

- Teilnahme an Podiumsdiskussion »Wessen Recht auf welche Stadt? Stadterneuerung, sozialer Wandel und Gentrifizierung«, Hamburg-Museum, 4.3.2010
- Einführung in die Tagung »Deutsche Zeitgeschichte zwischen Ost und West«, veranstaltet von FZH und Körber-Stiftung, Hamburg 17.3.2010
- Liberalisierung und Demokratisierung. Erfolge und Grenzen der Reformpolitik 1966–1974. Vortrag auf der Tagung »Persönlichkeit und Politik. Deutungsmuster und Befunde der Willy-Brandt-Forschung«, Berlin 18./19.3.2010
- Einleitung in die Tagung »Mythos Weimar – das intellektuelle Erbe der ersten deutschen Demokratie«, veranstaltet von FZH und dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 9.4.2010
- Teilnahme an Podiumsdiskussion »Niederlage – Befreiung – Stunde Null. Erinnerung an eine Zäsur in Hamburg und der BRD«, veranstaltet vom Projekt »Fußnote«, Hamburg 29.4.2010
- 1968 – die Studentenrevolte als Generationsprotest? Vortrag auf Einladung des Fachschaftsrats Geschichte, Universität Hamburg 4.5.2010
- Politisches Buch und Feuilleton. Vortrag auf der Tagung »Wer interessiert sich noch für Geschichte? Reflexionen zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft in Italien und Deutschland«, Villa Vigoni Italien, 10./11.5.2010

- Der Zeitkritiker Wolfgang Koeppen. Vortrag im Literaturforum im Brecht Haus (in Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp-Verlag), Berlin 28.7.2010
- Neubeginn 1945. Wichtige Jahre unseres Lebens. Deutsche Kulturgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart. Vortrag und Lesung auf Einladung von New Generation e.V., Hamburg 16.9.2010
- Die DDR im Längsschnitt deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert. Vortrag auf der Tagung »DDR-Geschichte in Forschung und Lehre. Bilanz und Perspektiven« des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin und der Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin 23./24.9.2010
- Leitung der AG »Zäsuren und Zäsurerfahrungen« im Rahmen des Geisteswissenschaftlichen Kollegs der Studienstiftung des deutschen Volkes, Berlin 26.9.–1.10.2010
- Kommentar zur Sektion »Aufmerksamkeitsökonomien im 20. Jahrhundert« auf dem Deutschen Historikertag, Humboldt-Universität zu Berlin 30.9.2010
- Der schwierige Spagat. Zwischen Publikumswünschen und Kulturauftrag. Die Programmentwicklung des Fernsehens. Vortrag vor der Historischen Kommission der ARD, Hamburg 6.10.2010
- Leitung der Sektion »Soziale und urbane Identitätsbildung durch Kultur und Kulturpolitik«, Tagung des LWL-Instituts für Regionalgeschichte, Wissenschaftspark Gelsenkirchen 7.–9.10.2010
- Das letzte Jahrzehnt der Bonner Republik. Überlegungen zur Erforschung der 1980er Jahre. Einleitungsvortrag zum Workshop »Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre«, veranstaltet vom Archiv für Sozialgeschichte, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 29./30.11.2010
- Kommentar zur Sektion »Praxis der Privatisierung/West« auf dem Symposium »Privatisierung. Idee, Ideologie und Praxis seit den 1970er Jahren« des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts, Jena 9.–11.12.2010
- Jüngste deutsche Zeitgeschichte – zum Stand der Diskussion. Vortrag vor der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, 17.12.2010

VORTRÄGE

- Janine Schemmer
- Axel Schildt

CHRISTOPH STRUPP

- Traditionsreste in der Moderne. Der rekonstruktive Wiederaufbau der St. Laurenskerk in Rotterdam, Veranstaltung der Kreuzkirchengemeinde zum 70. Jahrestag der Bombardierung Rotterdams, Dresden 14.5.2010
- Wirtschaft und Politik im Hamburger Hafen 1950–2000, Kolloquium des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG), Schleswig 4.11.2010

DOROTHEE WIERLING

- Zwischen Baumholder und Eisenhüttenstadt. Weibliche Biographien mit System. Vortrag im Rahmen des Ehrenkolloquiums für Prof. Dr. Hanna Schissler, Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig 20.1.2010
- Eine Familie im Krieg. Vorstellung des Projekts im Rahmen eines internen Workshops im Arbeitsbereich »Geschichte der Emotionen«, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 16.2.2010
- Der Freiwillige. Der Beginn des Ersten Weltkriegs in der Korrespondenz der Familie Lily, Heinrich und Otto Braun. Universität Oldenburg 28.4.2010
- Integrating the GDR into modern German and European History, Vortrag auf der Sektion: Taking Stock of the GDR (1) – History, Theory, Methods, German Studies Association Annual Conference, Oakland/USA 8.10.2010
- Kommentar zur Sektion: »Don't Pass Me By« – the reception of the Beatles in West- and East Germany, German Studies Association Annual Conference, Oakland/USA 8.10.2010
- Moderation der Sektion: »The Barbarians from our Kulturkreis« – German speaking Jews and Nazi perpetrators, German Studies Association Annual Conference, Oakland/USA 10.10.2010
- Moderation Podiumsdiskussion: »Die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in der zeithistorischen Landschaft der sechziger bis neunziger Jahre«, Symposium anlässlich der Gründung der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg 1960: Fünfzig Jahre und (k)ein bisschen

weise: Themenfelder und Probleme der jüngeren Zeitgeschichtsforschung, Hamburg 27.10.2010

- Kommentar zur Sektion: Generation und Gedächtnis, Tagung: »Deutsche Zeitgeschichte nach 1945 aus westeuropäischer Sicht«, veranstaltet von der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Berlin 24.11.2010
- Podiumsdiskussion: Desiderata deutscher Zeitgeschichte nach 1945, Tagung: »Deutsche Zeitgeschichte nach 1945 aus westeuropäischer Sicht«, veranstaltet von der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, Berlin 24.11.2010

12. MEDIENECHO

(IN AUSWAHL)

FORSCHUNGSSTELLE FÜR ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG
(FZH)

- Deutschlandfunk, 15.4.2010, Mythos Weimar. Das intellektuelle Erbe der ersten deutschen Demokratie.
- Der Tagesspiegel, 22.4.2010, Weimar und der Kalte Krieg. Vertriebene Intellektuelle prägten die US-Außenpolitik und damit auch die frühe Bundesrepublik. Tagungsbericht »Mythos Weimar«.
- Die Welt, 28.10.2010, Von Hitler bis Alltagsgeschichte: Forschungsstelle wird 50 Jahre alt.
- Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 96, 2010, Harald Schmid: Zeitgeschichte in Hamburg, Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Bd. 7: 2009 (2010).

KNUD ANDRESEN

- Mitbestimmung, Magazin der Hans-Böckler-Stiftung Nr. 3, März 2010, Martin Kaluza: Die neuen Historiker.

VORTRÄGE

- Christoph Strupp
- Dorothee Wierling

MEDIENECHO

- FZH
- Knud Andresen

LINDE APEL

- NDR Info, Schabbat Schalom, 5.2.2010, Interview mit Daniela Remus zum geplanten Gedenkort in der Hafencity.
- Stuttgarter Zeitung, 19.7.2010, Was Stuttgart aus seinen Narben lernen will.
- Stuttgarter Nachrichten, 17.2010, Hotel Silber – Ohne Täterorte kein Opfergedenken.
- <http://www.stuttgart.de>, 17.7.2010, Hearing »Erinnerungsorte in Stuttgart« (Sämtliche Beiträge als mp3-Dateien).

FRANK BAJOHR

- Hamburger Abendblatt, 23.3.2010, »Sir Erik«, Hanseat und Grenzgänger Blumenfeld – Der Hamburger CDU-Politiker wäre heute 95 Jahre alt geworden.
- NDR Info, Weltwissen, 19.8.2010, Interview.
- taz, 21.12.2010, »Rückschritt in der Aufarbeitung«, Interview.

URSULA BÜTTNER

- Südwestrundfunk (SWR), Forum, 9. 11. 2010, Rundfunkdiskussion mit Ursula Büttner, Alexander Gallus und Helga Grebing.

AXEL SCHILDT

- NDR Info, Redezeit, 14.7.2010, Notlösung oder Chance? Wie erfolgreich kann eine Minderheitsregierung in Deutschland sein?
- Hamburger Abendblatt, 15.9.2010, Ein Begriff mit Konjunktur. Der Hamburger Historiker Prof. Axel Schildt über das Phänomen des »Bewahrens«, Interview.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.10.2010, »Die Welt als Willy und Vorstellung«. Bloß nicht verheddern: Die deutschen Zeithistoriker studieren im Rathaus Schöneberg zu Berlin zehn Bände Brandt und kommen den Ambivalenzen des Politikers auf die Schleuderspur.

DOROTHEE WIERLING

- Der Tagesspiegel, 1.12.2010, Die Kultur des Sorry-Sagens, Tagungsbericht von Bodo Mrozek.

13. LEHRVERANSTALTUNGEN

SOMMERSEMESTER 2010

KNUD ANDRESEN

- Jugendkultur und Neue Linke in der Bundesrepublik 1968–1982, Übung Frühjahrssemester 2010, Universität Kopenhagen, Institut for Engelsk, Germansk og Romansk.

FRANK BAJOHR

- Brüder, zur Sonne, zur Freizeit. Zur Geschichte des modernen Tourismus in Deutschland, Hauptseminar, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

CLAUDIA KEMPER

- Die Weimarer Republik 1918–1933. Einführung in die Geschichtswissenschaft II, Universität Hamburg, Historisches Seminar.
- Kommunikation und Medienkompetenz, in Modul »Allgemeine Berufsqualifizierende Kompetenzen«, Universität Hamburg, Historisches Seminar.
- Extreme Rechte Heute. Neue Forschungen zum Rechtsextremismus in Deutschland, Organisation der Vortragsreihe im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens der Universität Hamburg zusammen mit Kirsten Heinsohn und Sylvia Necker.

AXEL SCHILDT

- Massenmedien in Deutschland im 20. Jahrhundert, Vorlesung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.
- Die Bundesrepublik und die DDR in den 1970er Jahren, Hauptseminar, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

DOROTHEE WIERLING

- Kriegslektüren. Der Erste Weltkrieg in der Sinnwelt des deutschen Bürgertums, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

- Linde Apel
- Frank Bajohr
- Ursula Büttner
- Axel Schildt
- Dorothee Wierling

- Knud Andresen
- Frank Bajohr
- Claudia Kemper
- Axel Schildt
- Dorothee Wierling

- Knud Andresen
- Sylvia Necker
- Axel Schildt
- Christoph Strupp

WINTERSEMESTER 2010/11

KNUD ANDRESEN

- Biographie – Theorie und Praxis eines historischen Genres, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

SYLVIA NECKER

- Hamburg auf dem Weg zur Metropolregion. Stadtbaugeschichte der Freien und Hansestadt seit dem 19. Jahrhundert, 4-stündige Lehrveranstaltung, (Herbsttrimester 2010), Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, ISA-Zentrum.
- Stadt und Perspektive. Stadträumliche Konstruktion und Wahrnehmung aus historischer und interdisziplinärer Perspektive. Teil 1, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.
- Hamburg im 20. Jahrhundert. Einführung in die Geschichtswissenschaft I, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

AXEL SCHILDT

- Geschichte der Großstadt in Deutschland – vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Vorlesung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.
- Intellektuelle und politische Kultur in Deutschland I – von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des »Dritten Reiches«, Hauptseminar, Universität Hamburg, Historisches Seminar.

CHRISTOPH STRUPP

- Wirtschaft und Politik im Hamburger Hafen 1945–2005, Übung, Universität Hamburg, Historisches Seminar.